



WIE RELIGION "UNS" TRENNT – UND VERBINDET.

Befunde einer Repräsentativbefragung zur gesellschaftlichen Rolle von religiösen und sozialen
Identitäten in Deutschland und der Schweiz 2019

WIE RELIGION "UNS" TRENNT – UND VERBINDET.

Befunde einer Repräsentativbefragung zur gesellschaftlichen
Rolle von religiösen und sozialen Identitäten in Deutschland
und der Schweiz 2019

PROF. DR. ANTONIUS LIEDHEGENER / PROF. DR. GERT PICKEL
ANASTAS ODERMATT M.A. / DR. ALEXANDER YENDELL / DIPL. THEOL. YVONNE JAECKEL

Titel: Wie Religion "uns" trennt - und verbindet. Befunde einer Repräsentativbefragung zur gesellschaftlichen Rolle von religiösen und sozialen Identitäten in Deutschland und der Schweiz 2019

Autoren: Antonius Liedhegener, Gert Pickel, Anastas Odermatt, Alexander Yendell, Yvonne Jaeckel

Titelbild: istockphoto.com / Rawpixel

Zitierung: Liedhegener, Antonius / Pickel, Gert / Odermatt, Anastas / Yendell, Alexander / Jaeckel, Yvonne: Wie Religion "uns" trennt - und verbindet. Befunde einer Repräsentativbefragung zur gesellschaftlichen Rolle von religiösen und sozialen Identitäten in Deutschland und der Schweiz 2019 (Forschungsbericht). Luzern / Leipzig 2019.

DOI: 10.5281/zenodo.3560792 (CH) / 10.36730/rtv.2019 (DE)

Copyright: CC-BY-NC: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/>



RESIC ist ein Verbundprojekt der Universitäten:



UNIVERSITÄT
LEIPZIG



Gefördert durch:



Inhalt

<i>Zusammenfassung</i>	IV
<i>Abstract</i>	VI
1. Einleitung	1
2. Der KONID Survey 2019: die Studie im Überblick	3
3. Die Wichtigkeit religiös-weltanschaulicher Identität	5
4. Religiös-weltanschauliche Identität im Kontext sozialer Identitäten	15
5. Religiöse Identitäten trennen... ..	19
6. ... und verbinden.....	27
7. Wie religiöse Identität Gesellschaft strukturiert: Fünf Konfigurationen Sozialer Identitäten in Deutschland und der Schweiz.....	35
Fazit	43
Anmerkungen	49
Literatur	53
Danksagung	57

WIE RELIGION "UNS" TRENNT – UND VERBINDET.

Befunde einer Repräsentativbefragung zur gesellschaftlichen Rolle von religiösen und sozialen Identitäten in Deutschland und der Schweiz 2019

Zusammenfassung

Westliche Demokratien erleben derzeit eine Renaissance sozialer Identitäten. Die Aufwertung religiöser Identitäten in Öffentlichkeit und Politik kann als der vielleicht prominenteste Ausdruck der wachsenden gesellschaftlichen Bedeutung sozialer Identitäten gesehen werden. Groß ist zudem die öffentliche Verunsicherung über den Umgang mit religiösen Zugehörigkeiten und speziell mit Muslimen. Trennt oder fördert Religion den Zusammenhalt demokratischen Gesellschaften?

Der neue Forschungsansatz des KONID-Projekts, dessen erste Ergebnisse im vorliegenden Bericht präsentiert werden, zielt darauf, religiöse Identitäten im Kontext ihrer gesellschaftlichen Bezüge differenziert und damit präziser als bisher zu erfassen. Das von DFG und SNF geförderte Forschungsprojekt "Konfigurationen individueller und kollektiver religiöser Identitäten und ihre zivilgesellschaftlichen Potentiale (KONID)" will die Bedeutung von religiösen Zugehörigkeiten und von Zuschreibungen auf religiöse Gruppen (wie etwa "die Katholiken", "die Juden", "die Muslime" etc.) beim Einzelnen sowie in der Gesellschaft und ihren Gruppen beschreiben und die Effekte religiöser Identitäten im gesellschaftlichen Miteinander analysieren und erklären. Dazu werden religiöse Identitäten mit anderen sozialen Identitäten, die Menschen wichtig sind bzw. anhand derer sie in Gruppen eingeteilt werden, in Beziehung gesetzt und in einem Ländervergleich Deutschland-Schweiz untersucht.

Der KONID Survey 2019 hat die Bedeutung von Religion für soziale Identitäten in einer multithematischen, ländervergleichenden Repräsentativbefragung der Bevölkerung in Deutschland und der Schweiz ab 16 Jahren unter besonderer Berücksichtigung muslimischer Minderheiten erhoben. In beiden Ländern wurden dazu von Frühjahr bis Sommer 2019 jeweils über 3.000 Menschen befragt.

Der KONID Survey 2019 hat nicht weniger als 21 mögliche soziale Identitäten erfasst und in ihre gesellschaftlichen und religiösen Kontexte gestellt. Die zentralen Befunde sind folgende:

Religion ist auch in den komplexen Gesellschaften Deutschlands und der Schweiz für soziale Identitäten eine prägende und strukturierende Größe. Vielen Menschen ist ihre religiös-weltanschauliche Zugehörigkeit als soziale Identität bedeutsam. In Deutschland bewerten 57 Prozent der Bevölkerung die soziale Identität „Religion“ als wichtig. In der Schweiz bezeichnen 50 Prozent ihre religiöse Identität als wichtig.

Während in den beiden volks- bzw. landeskirchlichen Traditionen des Christentums die Identifikation mit Religion oft eine geringere Rolle spielt, ist die eigene religiöse Identität speziell für Mitglieder der Freikirchen und Muslime von zentraler Bedeutung. Immerhin rund 30 Prozent jener, die keiner Religionsgemeinschaft (mehr) angehören, ist die Tatsache der Nicht-Zugehörigkeit für ihre eigene soziale Identität wichtig.

In beiden Ländern ist Religion aber nicht die wichtigste soziale Identität. Vor allem die Familienzugehörigkeit und die Zugehörigkeit zum Freundes- und Bekanntenkreis rangieren deutlich vor Religion. Auffallend ist, wie wichtig auch das freiwillige, ehrenamtliche Engagement für das Selbstverständnis engagierter Menschen ist.

Die gesellschaftliche Wirkung der sozialen Identität Religion ist ambivalent. Religion trennt – und verbindet.

Religiöse soziale Identitäten sind Gegenstand und Anlass von Diskriminierungen. Das Ausmaß erfahrener religiöser Diskriminierung ist in Deutschland wie der Schweiz insgesamt moderat, Diskriminierungen treffen Mitglieder der Freikirchen und Muslime aber deutlich häufiger. Zugleich dient Religion vielen als eine soziale Identität, anhand derer soziale Distanz hergestellt und Ausgrenzungen vorgenommen werden kann. Gut ein Viertel der Christinnen und Christen zieht eine Heirat mit Nicht-Christen nicht in Betracht. Für rund 40 Prozent der Muslime scheiden Nicht-Muslime als Heiratspartner aus. Noch höher liegt die Ablehnung von Ehepartnern mit anderer Religionszugehörigkeit unter den Mitgliedern der Freikirchen in der Schweiz (53%), nicht aber in Deutschland (15%).

Der KONID Survey 2019 hat auch erhoben, wie die Befragten die Grenzziehung zwischen demokratischem Gemeinwesen und religiöser Wahrheit vornehmen. Die Überordnung religiöser Wahrheiten und Ansichten über die Verfassung oder gar die Bereitschaft, Gewalt für den eigenen Glauben einzusetzen, sind selten. Bei Muslimen und Angehörigen von Freikirchen sind solche Positionen häufiger. Der entscheidende Befund ist aber, dass ein gewisses Maß an Zustimmung über alle religiösen Bekenntnisse hinweg auftritt. Das politisch relevante Problem lautet daher, dogmatische bzw. fundamentalistische, politisch zum Extremismus neigende Positionen allgemein in den Blick zu bekommen und zusammen mit den Religionsgemeinschaften zu thematisieren. Anders gesagt: Es handelt sich nicht um ein genuines Problem „des Islam“ als Religion.

Religion ist auch gesellschaftlich produktiv. Religionszugehörigkeit und Religiosität steigern das ehrenamtliche Engagement. Religionsbezogenes freiwilliges Engagement fördert den Kontakt zwischen Menschen, die sich sonst im Alltag nicht begegnen. Solches Engagement kann Brücken bauen. Zudem zeigt sich: Wem seine religiöse Identität wichtig ist, der hält auch den interreligiösen Dialog für wichtig. Die Befürwortung dieses Dialogs ist unter den religiösen Minderheiten und insbesondere muslimischen Befragten am stärksten. Hier wird ein großes Potential sichtbar, das für einen solchen Dialog gesellschaftlich vorhanden ist. Dieses Potential ruht zudem in einem in beiden Ländern nahezu geschlossenen Konsens über den Wert der Religionsfreiheit. Auch so kann religiöse Verschiedenheit verbinden und Gesellschaft fördern.

Besonders überraschend: Trotz der zunehmenden Komplexität der Konstruktion sozialer Identitäten beim Einzelnen ist Religion in Deutschland wie in der Schweiz gesamtgesellschaftlich eine Größe, die soziale Identitäten nachhaltig strukturiert. Eine Clusteranalyse zeigt für beide Ländern fünf Konfigurationen sozialer Identitäten, in denen Religion und Gemeinschaft/Nation jeweils konstitutive Unterscheidungsmerkmale sind. Hier sind weitere Forschungen gefragt.

HOW RELIGION DIVIDES "US" – AND UNITES.

Findings of a representative survey on the social role of religious and social identities in Germany and Switzerland 2019

Abstract

Western democracies are currently experiencing a renaissance of social identities. The appreciation of religious identities in public and politics is perhaps the most prominent expression of the growing social significance of social identities. There is also great public uncertainty about how to deal with religious affiliations and especially with Muslims. Does religion separate societies or does it promote the cohesion of democracies?

The new research approach of the KONID project aims to identify religious identities in the context of their social references in a differentiated way and thus more precisely than before. The first results of which are presented in this report. The research project "Configurations of Individual and Collective Religious Identities and their Potential for Civil Society (KONID)", funded by the DFG and the SNF, aims to describe the significance of religious affiliations and attributions to religious groups (such as "Catholics", "Jews", "Muslims" etc.) on the individual level as well as in society and its groups and to analyse and explain the effects of religious identities on living together. For this purpose, religious identities are compared with other social identities, which are important to people or by which they are divided into groups and are examined in a country comparison between Germany and Switzerland.

The KONID Survey 2019 surveyed the significance of religion for social identities in a multi-thematic, country-comparative representative survey of the population in Germany and Switzerland aged 16 and older, paying particular attention to Muslim minorities. In both countries, more than 3,000 people were surveyed from spring to summer 2019.

The KONID Survey 2019 has surveyed no less than 21 possible social identities and placed them in their social and religious contexts. The central findings are the following:

Religion is a formative and structuring factor for social identities in the complex societies of Germany and Switzerland. For many people, their religious affiliation or Weltanschauung is important as a social identity. In Germany, 57 percent of the population rate religion as an important social identity. In Switzerland, 50 percent consider their religious identity to be important.

While identification with religion often plays a lesser role within the two major church traditions of Christianity, one's own religious identity is of central importance for members of the free churches and Muslims in particular. After all, for about 30 per cent of those who do not (any longer) belong to any religious community, the fact of not-belonging is important for their own social identity.

In both countries, however, religion is not the most important social identity. Above all family affiliation and belonging to a circle of friends and acquaintances rank clearly before religion. In addition, it is striking how important engagement and voluntary work is for the self-image of those who volunteer.

The social impact of religion as a social identity is ambivalent. Religion divides – and unites.

Religious social identities are the object and cause of discrimination. The extent of religious discrimination experienced in Germany and Switzerland is moderate overall, but discrimination is much more common among members of the free churches and Muslims. At the same time, religion serves many people as a social identity that can be used to create social distance and to exclude others. A good quarter of Christians do not consider marrying non-Christians. Around 40 per cent of Muslims reject non-Muslims as marriage partners. The rejection is even higher among members of free churches in Switzerland (53%), but not in Germany (15%).

The KONID Survey 2019 also surveyed how the interviewees draw the line between democratic community and religious truth. A supremacy of religious truths and views over the constitution or even the willingness to use violence for one's own faith is rare. If so, then such positions are more pronounced among Muslims and members of free churches. The decisive finding, however, is that a certain degree of agreement occurs across all religious denominations. The politically relevant problem is therefore to get a general overview of dogmatic or fundamentalist positions that tend to extremism and to address them together with the religious communities. In other words, this is not a genuine problem of "Islam" as religion.

Religion is also socially productive. Religious affiliation and religiosity increase voluntary commitment. Religion-related voluntary commitment promotes contact between people who otherwise do not meet in everyday life. Such commitment can build bridges. The survey also shows that those for whom their religious identity is important also regard interreligious dialogue as important. This dialogue is most strongly advocated by religious minorities and in particular by Muslim interviewees. Here a great potential becomes visible that is socially available for such a dialogue. Moreover, this potential rests in an almost complete consensus on the value of the right of freedom of religion in both countries. Even so, religious diversity can connect and promote society.

Particularly surprising: Despite the increasing complexity of the construction of social identities among individuals, religion in Germany and Switzerland is a factor in society as a whole that structures social identities in a lasting way. A cluster analysis shows five configurations of social identities for both countries, in which religion and community/nation are constitutive features to distinguish them. In particular, more research is needed here.

1. Einleitung

Die Öffentlichkeit westlicher Demokratien ist tief verunsichert: Sind Religionen eine Antriebskraft für gesellschaftliche Spaltungen und Konflikte? Oder sind Religionen zentraler Bestandteil jener Kräfte und Ressourcen, die den Zusammenhalt von Gesellschaft und das Funktionieren von Demokratie garantieren? Welche Religion, welche Religiosität oder welcher Glaube sind einer freiheitlichen Gesellschaft abträglich, welche stützen und fördern sie? Und – immer wieder diskutiert – ist "der Islam" gesellschaftspolitisch problematisch für Demokratien?

Die Befunde der bisherigen Forschung zur neuen öffentlichen Rolle von Religionen in demokratischen Gesellschaften sind vielfältig – und widersprüchlich. Die Sozialkapitalforschung zeigt: Religion gehört zu den gesellschaftsproduktiven Kräften, die Engagement und gegenseitiges Vertrauen unter den Bürgerinnen und Bürgern fördern. Sie tragen zum Zusammenhalt von freiheitlichen Gesellschaften bei.¹ Die Vorurteilsforschung hält dagegen: Religion ist vielfach Ursache und Gegenstand von gruppenbezogener Diskriminierung und Ausgrenzung zugleich. Religion und vor allem religiöse Vielfalt trenne und spalte eine Gesellschaft mehr, als sie diese verbinde.² Angesichts solcher widersprüchlicher Ergebnisse liegt es nahe, Religion genauer in den Blick zu nehmen. So dürfte sowohl der Bedeutungsgehalt des Religiösen für die Identität des Einzelnen beachtlich variieren als auch die individuelle Religiosität inhaltlich unterschiedlich gefüllt sein.³

Der neue Forschungsansatz des Projekts "Konfigurationen individueller und kollektiver religiöser Identitäten und ihre zivilgesellschaftlichen Potentiale (KONID)", dessen erste Ergebnisse im vorliegenden Bericht präsentiert werden, zielt darauf, religiöse Identitäten im Kontext ihrer gesellschaftlichen Bezüge differenzierter – und damit präziser – als bisher zu erfassen. Das Forschungsprojekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert. Es will die Bedeutung von religiösen Zugehörigkeiten und von Zuschreibungen auf religiöse Gruppen (etwa "die Katholiken", "die Juden", "die Muslime" etc.) beim einzelnen sowie in der Gesellschaft und ihren Gruppen beschreiben und die Effekte der inhaltlich differenziert erfassten religiösen Identitäten im gesellschaftlichen Miteinander analysieren und erklären. Dies kann nur gelingen, wenn religiöse Identitäten mit anderen sozialen Identitäten, die Menschen wichtig sind bzw. anhand derer sie in Gruppen eingeteilt werden, in Beziehung gesetzt werden.

Dazu hat das deutsch-schweizer Forschungsprojekt KONID unter Leitung von Antonius Liedhegener (Luzern) und Gert Pickel (Leipzig) ein neues Befragungsinstrument zur Messung sozialer Identitäten entwickelt. Erfragt wird die Bedeutung sozialer Identitäten für den Einzelnen, die Anerkennung solcher Identitäten durch das Umfeld der Befragten, die Abgrenzungsbereitschaft der Befragten gegenüber anderen Gruppen und schließlich die Häufigkeit der Diskriminierung, die die Befragten in Bezug auf ihre unterschiedlichen sozialen Identitäten erlebt haben. Zudem wird die inhaltliche Ausrichtung von Religionszugehörigkeit und Religiosität erfasst, um Religion als soziale Identität in den größeren Kontext Religion einbetten zu können. Unter sozialen Identitäten verstehen wir, im Anschluss an die Theorie Sozialer Identitäten, jenen Teil des persönlichen Selbstverständnisses eines Menschen, der sich aus dem Wissen um eine oder mehrere Gruppenzugehörigkeiten und deren Wertschätzung und emotionale Bedeutung ergibt.⁴ Der KONID Survey 2019 hat nicht weniger als 21 mögliche soziale Identitäten abgefragt. Erstes Ziel der Auswertung des Surveys ist es, Konfigurationen sozialer Identitäten, also Regelmäßigkeiten in deren Auftreten und deren Kombinationen unter den Befragten, zu ermitteln. Unser Bericht zeigt, dass es solche Konfigurationen trotz aller Individualisierung in Deutschland und der Schweiz tatsächlich gibt – und dass Religion darin eine zentrale Bedeutung zukommt.

2. Der KONID Survey 2019: die Studie im Überblick

Der KONID Survey 2019 ist eine Repräsentativbefragung für Deutschland und die Schweiz. Im Mittelpunkt des KONID Surveys stehen die Fragen, (1) ob, und wenn ja, welche Muster oder Konfigurationen religiöser und anderer sozialer Identitäten in beiden Ländern anzutreffen sind, (2) wie deren Entstehung zu erklären ist, (3) welche Wirkungen von religiösen und anderen sozialen Identitäten auf Zivilgesellschaft, politische Partizipation und das gesellschaftliche Miteinander nachzuweisen sind und (4) warum diese Wirkungen bestehen.

Mit den beiden Repräsentativbefragungen des KONID-Projekts liegen erstmals für die beiden Länder Deutschland und Schweiz differenzierte und direkt vergleichbare Daten zu einer ganzen Palette möglicher sozialer Identitäten und deren Verknüpfung mit Religion vor. Als mögliche Zugehörigkeiten, die identitäts- und gruppenbildend wirken können, wurden folgende Kategorien untersucht: Altersgruppe; Beruf; Europäer/in; Familie; Fan Sportverein; freiwilliges Engagement; Freundes- und Bekanntenkreis; Geburtsland; Geschlecht; Herkunftsgebiet (Bundesland oder Kanton, Ausland); Konfessionszugehörigkeit; Nationalität; politische Orientierung; Quartiers- Nachbarschaftszugehörigkeit; Religionszugehörigkeit; Schichtzugehörigkeit; Sprachregion; Ungleichheit; Wohnort; Zivilstand; die Zugehörigkeit zum Bundesland bzw. Wohnkanton. Somit erfasst der Survey soziale Identitäten, die auf der Mikroebene (wie Familie oder Freundes- und Bekanntenkreis), auf der Mesoebene (wie Engagement in Vereinen und Religionsgemeinschaften oder Zugehörigkeit zu Landesteilen und Regionen) und auf der Makroebene (Nation, Religion, Europa) ansetzen.

Der KONID Survey und seine beiden zugehörigen Forschungsprojekte sind Teil eines deutschschweizerischen Forschungsverbunds zum Thema „Soziale Gruppen und religiöse Identitäten in ziviler Gesellschaft (RESIC)“ (www.resic.info). Der Verbund besteht aus zwei quantitativen Teilprojekten (KONID) und zwei qualitativen Teilprojekten zu „Migrantengemeinschaften, religiöse Identitäten und zivilgesellschaftliche Einbindung“ (MIE), wobei letztere der Erforschung muslimischer Migrantengemeinden bosnischer Herkunft und katholischer Migrantengemeinden kroatischer Herkunft gewidmet sind. Das Gesamtprojekt folgt einem Mixed-Method-Ansatz. Gemeinsam werden die Struktur und die Entstehungsbedingungen von sozialen Identitäten, die Bedeutung von Migrantengemeinden auf der individuellen und organisatorischen Ebene sowie die Wirkungen spezifischer religiöser Identitäten in Zivilgesellschaft und Politik untersucht. Die Laufzeit des Mitte 2018 gestarteten Gesamtprojekts beträgt drei Jahre. Vor dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung der Zivilgesellschaft für liberale Demokratien und der anhaltenden Zunahme religiös-weltanschaulicher Vielfalt in diesen Demokratien möchte RESIC Forschungslücken rund um die Inhalte und Wirkungen sozialer Identitäten von religiösen Gruppen und Gemeinschaften und deren Religiosität schließen.

Beide Länderbefragungen des KONID Surveys basieren auf einem identischen, eigens entwickelten Fragebogen. Auch die zugehörigen Erhebungsinstrumente selbst sind grundsätzlich gleich aufgebaut. Die Daten wurden von Frühjahr bis Sommer 2019 erhoben. Beide Umfragen wurden als Online- und Telefon-Umfrage (Mixed-Mode) von den Meinungsforschungsinstituten *aproxima* (Weimar) und *DemoSCOPE* (Adligenswil) durchgeführt.⁵ Erfasst wurde die (schweizerische und deutsche) Wohnbevölkerung über 16 Jahren, unabhängig von der Staatszugehörigkeit. Zusätzlich enthielten beide Befragungen eine Sonderstichprobe für türkische Muslime (Deutschland) bzw. eine Überquotierung für Muslime allgemein (Schweiz) sowie eine Sonderstichprobe (Deutschland) bzw. eine Überquotierung (Schweiz) für bosnische Muslime und kroatische Katholiken sowie eine Überquotierung jüngerer Altersgruppen für geplante Spezialstudien.

Im deutschen Fall umfasst die bevölkerungsrepräsentative Hauptstichprobe inklusive der Überquotierung für jüngere Altersgruppen 2.363 Befragte und die zusätzliche Sonderstichprobe der türkischen Muslime 500 Befragte. Die Schweizer Repräsentativbefragung umfasst gesamthaft 3.019 Befragte. In dieser Zahl sind alle Überquotierungen enthalten, also auch jene 485 Muslime, die mit der Ausgangsstichprobe befragt werden konnten.⁶

Für die Umfrage selbst sind methodisch drei Aspekte besonders wichtig: *Erstens* müssen soziale Identitäten möglichst konkret abgefragt werden, um der Lebenswirklichkeit der Befragten nahe zu kommen. Religion als soziale Identität beispielsweise sollte nicht schematisch mit einer verallgemeinernden Formulierung – etwa: "Wie wichtig ist Ihnen Ihre Religionszugehörigkeit?" – erfragt werden. Vielmehr muss die Frage möglichst konkret auf die jeweilige Gruppenzugehörigkeit abheben. Im KONID Survey wurde dies durch eine aufwändige Programmierung erreicht. Die zu Beginn des Interviews erhobenen demographischen Merkmale steuern die nachfolgenden Fragestellungen zur sozialen Identität. Die Frage an eine Person, die Mitglied der katholischen Kirche ist, lautet dann beispielsweise: "Wir haben alle Eigenschaften und Merkmale, mit denen wir uns identifizieren bzw. die uns selbst wichtig sind. Wie ist das bei Ihnen? Wie wichtig ist es Ihnen... Katholik/in zu sein?"

Zweitens müssen Fragen zur sozialen Identität möglichst weit und ergebnisoffen erhoben werden. In bisherigen Umfragen bestand für die Befragten durch die Art der Fragestellung oft ein Zwang, sich für die drei sozialen Identitäten, die ihnen am wichtigsten sind, zu entscheiden und deren Rangfolge zu bestimmen.⁷ Im KONID Survey 2019 konnten die Befragten alle sozialen Identitäten einzeln, ohne Rangfolge und auf einer differenzierenden 6er-Skala bewerten.⁸

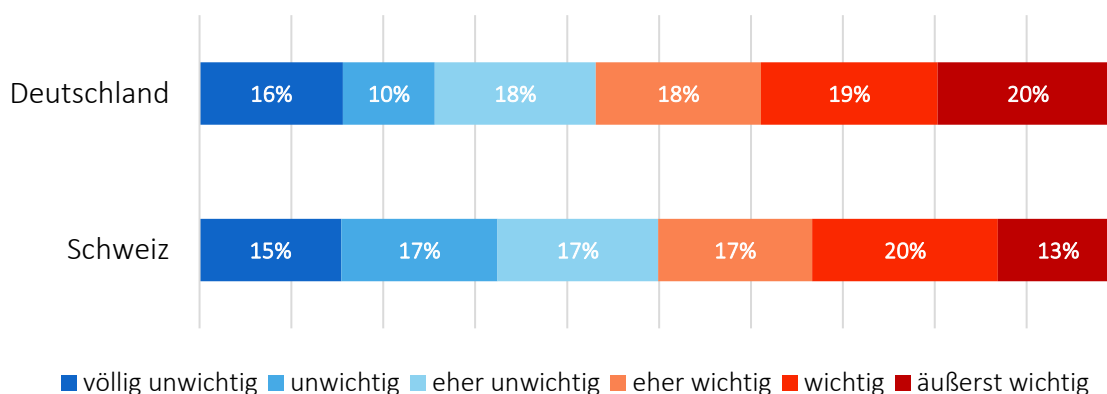
Drittens: Zielt man in Gesellschaften, die einen hohen Anteil von migrierten Personen aufweisen, auf Aussagen, die repräsentativ für die *Gesamtbevölkerung* ab 16 Jahren sein sollen, muss man die Fragen nicht nur in der Sprache der Mehrheitsbevölkerung, sondern, mit Blick auf Zuwanderinnen und Zuwanderer (vor allem der ersten Generation), auch in den Sprachen der häufigsten Herkunftsländer, in unserem Fall der muslimischen Bevölkerung, anbieten. Den KONID Survey gab es in Deutschland in zwei Sprachen: Deutsch und Türkisch (die Türkei ist mit Abstand die häufigste Herkunftsregion von Muslimen in Deutschland). In der Schweiz gab es den KONID Survey aufgrund der drei Landessprachen auf Deutsch, Französisch und Italienisch, sowie im Blick auf die Herkunft der Zuwanderer auf Englisch, Albanisch, Bosnisch, Kroatisch und Türkisch in insgesamt acht Sprachfassungen.

Der Ländervergleich Deutschland-Schweiz wurde aus folgendem Grund gewählt: Die beiden Länder sind im Vergleich in Bezug auf den Stand der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung im europäischen Vergleich recht ähnlich. Insbesondere handelt es sich bei beiden Ländern um westeuropäische Zuwanderungsländer. Im Blick auf das politische System und die nationale Kultur weisen sie allerdings deutliche Unterschiede auf, die insbesondere für die Wahrnehmung sozialer Identitäten relevant werden könnten. Aus dem Vergleich der beiden Länder kann damit ein Eindruck gewonnen werden, welche Aspekte sozialer Identitäten und ihrer Konfigurationen eher auf den gemeinsamen Status als (hoch-)moderne, komplexe Gesellschaften zurückzuführen sind und welche eher auf nationale Besonderheiten verweisen. Beides findet sich in den empirischen Daten.

3. Die Wichtigkeit religiös-weltanschaulicher Identität

Mittlerweile ist klar, dass die vielfach diskutierte Rückkehr der Religion in Europa vor allem eine Rückkehr der Religion in die politische Öffentlichkeit ist. Religiöse Identitäten haben in der Öffentlichkeit eine neue Bedeutung erlangt, die ihnen nach dem Ende der konfessionellen Milieus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lange Zeit fremd war. In den zunehmend säkularen Gesellschaften (nicht nur) Deutschlands und der Schweiz, haben Individualisierung und Zuwanderung und die damit einhergehende neue Vielfalt, auch in religiös-weltanschaulicher Hinsicht, religiöse Zugehörigkeiten zum Gegenstand von neuen Gruppenzuschreibungen, Abgrenzungen und Diskriminierungen gemacht. Gleichzeitig gehören die Fragen der persönlichen Auseinandersetzung mit Religion und anderen Sinnangeboten wie agnostischen oder atheistischen Überzeugungen sowie der möglichen Beheimatung einer Person in entsprechenden religiös-weltanschaulichen Gruppen und Gemeinschaften zu jenen Grundentscheidungen und Bezügen, aus denen Menschen ihr Selbstverständnis als soziale Wesen beziehen. Allerdings ist Religion nicht die einzige Quelle für dieses Selbstverständnis. Es scheint zu den Grundzügen der Gegenwart zu gehören, dass soziale Identitäten jedweder Art zum Kristallisationspunkt persönlicher Überzeugungen und Lebensführung werden können.⁹ Die Aufwertung religiöser Identitäten ist ein prominenter Ausdruck dieser wachsenden Bedeutung sozialer Identitäten in Öffentlichkeit und Politik.

Abbildung 3.1: Die Wichtigkeit der sozialen Identität „Religionszugehörigkeit“



Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Grafik: KONID-Team

Der KONID Survey 2019 macht die gegenwärtige Bedeutung solcher religiös-weltanschaulich fundierten sozialen Identitäten sichtbar (Abb. 3.1).¹⁰ Auf die Frage nach der Wichtigkeit ihrer spezifischen Religionszugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einer Religion für die eigene Identität konnten die Befragten ihre Antwort auf einer sechsstufigen Skala von „völlig unwichtig“ bis „äußerst wichtig“ abstufen.¹¹ Die Befragten wurden ganz spezifisch nach ihrer jeweiligen Religionszugehörigkeit gefragt, also wie wichtig es ihnen ist, „Christ/in zu sein“, „Muslim/in zu sein“ etc. Dies geschah zunächst entlang der bekanntesten religiösen Großtraditionen. Dies sind im KONID Survey: Christ/Christin, Jude/Jüdin, Muslim/Muslima, Buddhist/Buddhistin, Hindu, andere Religionen und die Kategorie jener, die „keiner Religion angehören“. Eine zusätzliche Ausdifferenzierung nach der Wichtigkeit der spezifischen Konfession bzw. religiösen Ausrichtung innerhalb der Religionen erfolgt in einer zweiten Variablen. Im Folgenden wird diese der Einfachheit halber kurz, aber auch verkürzend, „Konfession“ genannt. Anders als bei der Frage nach der Wichtigkeit der sozialen Identität

tität „Religion“ wurde letztere Frage denjenigen ohne Religionszugehörigkeit nicht gestellt. Die internen Verhältnisse derjenigen ohne Religionszugehörigkeit werden gleichwohl thematisiert. Hierzu wird die Frage nach der Religiosität der Befragten als zusätzliches Kriterium herangezogen.

In Deutschland ist die soziale Identität Religion für 57 Prozent der Bevölkerung wichtig. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung schätzt also die Zugehörigkeit zu ihrer Religion oder zur Kategorie „keine Religionszugehörigkeit“ als wichtig ein. In der Schweiz bezeichnen 50 Prozent die soziale Identität Religion als wichtig. Diese Eckdaten beider Länder ergeben sich aus der Summe der Antworten „eher wichtig“, „wichtig“ und „äußerst wichtig“. Der Blick auf die Antworten nach diesen drei Abstufungen lohnt. In Deutschland ist Religion als soziale Identität für 19 Prozent „wichtig“ und für rund 20 Prozent „äußerst wichtig“. In der Schweiz liegen die Dinge etwas anders. Während sich in der Schweiz die Häufigkeiten für „eher wichtig“ (17%) und „wichtig“ (20%) kaum von den Werten für Deutschland unterscheiden, zeigt sich ein merklicher Unterschied bei „äußerst wichtig“: In der Schweiz ist die Antwort „äußerst wichtig“ mit 13 Prozent auffallend seltener als in Deutschland, wo jeder Fünfte die soziale Identität Religion als „äußerst wichtig“ bewertet.

Am anderen Ende der Antwortskala sind die Verhältnisse bei der stärksten Ablehnung gleich. In Deutschland und in der Schweiz betrachten rund 15 Prozent die Religionszugehörigkeit als eine für sie „völlig unwichtige“ soziale Identität. Deutlich mehr Befragte in der Schweiz (17%) als in Deutschland (10%) stufen diese soziale Identität als „unwichtig“ ein. Da die moderate Zurückweisung mit „eher unwichtig“ aber nicht häufiger als in Deutschland besetzt ist (rund 18%), zeigt sich, dass die Schweizer Befragten in ihrer Zurückweisung von Religionszugehörigkeit als sozialer Identität auffallend entschiedener sind als ihre deutschen Nachbarn.

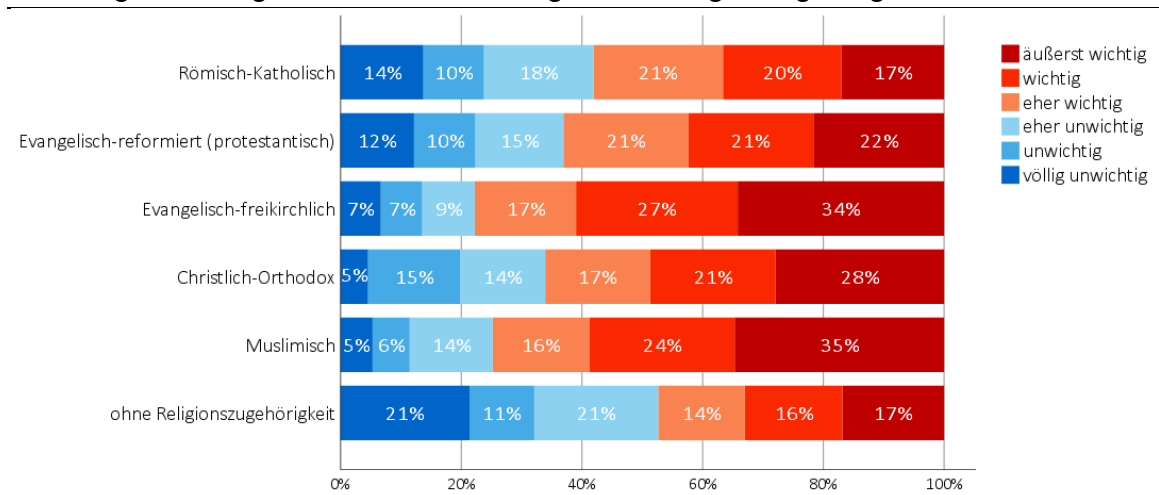
Insgesamt ergibt sich aus diesem ersten, grundlegenden Vergleich ein dreifacher Befund. (1) Religionszugehörigkeit im oben definierten Sinn ist als soziale Identität für viele Menschen wichtig. Nimmt man die Kategorien „wichtig“ und „äußerst wichtig“ zusammen, dann sind dies in der Schweiz ziemlich genau 33 Prozent, also ein Drittel, in Deutschland sogar rund 40 Prozent. Dies ist vor dem Hintergrund breiter Debatten über Säkularisierung sowie der oft vorherrschenden Meinung, dass Religion und Religiosität nicht mehr viel in der Öffentlichkeit zu suchen habe, ein hochgradig bemerkenswerter Befund. (2) Weiter fällt auf, dass die Rolle von Religion als soziale Identität auf starke Zustimmung und zugleich auf starke Ablehnung trifft. Die Tatsache, dass die beiden Enden der Skala stark besetzt sind, die eher unbestimmten Mittelkategorien dagegen nicht besonders stark vertreten sind, signalisiert, dass Religion als soziale Identität potenziell kontrovers ist. Die einen unterstreichen die Wichtigkeit ihrer Religionszugehörigkeit bzw. ihrer nicht vorhandenen Religionszugehörigkeit, die anderen weisen eine (Nicht-)Identifikation mit Religion als soziale Identität zurück. Dieser Befund wird später noch einmal wichtig werden. (3) Und schließlich gibt es einen gewissen Unterschied zwischen Deutschland und der Schweiz. Obschon das Muster in der Verteilung im Grunde ähnlich ist, zeigen die genauen Prozentanteile für Deutschland eine im Vergleich zur Schweiz etwas größere Wichtigkeit von Religion als sozialer Identität.

Dieser Grundbefund ist, wie angekündigt, zu differenzieren. Wenn im Folgenden der Einfachheit halber von der „sozialen Identität Religion“ die Rede ist, ist weiterhin stets die Selbstpositionierung der Befragten zu ihrer Religionszugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit *als einer sozialen Identität* gemeint. Die beiden Tatbestände der *Religionszugehörigkeit* als formale Zugehörigkeit oder Mitgliedschaft und *Religiosität* als Ausdruck der persönlichen Aneignung von Religion und Glauben sind davon also klar zu unterscheiden. Sie werden als getrennte Variablen in den nachfolgenden Auswertungen berücksichtigt.

Entsprechend dieser Unterscheidungen gilt es als nächstes zu fragen, ob Religion als soziale Identität, also die Selbstidentifikation mit einer Religion, eine eigenständige soziale Tatsache darstellt, die als solche dann auch in anderen Zusammenhängen in Zivilgesellschaft und Politik relevant werden kann. Es könnte ja genauso gut der Fall sein, dass die soziale Identität Religion nur ein anderer Ausdruck für die Tatsache der formalen Religionszugehörigkeit oder der persönlichen Religiosität ist. Die nachfolgenden Daten zeigen, dass es zwar Zusammenhänge mit der sozialen Identität Religion gibt, diese aber nicht so stark sind, dass man von einem identischen Sachverhalt reden könnte, der nur auf unterschiedlichen Wegen gemessen wurde. Die soziale Identität Religion ist tatsächlich ein eigener sozialer Sachverhalt. Dass es gleichwohl Zusammenhänge gibt, dürfte an sich nicht überraschend sein, denn man wird plausibler Weise vermuten, dass mit der formalen Zugehörigkeit zu einer Religion und vor allem mit der Religiosität ein positiver Zusammenhang mit der religiösen Identität eines Menschen besteht.

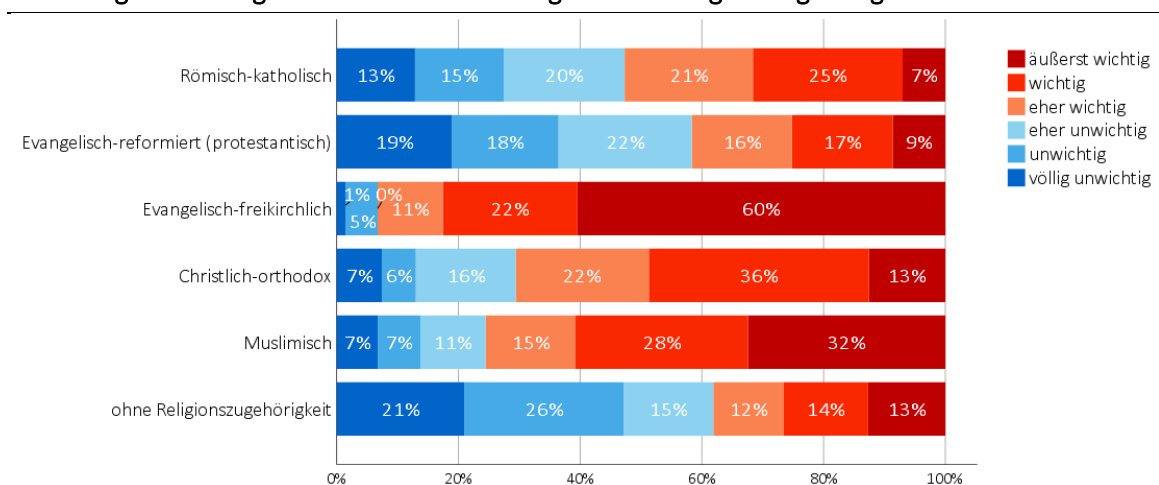
Untersucht man die soziale Identität Religion differenziert nach den bekanntesten religiösen Großtraditionen und der Gruppe ohne Religionszugehörigkeit, zeigen sich beachtliche Unterschiede. Das gilt sowohl für Deutschland als auch für die Schweiz (Abb. 3.2 und 3.3).

Abbildung 3.2 Wichtigkeit soziale Identität Religion nach Religionszugehörigkeit in Deutschland



Quelle: KONID Survey D 2019 / Grafik: KONID-Team

Abbildung 3.3 Wichtigkeit soziale Identität Religion nach Religionszugehörigkeit in der Schweiz



Quelle: KONID Survey CH 2019 / Grafik: KONID-Team

In *Deutschland* wird die soziale Identität Religion ganz besonders von Mitgliedern der evangelischen Freikirchen als wichtig eingestuft. Für 61 Prozent ist sie „wichtig“ oder „äußerst wichtig“ (27 bzw. 34%). Ganz ähnlich stufen 59 Prozent der muslimischen Befragten sie als wichtig oder sehr wichtig ein (24 bzw. 35%). Unter orthodoxen Christinnen und Christen sind es in der Summe 49 Prozent, bei den evangelischen Landeskirchen 43 Prozent und unter den katholischen Kirchenmitgliedern 37 Prozent. Jene ohne Religionszugehörigkeit sehen immerhin zu 33 Prozent in dieser Tatsache einen Ausdruck sozialer Identität, der ihnen persönlich wichtig ist.

In der Tendenz ähnlich, aber bezogen auf die Unterschiede der Prozentanteile noch stärker ausgeprägt, ist das Bild für die *Schweiz*. Die mit Abstand größte Wichtigkeit findet sich mit 82 Prozent bei den Freikirchen. Wer in der Schweiz Mitglied einer Freikirche ist, schreibt seiner Mitgliedschaft auch für seine Identität eine große Wichtigkeit zu. Nur sehr Wenige in den Freikirchen halten sie für unwichtig. Recht ähnlich, wenn auch etwas abgeschwächt, verhält es sich unter den Mitgliedern islamischer Glaubensgemeinschaften. 60 Prozent der Muslime nennen ihre Religion als eine für sie wichtige soziale Identität. Unter den Orthodoxen sind es 49 Prozent, unter den Katholiken 31 Prozent, unter den Reformierten 26 Prozent. Unter den Landeskirchlich-Reformierten überwiegt sogar der Anteil derjenigen, die Religion, d.h. Christ/in zu sein, zu den unwichtigen sozialen Identitäten zählen, deutlich. Fast 60 Prozent wählen eine der Antwortoptionen „eher unwichtig“, „unwichtig“ und „äußerst unwichtig“. Diese Anteile unterscheiden sich kaum von der Verteilung der Antworten unter jenen ohne Religionszugehörigkeit. Immerhin 27 Prozent dieser in der Bevölkerung mittlerweile recht großen Gruppe schätzen diese soziale Identität, ihre Nichtzugehörigkeit, für sich als wichtig ein.

Tabelle 3.1 a: Religionszugehörigkeit

	Deutschland	Schweiz
Römisch-Katholisch	26.1%	36.5%
Evangelisch-reformiert (protestantisch)	25.1%	23.7%
Evangelisch-freikirchlich	4.3%	2.5%
Christlich-Orthodox *	1.1%	2.6%
Andere christliche Kirche oder Gemeinschaft*	0.9%	2.0%
Judentum*	0.1%	0.4%
Islam	1.6%	4.9%
Buddhismus*	0.4%	0.6%
Hinduismus*	0.1%	0.3%
andere Religionsgemeinschaft*	0.7%	0.8%
ohne Religionszugehörigkeit	39.7%	25.8%

Anmerkungen: * Die Schätzungen für diese Gruppen basieren mit Ausnahme der Christlich-Orthodoxen in der Schweiz auf weniger als 50 Beobachtungen. Sowohl die Schätzungen hier als auch die folgenden Schätzungen, falls überhaupt möglich, sind daher für diese Gruppen mit großer Vorsicht zu interpretieren. Der tiefe Anteil von Muslimen in Deutschland stammt aus dem spezifischen Stichprobendesign und dem bekannten Problem, dass insbesondere Minderheiten in Surveys häufig unterrepräsentiert sind. Schätzungen der „Swiss Metadatabase of Religious Affiliation in Europe (SMRE)“ gehen für Deutschland von 5 Prozent aus (vgl. www.smre-data.ch).

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

Ruft man sich die KONID-Ergebnisse zur Religionszugehörigkeit beider Länder und die Größe der jeweiligen Religionsgemeinschaften in Erinnerung (Tab. 3.1 a und b), so sieht man, dass Religion als soziale Identität unter den religiösen Minderheiten ungleich wichtiger ist als unter den traditionellen Mainstream- oder Volkskirchen. Vor dem Hintergrund einer Vielzahl an gerade geführten Debatten beachtlich: Für diese allgemein hohe Wichtigkeit der sozialen Identität Religion unter den religiösen Minderheiten kommt es nicht notwendig auf die Zuwanderung oder gar „den Islam“ an sich an. Das freikirchliche Segment des Christentums hat in Deutschland und der Schweiz schon

Tabelle 3.1 b: Glaubensrichtungen innerhalb des Islam

	Deutschland	Schweiz
Sunniten	73.5%	77.8%
Schiiten*	5.6%	3.2%
Aleviten*	9.8%	2.5%
Ahmadiyya*	1.4%	0.5%
andere muslimische Glaubensrichtung*	3.3%	3.7%
keine Glaubensrichtung*	6.5%	12.4%

Anmerkungen: * Die Schätzungen für diese Gruppen basieren auf weniger als 50 Beobachtungen. Sowohl die Schätzungen hier als auch die folgenden Schätzungen, falls überhaupt möglich, sind daher für diese Gruppen mit großer Vorsicht zu interpretieren.

Quelle: KONID Surveys D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

eine lange Tradition, die zum Teil bis in die Zeit der Reformation zurückreicht – und ihre Mitglieder bewerten die soziale Identität Religion genau wie muslimische Befragte tendenziell als für sie „wichtig“ oder „äußerst wichtig“. Im Detail ist dieser „*Minderheiteneffekt*“ in der Schweiz noch stärker als in Deutschland ausgeprägt. Das Ergebnis des Minderheiteneffekts ist interessant hinsichtlich der öffentlichen Diskurse um die „gesellschaftliche Sonderrolle des Islams“. Die Identifikation mit der eigenen religiösen Gruppe ist nicht nur unter Muslimen, sondern auch unter anderen religiösen Minderheiten überdurchschnittlich stark. Dies könnte inhaltlich bedeuten, dass in den genannten Glaubensgemeinschaften die soziale Identität Religion aufgrund eines dogmatischeren Glaubensverständnisses eine größere Rolle erhält.

Ein Blick lohnt auch auf die beiden Großkirchen. Die in beiden Ländern ähnlich niedrigen Werte der katholischen Kirche könnte man vielleicht mit der Serie von Skandalen der letzten Jahre und der Nicht-Responsivität der kirchlichen Hierarchie auf innerkirchliche Veränderungs- und Mitgestaltungswünsche der Gläubigen und hier insbesondere der Frauen in Verbindung bringen. Schwerer fällt es, die Differenz zwischen den Protestanten beider Länder zu plausibilisieren. Insbesondere für die so geringe Bedeutung der Religionszugehörigkeit unter den Schweizer Reformierten bräuchte es eine eigene Erklärung. Wenn man Mitwirkung an Entscheidungen als wichtig für Identifikation ansieht, überrascht sie: Die Landeskirchen in der Schweiz kennen analog zum politischen System innerkirchlich eine starke direktdemokratische Beteiligung, auf der lokalen ebenso wie auf der kantonalen Ebene. Die geringe Identifikation der Kirchenmitglieder mit ihrer Religion als sozialer Identität ist auffallend.

Zum besseren Verständnis der sozialen Identität Religion lohnt der Vergleich mit der Einschätzung der sozialen Identität Konfession (Tab. 3.2). Diese Differenzierung macht den Blick frei für Unterschiede innerhalb der großen Religionstraditionen. Sie zeigt, dass Religion als soziale Identität in den meisten Fällen weniger über die konkrete Konfession oder Glaubensrichtung und mehr über die allgemeinen Kategorien „Christ“, „Muslim“ oder „ohne Religionszugehörigkeit“ erfahren wird. Wir haben dazu nach Konfessionen bzw. Glaubensrichtungen getrennt die Antworten der Befragten zur Wichtigkeit der beiden sozialen Identitäten Religion und Konfession vergleichend gegenübergestellt. Der Übersichtlichkeit halber werden nur die beiden Antwortkategorien an den jeweiligen Enden der 6er-Skala als Summen mitgeteilt. Der entscheidende Befund lautet, dass über alle Konfessionen bzw. Richtungen im Christentum und dem sunnitischen Islam hinweg dasselbe Muster auftritt: Die übergeordneten Kategorien „Christ/in“ bzw. „Muslim/in“ erfahren eine höhere Wertschätzung als die speziellere Kategorie der eigenen Konfession oder Richtung im Islam. Beson-

ders auffallend ist diese Differenz unter den Reformierten in der Schweiz. Mehr als 40 Prozent halten ihre eigene Konfession als soziale Identität für unwichtig oder völlig unwichtig. Mit einem gewissen Vorbehalt wegen kleinerer Zahlen ist noch auf einen speziellen Effekt innerhalb des Islams und seiner innerislamisch mehr oder weniger umstrittenen Richtungen aufmerksam zu machen. Schiitische Befragte legen größeren Wert auf ihre eigene Religionsgruppe als auf die allgemeine Zugehörigkeit zum Islam. Noch stärker ist dieser Effekt unter den Aleviten, die im Herkunftsland Türkei systematischer Benachteiligung ausgesetzt sind. In der Schweiz scheint es innerhalb der alevitischen Gemeinschaft eine klare Ablehnung der Zugehörigkeit zum Islam zu geben. In Deutschland ist diese Abgrenzung nicht so stark, aber auch hier überwiegt eindeutig die soziale Identität der eigenen Glaubensrichtung.¹²

Tabelle 3.2: Wichtigkeit der sozialen Identitäten Religion und Konfession

<i>Religion / 'Konfession'</i>	<i>Soziale Identität</i>	Deutschland		Schweiz	
		<i>unwichtig / völlig unwichtig</i>	<i>wichtig / äußerst wichtig</i>	<i>unwichtig / völlig unwichtig</i>	<i>wichtig / äußerst wichtig</i>
<i>Christentum</i>					
Christen allgemein	Christ/in	22%	41%	29%	33%
Römisch-katholisch	Christ/in	24%	37%	27%	32%
	Katholik/in	28%	30%	34%	27%
Evang.-reformiert	Christ/in	22%	42%	37%	25%
	Evang.-reformierte/r	25%	34%	42%	16%
Evang.-freikirchlich	Christ/in	14%	61%	7%	83%
	Evang.-freikirchliche/r	23%	42%	12%	68%
Christlich-orthodox	Christ/in	20%	49%	13%	49%
	Orthodoxe/r	16%	53%	20%	49%
<i>Islam</i>					
Muslime allgemein	Muslim/in	11%	59%	14%	61%
Sunniten	Muslim/in	10%	64%	15%	60%
	Sunnit/in	14%	51%	23%	37%
Schiiten	Muslim/in	13%	58%	5%	30%
	Schiit/in	24%	39%	7%	33%
Aleviten	Muslim/in	26%	38%	53%	7%
	Alevit/in	15%	51%	17%	75%
<i>keine Religionszugehörigkeit</i>					
<i>keiner Rel. angehören</i>		32%	33%	47%	27%

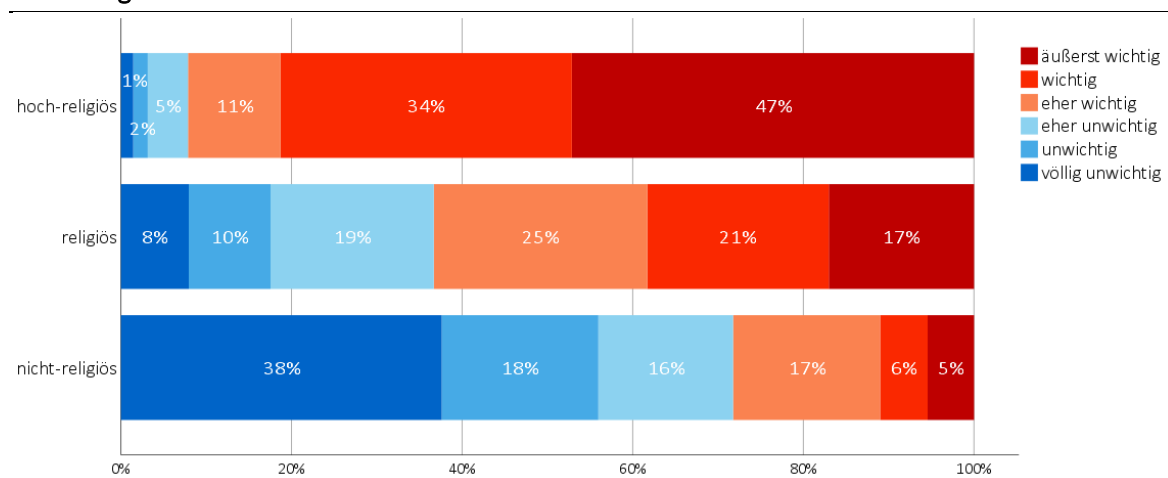
Quelle: KONID Surveys D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

Auf der Ebene der Individuen sagt die Religiosität eines Menschen in modernen Gesellschaften mehr über den Religionsbezug aus als die reine Religions- oder Konfessionszugehörigkeit. Der KONID Survey enthält zahlreiche Variablen zur Religion, die sich auf religiöses Verhalten und religiöse Ansichten und Glaubensüberzeugungen beziehen. Eine von der Forschung bestätigte Möglichkeit, diese Vielzahl der Variablen inhaltlich sinnvoll zu einer Messung von individueller *Religiosität* zu verbinden, ist die Zentralitätsskala (Z-Skala) der Religion.¹³ Mithilfe dieses Indexes lassen sich in Umfragen drei Gruppen unterscheiden: die „Hochreligiösen“, die „Religiösen“ und die „Nichtreligiösen“.¹⁴ In Deutschland sind nach dieser Skala 15 Prozent hoch-religiös, 49 Prozent religiös und 36

Prozent nicht-religiös. In der Schweiz verschieben sich die Werte etwas in Richtung religiös. 19 Prozent der Einwohnerschaft der Schweiz sind hoch-religiös, 55 Prozent religiös und 26 Prozent nicht-religiös.

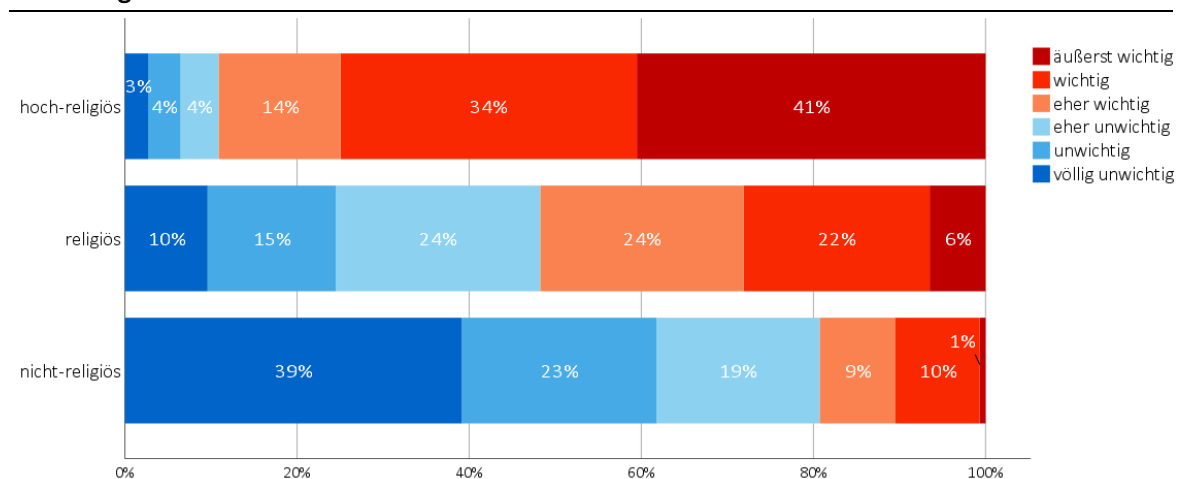
Will man die Wichtigkeit der sozialen Identität Religion entlang dieser drei Intensitätsgrade der persönlichen Religiosität vergleichen, ist für ein treffendes Bild zwischen denen, die einer Religionsgemeinschaft angehören, und jenen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, zu unterscheiden. Die gesonderte Untersuchung derjenigen Personen ohne Religionszugehörigkeit folgt der jüngeren Forschung¹⁵, die sichtbar gemacht hat, dass diese Kategorie – oft als die „Nones“ bezeichnet – unterschiedliche Strömungen und Traditionen versammelt, die je nach Fragestellung auch entsprechend unterschieden sein wollen.

Abbildung 3.4: Wichtigkeit der sozialen Identität Religion bei Personen mit Religionszugehörigkeit nach Religiosität in Deutschland



Quelle: KONID Survey D 2019 / Grafik: KONID-Team

Abbildung 3.5: Wichtigkeit der sozialen Identität Religion bei Personen mit Religionszugehörigkeit nach Religiosität in der Schweiz



Quelle: KONID Survey CH 2019 / Grafik: KONID-Team

Schaut man zunächst auf jene, die einer Religionsgemeinschaft angehören (Abb. 3.4 und Abb. 3.5), zeigt sich Folgendes: Wenig überraschend weisen die Hochreligiösen mit Religionszugehörigkeit auch ihrer sozialen Identität Religion einen sehr hohen Stellenwert zu. In beiden Ländern bezeichnet eine große Mehrheit derjenigen, die hoch-religiös sind, die soziale Identität Religion als „wichtig“

„wichtig“ oder „äußerst wichtig“ (jeweils über 80%). Bei den Nichtreligiösen, die formal einer Religionsgemeinschaft angehören, verhält es sich – wie erwartet – umgekehrt. Hier ist Religion als soziale Identität für die meisten unwichtig. In der Schweiz ist dieser Zusammenhang noch etwas ausgeprägter als in Deutschland, was mit den generellen Ergebnissen oben korrespondiert. In der Mittelkategorie der „Religiösen“, die in beiden Ländern, wie gesehen, in der Z-Skala die größte Gruppe darstellt, zeigt sich dagegen, dass Religiosität und die soziale Identität nicht systematisch miteinander verknüpft sind. Hier verteilen sich die Befragten über alle sechs Stufen hinweg. Zudem halten sich die beiden Enden der Identitätsskala und die Mittelgruppen „eher wichtig“ und „eher unwichtig“ in etwa die Waage. In der Schweiz ist dies klar der Fall, in Deutschland tendieren die Religiösen etwas häufiger dazu, ihre soziale Identität Religion als wichtig einzustufen. Dieses Ergebnis erhellt auch, warum die Werte für die religiöse Identität in Deutschland generell etwas höher liegen.

Was aber bedeutet es, wenn in beiden Ländern 11 Prozent der Nichtreligiösen mit Religionszugehörigkeit sagen, ihre soziale Identität Religion sei ihnen „wichtig“ oder sogar „äußerst wichtig“? Hier liegt ein religionsgeschichtlich vermutlich jüngeres Phänomen vor: Es gibt in stark säkularisierten Gesellschaften Menschen, die im Alltag keinerlei praktischen oder inhaltlichen Bezug zur Religion bzw. hier vor allem zum gelebten Christentum haben, gleichwohl ihre rein formale Zugehörigkeit als wichtigen Bezugspunkt ihrer sozialen Identität ansehen. Da dieses Phänomen vor allem die christlichen Großkirchen betrifft, kann man für diese Gruppe vielleicht am besten von „unreligiösen Kulturchristen“ sprechen. Denkbar wäre, dass die Entstehung dieser Gruppe ein Reflex auf die im öffentlichen Diskurs sich verschärfenden Abgrenzungen entlang der Religionskategorien „Christentum“ und „Islam“ ist. Der zu vermutende Zusammenhang lautet dann zugespitzt: Der befürchteten „Islamisierung“ halten die „unreligiösen Kulturchristen“ ein ostentativ behauptetes Christentum oder „christliches Abendland“ entgegen, ohne dass dies für sie inhaltlich mit einem christlichen Glauben verbunden ist. Ein solcher Mechanismus entspricht der Logik von Ingroup- und Outgroup-Dynamiken zur Besserstellung der eigenen Gruppe, wie ihn die Theorie sozialer Identitäten postuliert. Die positive Bezugnahme auf die eigene Gruppe dient als Distinktionsmerkmal, um das eigene Selbstwertgefühl durch den Vergleich mit den zu „Anderen“, „Fremden“ oder „Feinden“ Erklärten selbst besser zu stellen.

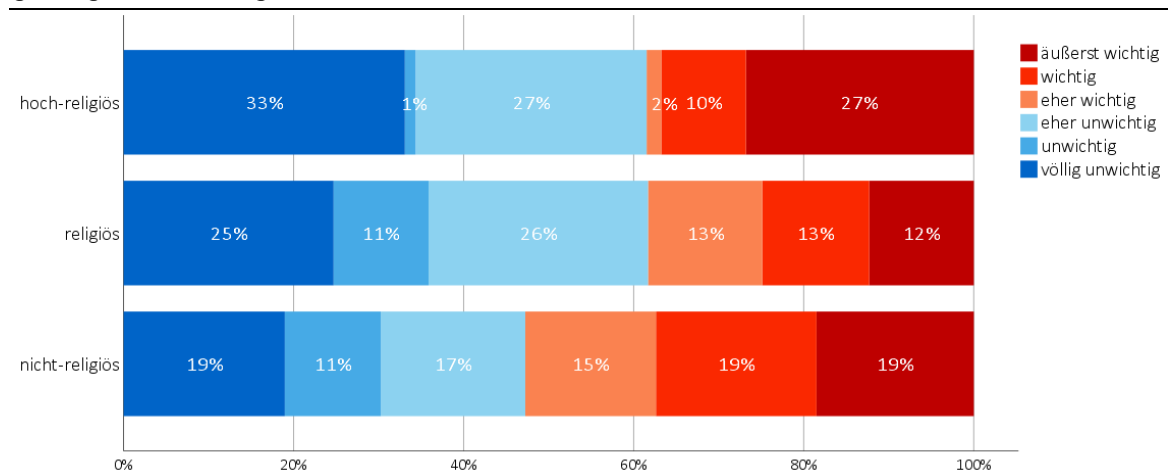
Unabhängig davon, ob sich diese mögliche Erklärung in weiteren Forschungen erhärten lässt, erhält man anhand dieser Auswertung des KONID Surveys also den empirischen Nachweis, dass ein solches neues „unreligiöses Kulturchristentum“ tatsächlich existiert. Es geht dabei um eine Selbstidentifikation ohne eigene Religiosität. Ein solcher empirischer Beleg fehlte bislang. In Anlehnung an ein vielbeachtetes Buch der jüngeren Religionssoziologie könnte man sagen, es handelt sich hierbei um ein „identifying without believing“.¹⁶ Wie groß der Anteil dieser Gruppe in der Gesamtbevölkerung ist, lässt sich in Zahlen schwer ausmachen, weil es beim „identifying without believing“ wohl fließende Übergänge unter den Nichtreligiösen und den Religiösen gibt. Er liegt aber wohl in beiden Ländern unter 10 Prozent.

Ähnliche Übergänge bzw. Unschärfen sind auch bei den Hochreligiösen und den Religiösen mit etwas höheren Werten auf der Z-Skala zu vermuten. In beiden Gruppen bewerten erkennbare Anteile Religion als soziale Identität als unwichtig oder völlig unwichtig. Die genannten Zahlen liefern also einen ersten empirischen Anhaltspunkt für ein „believing without belonging“, für einen Glauben ohne Identifikation mit einer Religionszugehörigkeit als sozialer Kategorie.

Da die Z-Skala die Religiosität der Befragten unabhängig von einer eventuell vorhandenen Religionszugehörigkeit misst, können Menschen mit unterschiedlichem Religiositätsniveau auch unter jenen vorhanden sein, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Dem ist empirisch in beiden Ländern auch so (Abb. 3.6 und Abb. 3.7). Unter den fälschlich oft als „religionslos“ bezeichneten

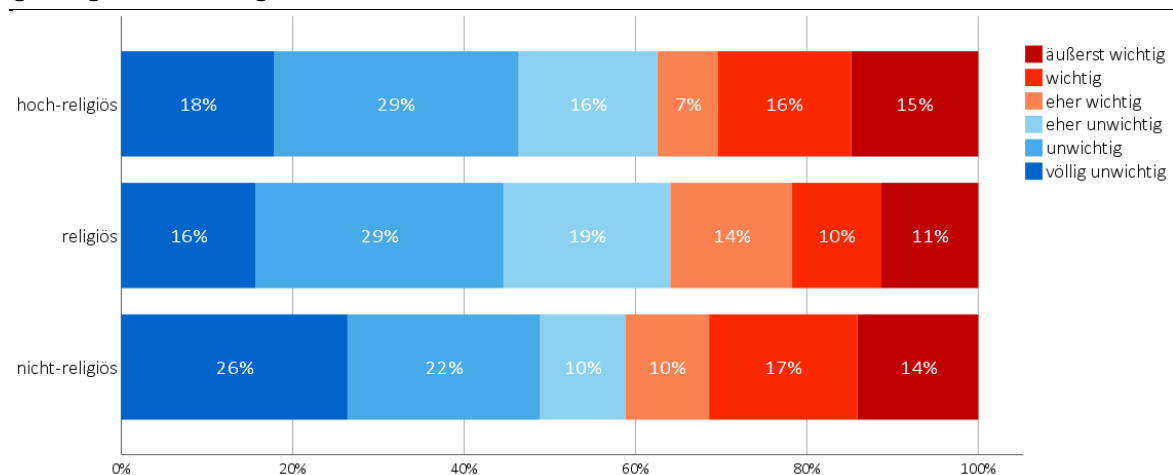
Personen dieser Kategorie gibt es Menschen, die *de facto* religiös oder sogar hoch-religiös sind. Im Kontrast zu jenen mit Religionszugehörigkeit besteht innerhalb der Gruppe *ohne* Religionszugehörigkeit kein statistischer Zusammenhang zwischen ihrer Einstufung auf der Z-Skala und der Bewertung der sozialen Identität Religion.¹⁷ Die größte Teilgruppe unter den Personen ohne Religionszugehörigkeit stellen erwartungsgemäß die Nichtreligiösen. Erstaunliche 38 Prozent (Deutschland) bzw. 31 Prozent (Schweiz) von ihnen betrachten die Tatsache ihrer Nichtzugehörigkeit als eine starke soziale Identität, das zeigen die KONID-Daten. Hier handelt es sich also um das Potential jenes harten Kerns der „Nones“, die Religion grundsätzlich ablehnen.

Abbildung 3.6: Wichtigkeit der sozialen Identität Religion(slosigkeit) bei Personen ohne Religionszugehörigkeit nach Religiosität in Deutschland



Quelle: KONID Survey D 2019 / Grafik: KONID-Team

Abbildung 3.7: Wichtigkeit der sozialen Identität Religion(slosigkeit) bei Personen ohne Religionszugehörigkeit nach Religiosität in der Schweiz



Quelle: KONID Survey CH 2019 / Grafik: KONID-Team

Es gibt unter den Personen ohne Religionszugehörigkeit auch den entgegengesetzten Fall: Menschen, die religiös oder hoch-religiös sind und die soziale Identität Religion, daher hier „keiner Religion anzugehören“ für sich als wichtig oder äußerst wichtig erachten. Woher stammt ihre Identifikation mit der sozialen Identität Religion(slosigkeit)? Bei dieser Teilgruppe handelt es sich um Menschen, die zwar den institutionell bzw. organisatorisch verfassten Formen von Religion den

Rücken zugekehrt haben oder diese nie in Betracht gezogen haben, denen ihre persönliche Religiosität aber sehr wichtig ist. Unter ihnen dürften auch jene sein, deren Herz für alternativ-spirituelle oder esoterische religiöse Praktiken und Vorstellungen schlägt.¹⁸

4. Religiös-weltanschauliche Identität im Kontext sozialer Identitäten

Menschen haben viele soziale Rollen und Mitgliedschaften, zu denen sie sich in Beziehung setzen können. Diese Vielfalt bestimmt im Ergebnis ihre soziale Identität. Teils geschieht diese Bezugnahme frei und selbstbestimmt, teils ist sie ein Ergebnis der eigenen (zum Teil mitgestaltbaren) Sozialisation und Lebensgeschichte und teils ist sie äußeren Umständen und Zwängen von Gruppen und Gesellschaft geschuldet.¹⁹ Ob wir Muster in dieser Gemengelage vielfältiger sozialer Identitäten ausmachen können und, wenn ja, welche dies sind, werden wir im Kapitel 7 zeigen.

Im nächsten Schritt geht es zunächst um die Vielzahl sozialer Identitäten und die Einordnung der sozialen Identitäten Religion und Konfession in dieses Universum der Identitäten. In Deutschland wie in der Schweiz besitzen viele der 21 sozialen Identitäten, die der KONID Survey erfasst, eine hohe Wichtigkeit (Abb. 4.1). Gleichwohl sind nicht alle sozialen Identitäten gleich wichtig. Fasst man die Antwortmöglichkeiten „wichtig“ und „äußerst wichtig“ zu „wichtig“ zusammen, ergibt sich im Ländervergleich folgendes Bild: Generell sind beide Länder hinsichtlich der Wichtigkeit der verschiedenen sozialen Identitäten und ihrer Abstufungen ähnlich. Fast alle sozialen Identitäten werden in Deutschland etwas häufiger als wichtig erachtet als in der Schweiz. Dies könnte ein Ausdruck der Tatsache sein, dass die Schweizer Wirtschaft und mit ihr der Schweizer Sozialstaat vergleichsweise individualistisch ausgerichtet sind.²⁰ Nur bei der Nationalität übertreffen die Schweizer Befragten die Deutschen merklich. Diese geringere Bezogenheit auf die Nation ist eine Folge von Krieg und Verbrechen in der deutschen Geschichte während der NS-Zeit. Dieser Effekt der Distanzierung von der Nation in Deutschland ist aus anderen Umfragen bekannt.²¹

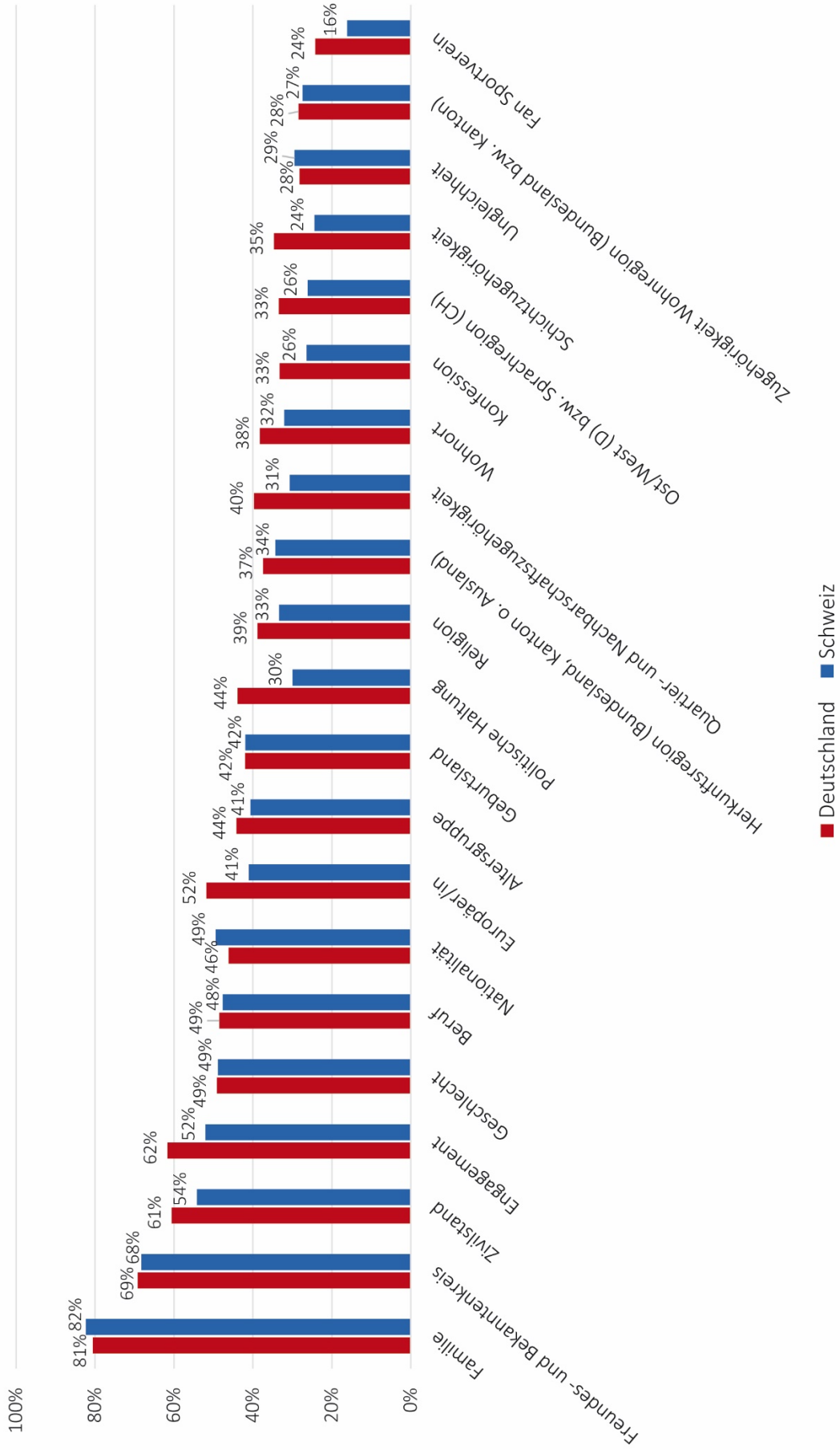
Die eigene Familienzugehörigkeit und die Zugehörigkeit zum Freundes- und Bekanntenkreis sind die mit Abstand wichtigsten sozialen Identitäten. Die Familie erzielt bei über 80 Prozent der Befragten eine hohe Wichtigkeit, der Freundeskreis bei fast 70 Prozent. Nur sehr wenige nehmen diese soziale Identität überhaupt nicht wichtig. Es folgen der Zivilstand, der neben ledig, getrennt oder verwitwet vor allem die Familienrollen Ehemann/Ehefrau, Vater, Mutter umfasst, und – sofern ausgeübt – das freiwillige bzw. ehrenamtliche Engagement. Dieser Befund unterstreicht die starke Bedeutung der Zivilgesellschaft für den Einzelnen, sofern sie oder er Teil von ihr ist. Auf diese Spitzengruppe sozialer Identitäten folgt ein Mittelfeld mit den sozialen Identitäten Europäer/in, Geschlecht, Beruf, Nationalität, Altersgruppe, Geburtsland und politische Haltung. Bei der Wichtigkeit erreichen sie in beiden Ländern Werte von über 40 bis 52 Prozent. Die übrigen sozialen Identitäten sind weniger wichtig. Es folgen mit geringem Abstand zuerst die Zugehörigkeit zur Nachbarschaft und dann die Religionszugehörigkeit. Die Schichtzugehörigkeit und die Konfessionszugehörigkeit – beides zentrale soziale Identitäten der klassischen Moderne – finden sich am unteren Ende der Wichtigkeitsskala. Beachtlich ist auch die sehr geringe Bedeutung des Bundeslandes oder des Kantons, in dem die Befragten aktuell wohnen. Deutlich wichtiger ist den Befragten das eigene Herkunftsgebiet, sei dies innerhalb oder außerhalb der beiden Länder gelegen. Das Schlusslicht bildet das Zugehörigkeitsgefühl zur Fan-Gemeinde eines Sportvereins. Dreiviertel können damit wenig oder gar nichts anfangen.

Es ist wichtig, noch einen zweiten Blick auf diese Daten zur Selbstidentifikation mit den 21 sozialen Identitäten zu werfen. Neben der Frage nach der Verbreitung ihrer Wichtigkeit in der Bevölkerung ist auch die Frage relevant, ob und gegebenenfalls wie stark sie jeweils unterschiedlich bewertet werden. Statistisch lässt sich das anhand der Streuung der Antworten über die sechs Wichtigkeitskategorien ermitteln. Eine starke Streuung ergibt sich, wenn die beiden Pole der Skala stark besetzt sind. Dies kann ein Indiz dafür sein, dass eine soziale Identität gesellschaftlich strittig ist. Ein

Teil der Gesellschaftsmitglieder hält sie für besonders wichtig für die eigene soziale Identität, ein anderer lehnt sie für sich strikt ab. Es gibt einige solcher eher strittigen bzw. polarisierenden sozialen Identitäten mit hoher Zustimmung bei gleichzeitig starker Ablehnung. In der Spitzengruppe ist dies der Zivilstand. Er ist für sehr viele Menschen äußerst wichtig oder wichtig. Gleichzeitig existiert eine starke Minderheit, welche diese Identifikation strikt ablehnt. Auch bei der sozialen Identität Religion tritt ein ähnlich starker Effekt in der Streuung der Wichtigkeit auf. Die Tatsache, dass die Religionszugehörigkeit eher zu den insgesamt weniger wichtigen sozialen Identitäten gehört, hat ihre Ursache in der starken Besetzung der beiden Pole der Skala und damit einhergehend mit der vergleichsweise schwachen Besetzung der Mittelkategorien (vgl. oben Abb. 3.1). Das gleiche Muster gilt für die Konfessionszugehörigkeit. Speziell für Deutschland gibt es eine weitere Variable, die polarisiert und eine eher konfliktive soziale Identität darstellt. Dabei handelt es sich um die Frage nach der Zugehörigkeit zu Ost- oder Westdeutschland als soziale Identität. Auch bei dieser Frage sind die beiden Enden der Skala stark besetzt.

Aus der Einordnung der sozialen Identität Religion kann man zweierlei schließen. Erstens gilt, dass die oben untersuchte religiöse und noch mehr die konfessionelle Identität von der Mehrzahl der Befragten und damit im Gesamt der Bevölkerung in ihrer Wichtigkeit vergleichsweise niedrig veranschlagt werden. Viele andere soziale Identitäten werden häufiger als wichtig eingestuft. Zugleich ist zweitens festzuhalten, dass die religiöse bzw. konfessionelle soziale Identität zu jenen sozialen Identitäten zählen, die von den Befragten sehr unterschiedlich bewertet werden: Für nicht wenige erzeugt die religiös-weltanschauliche Gruppenzugehörigkeit hohe Bindewirkung und prägt deren Selbstverständnis von sozialer Identität stark. Auf der anderen Seite gibt es aber auch eine Gruppe von Befragten, die Religion und Konfession als soziale Identität scharf zurückweist. Welche Auswirkungen dieser doppelte Befund auf der gesellschaftlichen Ebene hat, wird sich am Schluss zeigen, wenn die hier vorgestellten sozialen Identitäten auf Muster bzw. ihre Konfigurationen hin untersucht werden.

Abbildung 4.1: Wichtigkeit sozialer Identitäten in Deutschland und der Schweiz



Quelle: KONID-Survey D und CH 2019 / Grafik: KONID-Team

5. Religiöse Identitäten trennen...

Der Befund einer möglichen Konfliktivität der sozialen Identität Religion erfordert es, der Frage nachzugehen, wie stark religiöse Identitäten und Überzeugungen gesellschaftlich trennend wirken. Grob gesprochen können solche trennenden Effekte sozialer Identität zwei Ausgangspunkte haben. Einerseits können sie vom Befragten und seiner Gruppeneinbindung selbst ausgehen. Eine hohe Wertschätzung der eigenen Ingroup muss zwar nicht notwendig von der Outgroup trennen, sie kann gleichwohl ein Instrument sein, um sich selbst „besser“ gegenüber anderen darzustellen und zu erfahren. Geht mit der eigenen hohen Wertschätzung eine Abwertung anderer Gruppen einher, dann führt die hohe Bewertung der eigenen sozialen Identität zu Diskriminierung und Ausgrenzung der Outgroups. Der Wunsch nach einem hohen Selbstwertgefühl, so das zentrale Theorem der Theorie sozialer Identitäten, wird zum Motor für potenziell problematische Gruppenvergleiche, in denen die Ingroup sich als die bessere Gruppe zu erweisen sucht, indem Outgroups als schlechter oder minderwertiger dargestellt und ausgegrenzt werden.²²

Andererseits kann der Effekt auch ganz unabhängig von der Intention und dem Verhalten der Befragten entstehen. Die Zuschreibung des Konflikts erfolgt dann von außen und lässt die eigene soziale Identität dann in einem ganz anderen Licht erscheinen. Man muss sich zu einer vorher mehr oder weniger ungefragten Normalität seines „Christseins“ oder „Muslimseins“ – um es am Beispiel von Religionszugehörigkeiten zu demonstrieren – neu verhalten und persönlich in Beziehung setzen. Immer dann, wenn Religionszugehörigkeiten erfolgreich als Marker für soziale Grenzziehungen eingesetzt werden, entsteht dieser äußere Druck auf diejenigen, die davon betroffen sind. Die Gegenstrategien lauten: bewusste Verweigerung der zugewiesenen sozialen Kategorie als Teil der eigenen sozialen Identität, Abgrenzung in der eigenen Gruppe zur Stabilisierung des Selbstwertgefühls oder Mobilisierung von Gegenkräften zum Konfliktaustrag. In der Regel steht letztere Option freilich nur größeren oder statushöheren sozialen Gruppen zur Verfügung.

Der erste Schritt, um sich dieser Problematik empirisch zu nähern, besteht darin, die Wichtigkeit der sozialen Identität Religion des Einzelnen mit seinem Nahumfeld abzugleichen. Der KONID Survey hat erhoben, wie die Befragten die Erwartungen ihres Nahumfeldes wahrnehmen. Die entsprechende Frage lautet: „Und welche Eigenschaften meinen Sie, schätzen andere Menschen, die Ihnen etwas bedeuten, an Ihnen besonders? Werden die nachfolgenden Eigenschaften äußerst geschätzt, geschätzt, eher geschätzt, eher nicht geschätzt, nicht geschätzt oder überhaupt nicht geschätzt?“

Vergleicht man die Prozentanteile für die Wichtigkeit der sozialen Identität („wichtig“ und „äußerst wichtig“) mit den Prozentanteilen für die wahrgenommene Wertschätzung durch andere („geschätzt“ und „äußerst geschätzt“), erhält man eine Vorstellung von der sozialen Einbettung der religiös-weltanschaulichen Identität (Tab. 5.1). Für Christinnen und Christen, Musliminnen und Muslime sowie Menschen ohne Religionszugehörigkeit (alle anderen Kategorien kommen aufgrund zu tiefer Fallzahlen für diese Analyse nicht in Frage) fällt auf, dass in beiden Ländern die Werte für die persönliche Wichtigkeit fast durchgängig deutlich höher liegen als für die Wertschätzung durch das relevante Umfeld. Man kann diese Abweichung in zwei Richtungen interpretieren. Die Bedeutung bzw. Auswirkungen dieser Differenz werden vermutlich stark von der Größenordnung der jeweiligen Abweichung abhängen. Zunächst einmal dürften die Abweichungen ein beredter Ausdruck für die Alltagserfahrung des Einzelnen mit sozialen Identitäten in pluralen Gesellschaften sein.²³ Der Einzelne wird in aller Regel nicht primär durch einen starken äußeren Gruppendruck in eine soziale Identität hineingezwängt. Es gibt zwar eine gewisse Unterstützung für die eigene sozialen Identität Religion durch eine gewisse Wertschätzung vom eigenen Umfeld, aber die Wichtigkeit der eigenen

sozialen Identität ist stark von der individuellen Präferenz geprägt. Die statistische Differenz zwischen Wichtigkeit und Wertschätzung deutet auf diese eigene, vom Individuum zu leistende *Identitätsarbeit* hin. Was aber passiert, wenn diese Lücke sehr groß ist? Sicherlich steigt dann die Bedeutung der eigenen Identitätsarbeit nochmals, denn man muss seine als wichtig erachtete soziale Identität nun in einem Umfeld vertreten, das diese Identität kaum oder gar nicht wertschätzt bzw. für unbedeutend hält.

Tabelle 5.1: Wichtigkeit und Wertschätzung der sozialen Identitäten Religion und Konfession

Soziale Identität	Deutschland		Schweiz	
	Wichtigkeit	Wertschätzung	Wichtigkeit	Wertschätzung
<i>Christentum</i>				
Christ/in	41%	20%	33%	23%
Katholik/in	30%	15%	27%	19%
Evangelisch-reformierte/r	34%	17%	16%	15%
Evangelisch-freikirchliche/r	42%	19%	68%	34%
Orthodoxe/r	53%	16%	49%	23%
<i>Islam</i>				
Muslim/in	59%	29%	61%	38%
Sunnit/in	51%	27%	37%	29%
Schiit/in	39%	30%	33%	33%
Alevit/in	51%	25%	75%	41%
<i>keine Religionszugehörigkeit</i>				
keiner Religion anzugehören	33%	9%	27%	15%

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

In der *Schweiz* ist die Differenz zwischen Selbstidentifikation und externer Wertschätzung für die meisten Christinnen und Christen eher moderat (33 zu 23%). Eine deutlich schwächere Wertschätzung in Relation zur Wichtigkeit der Selbstidentifikation findet sich dagegen bei den Musliminnen und Muslimen (61 zu 38%) und jenen ohne Religionszugehörigkeit (27 zu 15%). Schaut man auf die christlichen Konfessionen und Richtungen im Islam, zeigen sich für Mitglieder der Freikirchen und bei den Schiiten Unterschiede zum Gesamtbild. Die Mitglieder der Freikirchen sehen ihre starke religiöse soziale Identität vom Umfeld nur wenig gestützt (68 zu 34%). Ähnlich verhält es sich bei den Orthodoxen (49 zu 23%). Im Vergleich zur sozialen Identität „Muslim allgemein“ gibt es zwischen der sozialen Identität Sunnit/in und Schiit/in und deren Wertschätzung deutlich geringere Differenzen. Hier ist die Stützung durch das Umfeld also stärker. Unter Schiiten könnten die Rolle als Minderheit innerhalb der muslimischen Minderheit und ein gewisser Druck, innerhalb der eigenen Gemeinschaft zusammenzuhalten, eine relevante Größe sein.

In *Deutschland* fällt die wahrgenommene soziale Wertschätzung der eigenen sozialen Identität im Vergleich zur Schweiz durchgängig deutlich schwächer aus. In der Tendenz wird dort die persönliche Wichtigkeit jeweils doppelt so hoch angesetzt wie die Wertschätzung von außen. Eine extrem geringe Wertschätzung ihrer sozialen Identität Religion(slosigkeit) sehen jene, die keiner Religionsgemeinschaft angehören (33 zu 9%). Ähnlich gering schätzen Orthodoxe die Wertschätzung ihrer Religion ein (53 zu 16%). Beachtenswert ist auch wieder die Relation zwischen Muslimen und Christen. Mitglieder muslimischer Glaubensgemeinschaften sehen in Deutschland und in der Schweiz eine höhere Wertschätzung ihrer Religionszugehörigkeit als ihre christlichen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Da es sich in beiden Ländern um weitgehend christlich geprägte Kulturen handelt, ist

dieser Befund auf den ersten Blick überraschend. Vermutlich spiegelt er vor allem den Effekt der eigenen religiösen Gemeinschaft. Im Vergleich zu anderen Religionsgemeinschaften sind Muslime in ihren eigenen religiösen Communities stärker verankert.

Ein wichtiger Indikator für die gegebenenfalls trennende Wirkung von religiösen Identitäten ist die Erfahrung von Diskriminierung aufgrund der jeweiligen Identität. Der KONID Survey misst Diskriminierung auf der Basis der sozialen Identität Religion mit folgender Frage: „Wie oft haben Sie im letzten Jahr aufgrund folgender Eigenschaften Vorurteile oder ungerechte Behandlung erlebt?“ Die Befragten konnten mit „nie“, „selten“, „oft“ oder „sehr oft“ antworten. Die Ergebnisse zeigen, dass Mitglieder fast aller Religionen und Konfessionen von Diskriminierungserfahrungen berichten. Das gilt für beide Länder (Tab. 5.2). Die Erfahrung von Diskriminierung gehört also wohl grundsätzlich zur Lebenswirklichkeit pluraler Gesellschaften, was solche Diskriminierungen freilich nicht rechtfertigt. Jedenfalls ist niemand vor der Erfahrung Diskriminierung ganz gefeit. Die Häufigkeit, mit der eine Diskriminierungserfahrung (von „selten“ bis „sehr oft“) berichtet wird, unterscheidet sich aber nach Religionen und Konfessionen. In Deutschland wie in der Schweiz berichtet rund jeder fünfte Christ oder jede fünfte Christin und jede/r Fünfte ohne Religionszugehörigkeit von zumindest einigen Diskriminierungserfahrungen auf Grund der sozialen Identität Religion. Im deutlichen Kontrast dazu gab jeder und jede Zweite unter den Muslimen und Musliminnen an, aufgrund seiner oder ihrer religiösen Identität diskriminiert worden zu sein. Der Blick auf die entsprechenden Prozentwerte für die Richtungen im Islam lehrt, dass die Diskriminierungserfahrung unter Muslimen und Musliminnen stärker aus der allgemeinen Kategorie „Muslim/Muslima“ als aus den konfessionellen Richtungen stammt. Das entspricht der bereits bekannten Erkenntnis, dass es sich in Deutschland und der Schweiz bei der Diskriminierung und Ausgrenzung von Menschen muslimischer Religionszugehörigkeit um pauschalisierende Kategorisierungen, Stereotypisierungen und Ausgrenzungen anhand der Zuschreibung der Religionszugehörigkeit „Muslim“ handelt.²⁴

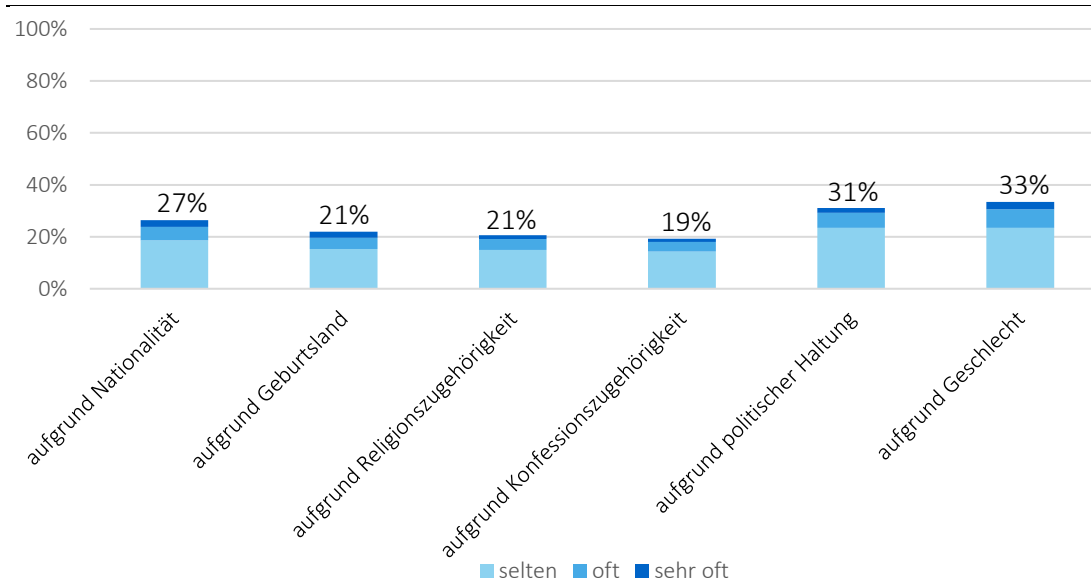
Tabelle 5.2: Erfahrene Diskriminierung aufgrund sozialer Identität Religion bzw. Konfession

<i>Soziale Identität</i>	Deutschland		Schweiz	
	<i>nie</i>	<i>selten/oft/sehr oft</i>	<i>nie</i>	<i>selten/oft/sehr oft</i>
<i>Christentum</i>				
Christ/in	81%	19%	83%	17%
Katholik/in	78%	22%	83%	17%
Evangelisch-reformierte/r	88%	12%	91%	9%
Evangelisch-freikirchliche/r	71%	29%	31%	69%
Orthodoxe/r	53%	48%	66%	34%
<i>Islam</i>				
Muslim/in	51%	50%	44%	56%
Sunnit/in	71%	29%	69%	31%
Schiit/in	62%	38%	31%	69%
Alevit/in	67%	33%	76%	24%
<i>keine Religionszugehörigkeit</i>				
keiner Religion anzugehören	80%	20%	81%	19%

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

Die Befragten mit den wenigsten Diskriminierungserfahrungen auf Grund ihrer religiösen Identität sind die Mitglieder der evangelischen bzw. reformierten Landeskirchen. Dies dürfte einerseits mit der geringen Wichtigkeit von Religion als sozialer Identität in dieser Konfession zusammenhängen.

Abbildung 5.1: Häufigkeit von Diskriminierungserfahrungen in Deutschland



Anmerkungen: Die Prozentangaben sind die Summenwerte aus „selten“, „oft“ und „sehr oft“.

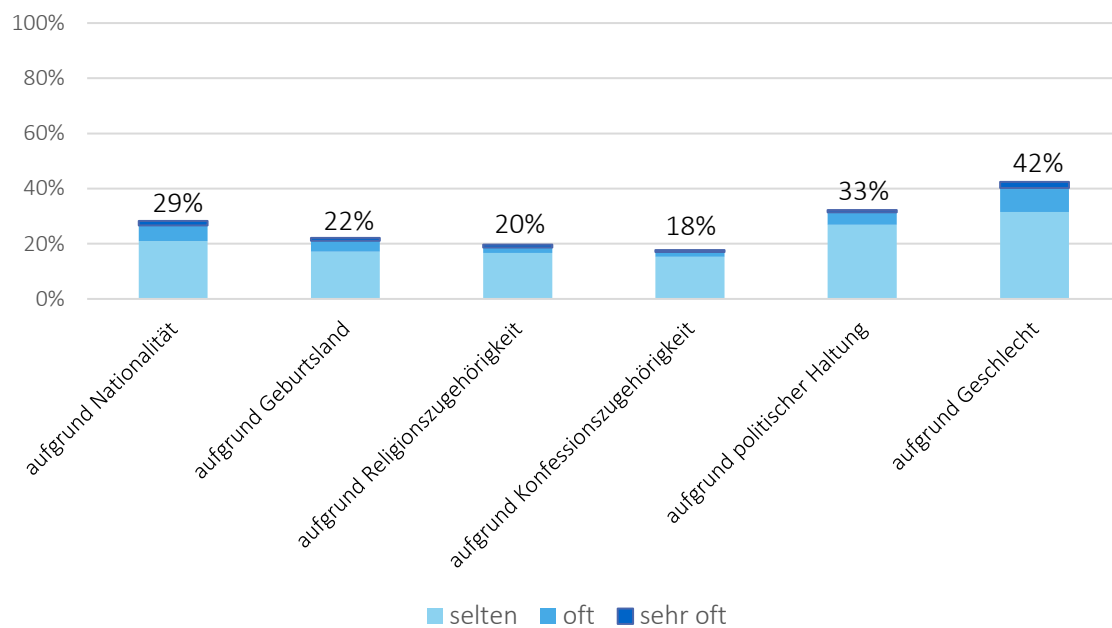
Quelle: KONID Survey D 2019 / Grafik: KONID-Team

Andererseits dürfte dies auch *Ausdruck der ehemaligen kulturellen Dominanz* des jeweiligen evangelischen Bekenntnisses in beiden Ländern sein.²⁵ Anders als in Deutschland berichten die Mitglieder der Freikirchen in der Schweiz sehr häufig von Diskriminierung: 69 Prozent gaben an, Diskriminierung aufgrund ihrer religiösen Identität erfahren zu haben. Dieser Wert liegt deutlich über dem schon sehr hohen Wert für die Musliminnen und Muslime der Schweiz von 56 Prozent. In Deutschland berichten 48 Prozent der orthodoxen Christen und Christinnen von Diskriminierung aufgrund ihrer Religion. Diese Größenordnung entspricht ziemlich genau derjenigen unter den Muslimen von 50 Prozent. Hier kommt also erneut ein genereller Minderheiteneffekt zum Tragen.

Dieser Befund bedarf einer Einordnung. Bislang könnte es so scheinen, als drehe sich Diskriminierung vor allem um Religion. Der KONID Survey zeigt aber, dass die soziale Identität Religion unter den Diskriminierungsgründen keineswegs an erster Stelle steht. Religion ist vielmehr eher selten der Grund für Diskriminierungserfahrungen. Deutlich häufiger wird von Diskriminierungserfahrungen aufgrund des Geschlechts, der politischen Orientierung oder der Nationalität berichtet (Abb. 5.1 und Abb. 5.2). Der bei weitem häufigste Diskriminierungsgrund ist das Geschlecht, wobei Frauen insbesondere in der Schweiz häufiger von Diskriminierungserfahrungen berichten als Männer. In der Schweiz berichten 54 Prozent der Frauen von Diskriminierung, 16 Prozent erleben Diskriminierung „oft“ oder „sehr oft“ (Männer 31 / 6%). In Deutschland berichten demgegenüber 33 Prozent der Frauen von Diskriminierung, 10 Prozent erleben Diskriminierung „oft“ oder häufiger (Männer 34 / 10%). Die Diskriminierungserfahrung aufgrund des Geschlechts ist gemäß dem KONID Survey 2019 insbesondere bei Frauen in der Schweiz sehr ausgeprägt.²⁶

Als Zwischenfazit bleibt festzuhalten, dass Diskriminierungen bezogen auf religiöse Identitäten in Deutschland wie der Schweiz nicht selten sind und in beiden Ländern ungefähr im gleichen Umfang vorkommen. Ungefähr jeder Fünfte berichtet von Diskriminierung aufgrund der sozialen Identität Religion. Besonders betroffen sind Musliminnen und Muslime, in der Schweiz aber auch Mitglieder der Freikirchen und in Deutschland Mitglieder orthodoxer Kirchen.²⁷ Diskriminierung aufgrund religiöser Identität ist allerdings unter den möglichen Diskriminierungsursachen keineswegs die häufigste Form. Diskriminierungen aufgrund von Geschlecht, politischer Orientierung, oder Nationalität sind häufiger. In ihrer gesellschaftlichen Bedeutung auch nicht zu unterschätzen sind freilich die

Abbildung 5.2: Häufigkeit von Diskriminierungserfahrungen in der Schweiz



Anmerkungen: Die Prozentangaben sind die Summenwerte aus „selten“, „oft“ und „sehr oft“.

Quelle: KONID Survey CH 2019 / Grafik: KONID-Team

stärkere Diskriminierungserfahrungen in den zahlenmäßig kleineren Betroffenenengruppen.

Bislang ging es um erfahrene bzw. wahrgenommene Diskriminierungen. Im Folgenden wird die Perspektive umgekehrt. Wir fragen: Wie stark sind Abgrenzungs- und Exklusionsmechanismen, die von religiös-weltanschaulichen Identitäten selbst ausgehen? Wie stark neigen Mitglieder bestimmter Religionsgemeinschaften zu Kategorisierungen anderer aufgrund von Religion? Wo verlaufen Grenzen der Toleranz von religiös-weltanschaulicher Andersartigkeit? Der KONID Survey nutzt, wie andere Umfragen zuvor, die „Heiratsfrage“, um eine Vorstellung von der Stärke religiöser Grenzziehungen und sozialer Distanz zu erhalten. Die Frage zur Kategorisierungsbereitschaft gegenüber anderen lautet: „Und jetzt einmal unabhängig von Ihrer aktuellen Lebenssituation. Würden Sie jemanden heiraten oder eine feste Beziehung eingehen, der/die nicht „...“ ist? – es folgt die möglichst konkrete Nennung der jeweiligen eigenen sozialen Identität. Die Frage konnte mit „nein“, „eher nein“, „eher ja“, „ja“ oder „spielt keine Rolle“ beantwortet werden. Mit der Heiratsfrage kann herausgefunden werden, wo die Befragten gegenüber anderen Religionen und Religionsgemeinschaften Grenzen ziehen, die nicht oder nur äußerst schwer passierbar sind. Die abstrakte Heiratsfrage wird zur Stellvertreterfrage für die Bereitschaft, religiöse Differenzen im engsten persönlichen Umfeld zuzulassen oder aber ihnen von allem Anfang an aus dem Weg zu gehen.

Das Ausgrenzungsverhalten in Deutschland und in der Schweiz ist sehr ähnlich (Tab. 5.3). Christinnen und Christen lehnen die Heirat bzw. eine feste Partnerschaft mit Nicht-Christen/innen in der Schweiz zu 26 Prozent und in Deutschland zu 23 Prozent ab. Muslime lehnen eine Heirat mit Nicht-Muslimen/innen zu 39 bzw. 44 Prozent ab. 18 bzw. 20 Prozent der Personen ohne Religionszugehörigkeit lehnen eine Heirat mit einem Partner ab, der einer Religion angehört. In der Schweiz, nicht aber in Deutschland, sind die Mitglieder der Freikirchen besonders stark ausgrenzend: Über die Hälfte lehnt eine Heirat außerhalb ihrer religiösen Bezugsgruppe ab.

Zudem fällt auf, dass die Ausgrenzungsbereitschaft unter Christinnen und Christen deutlich weniger von der jeweiligen Konfession ausgeht. Entscheidender sind die globaleren Kategorien

Tabelle 5.3: Soziale Identitäten Religion und Konfession und soziale Distanz

Soziale Identität	Deutschland			Schweiz		
	<i>nein / eher nein</i>	<i>spielt keine Rolle</i>	<i>ja / eher ja</i>	<i>nein / eher nein</i>	<i>spielt keine Rolle</i>	<i>ja / eher ja</i>
<i>Christentum</i>						
Christ/in	23%	34%	43%	26%	23%	51%
Katholik/in	11%	39%	50%	12%	28%	60%
Evangelisch-reformierte/r	11%	36%	54%	7%	26%	67%
Evangelisch-freikirchliche/r	15%	33%	53%	53%	8%	39%
Orthodoxe/r	12%	40%	48%	13%	28%	59%
<i>Islam</i>						
Muslim/in	44%	24%	32%	39%	17%	43%
Sunnit/in	30%	28%	42%	38%	19%	43%
Schiit/in	41%	26%	33%	32%	9%	59%
Alevit/in	20%	40%	40%	0%	8%	92%
<i>keine Religionszugehörigkeit</i>						
einer Religion angehört	20%	31%	49%	18%	26%	56%

Anmerkungen: Die Befragten wurden jeweils gefragt, ob sie jemanden heiraten würden, der nicht Christ/in / Muslim/in etc. ist. Entsprechend ist das Antwortverhalten zu deuten.

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

„Christ/in“ und „Nicht-Christ/in“. Unter Sunniten und Schiiten spielt dagegen auch die jeweilige Richtung des Islams als Ausschlusskriterium eine eigenständige, starke Rolle. Dies macht auf die hohe religiöse wie soziale Bedeutung der innerislamischen Bekenntnisunterschiede in beiden Ländern aufmerksam, die vermutlich auch mit Herkunftsfragen zu tun haben.

Generell kann festgehalten werden: Ausschließende Effekte der sozialen Identität Religion finden sich unter allen religiös-weltanschaulichen Identitäten. Die wechselseitigen Abgrenzungen beziehen sich vor allem auf die Großkategorien „Christ/in“, „Muslim/in“ und „ohne Religionszugehörigkeit“. Zwischen Mitgliedern der beiden Großkirchen ist die Konfession als Exklusionsmechanismus nahezu verschwunden. Ein nennenswerter Teil derjenigen ohne Religionszugehörigkeit sieht in dieser sozialen Identität eine Grenze ihrer Toleranz, die sie aufrechterhalten wollen. Vor allem aber kann man schließen, dass eine wichtige Abgrenzung innerhalb beider Länder tatsächlich zwischen der Bevölkerungsmehrheit und muslimischen Einwohnerinnen und Einwohnern verläuft. Christinnen und Christen in Deutschland wollen zu 22 Prozent keine/n Nicht-Christen/in, also auch keine/n muslimische/n Mitbürgerin oder Mitbürger, heiraten. In der Schweiz sind es 26 Prozent.²⁸ Musliminnen und Muslime wiederum bestehen in Deutschland zu 44 Prozent auf einem muslimischen Partner bzw. eine muslimische Partnerin. In der Schweiz sind dies 39 Prozent. Umgekehrt bedeuten diese Zahlen aber auch, dass 56 bzw. 61 Prozent der Muslime beider Länder offen sind für Beziehungen außerhalb der eigenen Glaubenstradition. Diese Zahlen sind außerdem vor dem Hintergrund zu bewerten, dass diese Bereitschaft in einem gesellschaftlichen Umfeld formuliert wird, das auch in religiöser Hinsicht als diskriminierend erlebt wird (siehe oben Tab. 5.2).

Harte soziale Grenzziehungen sind sicherlich kein Ideal für eine freie und offene Gesellschaft. Sie dürfen aber auch nicht gleichgesetzt werden mit der Vorstellung, dass mit Grenzziehungen automatisch der soziale Zusammenhalt und gesellschaftliche Friede gefährdet seien. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben die (damals noch) versäulte Gesellschaft der Niederlande, die

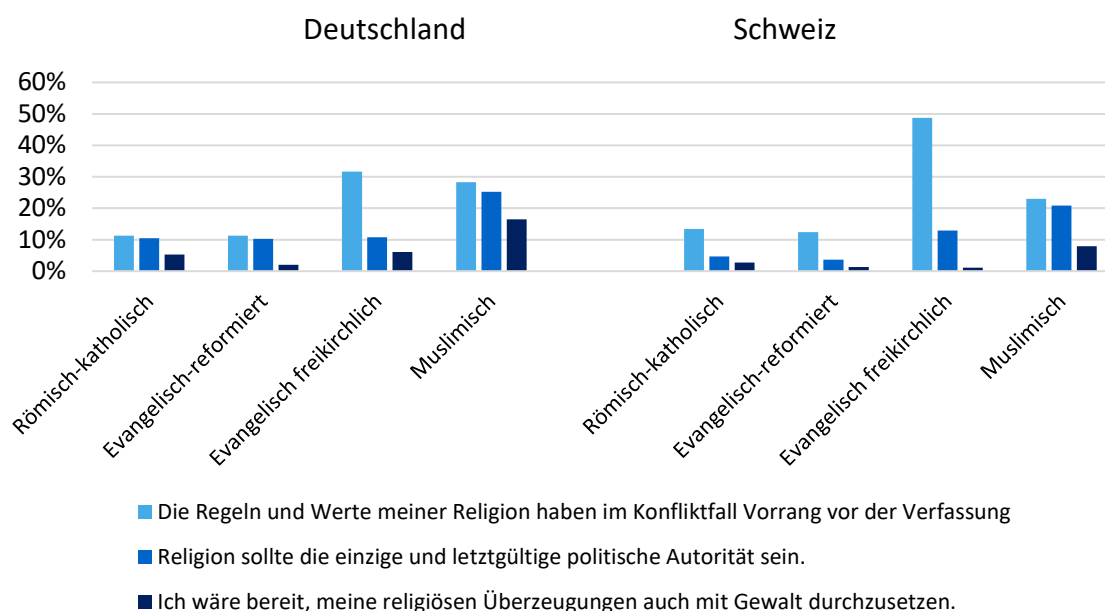
nach konfessionellen Milieus organisierte Schweizer Gesellschaft sowie die nach religiös-weltanschaulichen Lagern strukturierte Gesellschaft der frühen Bundesrepublik Deutschland bewiesen, dass ein friedliches Miteinander und gesellschaftliche Entwicklung auch so möglich ist. Auch die damit einhergehenden Konflikte sind nicht per se eine Gefahrenquelle, denn ein gewisses Maß an Konflikten ist in demokratischen Gemeinwesen der Normalfall und nicht der Störfall. Im Aushandlungsprozess zwischen den Interessen entscheidet sich die Richtung des Gemeinwesens.

Es ist daher nicht trivial zu bestimmen, welche Einstellungen und Überzeugungen als so stark trennend zu bewerten sind, dass sie ein Gefahrenpotential für liberale Demokratien darstellen. Rechtsstaatlich fundierte Demokratien leben von grundrechtlich garantierten Menschenrechten und demokratisch durch Wahlen legitimierten und am Mehrheitswillen orientierten Parlamenten und Regierungen. Das schließt die Religionsfreiheit mit ein, bedeutet aber auch, dass das politische System den Rahmen für die Ausübung von Religion und die politische Rolle von Religion im Interesse der Freiheit aller setzt. Religionen dürfen ihr Wahrheitsverständnis vertreten, aber nicht zum praktischen Ideal für politische Herrschaft und staatlichen Zwang machen.²⁹ Wo das geschieht, ist der Boden einer Demokratie mit offener Gesellschaft verlassen und die Grenze zum antidemokratischen Extremismus zumindest gedanklich überschritten.

Der KONID Survey hält drei Fragen bereit, die auf eine solche Grenzüberschreitung und deren möglichen praktischen Folgen abheben. Auf diese Fragen konnte jeweils mit „stimme überhaupt nicht zu“, „stimme eher nicht zu“, „stimme eher zu“ oder „stimme voll und ganz zu“ geantwortet werden. Sie lauten: „Die Regeln und Werte meiner Religion haben im Konfliktfall Vorrang vor der deutschen/Schweizer Verfassung“; „Religion sollte die einzige und letztgültige politische Autorität sein“; „Ich wäre bereit, meine religiösen Überzeugungen auch mit Gewalt durchzusetzen“.

Die zustimmenden Antworten auf diese sich in ihrem Gewicht hinsichtlich extremistischer Positionen zuspitzenden Fragen geben Anlass zur Beunruhigung (Abb. 5.3).

Abbildung 5.3: Anti-demokratische religiös-politische Überzeugungen



Anmerkungen: Anteil der Zustimmung, Summe aus „stimme eher“ oder „voll und „ganz“ zu. Beachte die Skala (0-60%) zwecks Sichtbarkeit der Relationen.

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Grafik: KONID-Team

Von den Katholiken stimmten in Deutschland 11, 11 und 5 Prozent zu; in der Schweiz 13, 5 und 3 Prozent (Summe aus „stimme eher“ oder „voll und „ganz“ zu). Unter den landeskirchlichen Evangelisch-reformierten in Deutschland stimmen in der Reihenfolge der Fragen 11, 10 und 2 Prozent zu. In der Schweiz sind es 12, 4 und 1 Prozent. Aus den Freikirchen in Deutschland 32, 11 und 2 Prozent; in der Schweiz 49, 13 und 1 Prozent. Unter den Musliminnen und Muslimen in Deutschland 28, 25 und 17 Prozent; in der Schweiz 23, 21 und 8 Prozent.

Ein gewisser Resonanzraum für eine Verabsolutierung der eigenen religiösen Ansichten und Überzeugungen im Hinblick auf Demokratie und Staat findet sich also in allen religiösen Traditionen. Die zustimmenden Antworten sind unter Mitgliedern von Freikirchen und muslimischen Gemeinschaften besonders hoch. Freilich sind es auch innerhalb dieser Gruppen nur Minderheiten, welche Positionen vertreten, die man als dogmatisch oder fundamentalistisch bezeichnen kann. Deren reale Größenordnung deckt sich kaum mit den generalisierten Bedrohungsszenarien, die in den Medien und öffentlichen Debatten beider Länder zu „dem Islam“ vorherrschen. Zwar erklären insbesondere muslimische Befragte eine vergleichsweise höhere Bereitschaft, religiöse Überzeugungen mit Gewalt durchzusetzen. Wertend gesprochen sind diese Zahlen durchaus bedrückend. Aber der entscheidende Punkt ist, dass dieses Phänomen über alle religiösen Bekenntnisse hinweg auftritt. Das politisch relevante Problem lautet also, dogmatische, zum Extremismus zählende Positionen allgemein in den Blick zu bekommen und zusammen mit den Religionsgemeinschaften zu thematisieren und präventiv tätig zu werden. Da über alle Religionsgemeinschaften hinweg rund vier Fünftel dieser Personen einen aktiven Gemeindebezug haben, scheint dies erfolgsversprechend. Dass diese Einstellungen unter muslimischen Befragten vergleichsweise häufiger auftreten, dürfte letztlich vielfältige Ursachen haben und bedarf weiterer Untersuchungen.³⁰ Erste multivariate Auswertungen über alle genannten Gruppen hinweg deuten darauf hin, dass es sich vor allem um einen kumulierten Effekt aus dem Bildungsgrad, der eigenen politischen Ausrichtung als rechts auf der Links-Rechts-Skala sowie der Ausprägung der persönlichen Religiosität handelt. Speziell unter Muslimen wirken zusätzlich der fehlende Kontakt zu Menschen ohne Religionszugehörigkeit, die Wichtigkeit der sozialen Identität Religion, die Diskriminierungserfahrung aufgrund der politischen Einstellung und aufgrund der Religion sowie die Migrationserfahrung und die Ungleichheitserfahrung eine Rolle. Je stärker diese Faktoren ausgeprägt sind, desto höher die Zustimmungswerte.

6. ... und verbinden

Schon der Gründergeneration der Vorurteilsforschung der 1950er Jahre ist nicht entgangen, dass Religionen im Blick auf gesellschaftlich Trennendes und Verbindendes ambivalent sind.³¹ Und so ist es bis heute geblieben. Von Religion gehen auch pro-soziale Impulse aus – selbst in stärker säkularisierten Gesellschaften wie Deutschland und der Schweiz.³² Dies wird sichtbar, wenn man die Verbindungen zwischen Religion und Zivilgesellschaft anschaut. Eine lebendige Zivilgesellschaft gilt gemeinhin als wesentlich für das Funktionieren und den Fortbestand von Demokratie und freiheitlicher Gesellschaftsordnung.³³

Im Zentrum der Zivilgesellschaft, d.h. jenem intermediären, öffentlichen Bereich gesellschaftlicher Selbstorganisation zwischen Staat, Wirtschaft, Kultur/Religion und Privatsphäre³⁴, steht das freiwillige Engagement der Bürgerinnen und Bürger. Der KONID Survey greift zur Messung des Engagements auf das bewährte Befragungsinstrument des Freiwilligen surveys zurück.³⁵ In einem ersten Schritt wird das Mitmachen, die Aktivität in verschiedenen Bereichen vom „Sport“ über „Freizeit und Geselligkeit“ und „religiösem Bereich“ bis „Politik und politische Interessenvertretung“ erhoben. „Religiöser Bereich“ meint dabei Aktivitäten, die nicht im engeren Sinne zu Gottesdienst und Glaubensvollzügen von Religionsgemeinschaften gehören. Jenen, die in einem oder mehreren Bereichen angaben, aktiv zu sein, wird im zweiten Schritt eine Folgefrage zum freiwilligen Engagement vorgelegt: „Uns interessiert nun, ob Sie in den Bereichen, in denen Sie aktiv sind, auch ehrenamtliche oder freiwillige Tätigkeiten ausüben. Es geht um freiwillig übernommene Aufgaben und Arbeiten, die man unbezahlt oder gegen geringe Aufwandsentschädigung ausübt. ... Sie sagten, Sie sind im religiösen Bereich aktiv. Haben Sie derzeit in diesem Bereich auch Aufgaben oder Arbeiten übernommen, die Sie freiwillig oder ehrenamtlich ausüben?“ In der entsprechenden Fassung wurde diese Frage für jeden der zuvor genannten Aktivitätsbereiche gestellt.

Tabelle 6.1: Freiwilliges Engagement in der Schweiz und in Deutschland

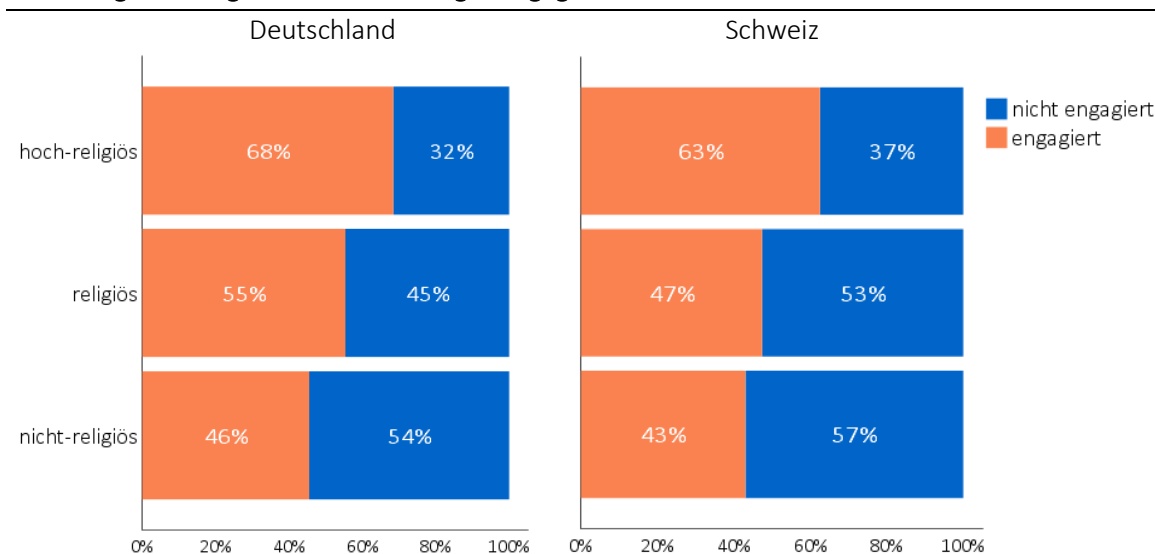
	Deutschland	Schweiz
<i>Engagementquote (formelle und informelle Freiwilligenarbeit)</i>	54%	48%
Bereich Sport und Bewegung	20%	18%
Bereich Freizeit und Geselligkeit	17%	10%
Sozialer Bereich	19%	5%
Bereich Kultur und Musik	13%	10%
Religiöser Bereich	11%	8%
Bereich Schule oder Kindergarten	14%	5%
Bereich Umwelt, Naturschutz oder Tierschutz	13%	5%
Bereich Ausserschulische Kinder- und Jugendarbeit	10%	7%
Bereich Politik und politische Interessenvertretung	7%	4%
Anderer Bereich	6%	4%
Bereich Unfall- oder Rettungsdienst	5%	2%

Anmerkungen: Das Engagement wurde im KONID Survey mit dem Erhebungsinstrument des Freiwilligen surveys erfasst. Formelle und informelle Freiwilligenarbeit werden in diesem Instrument zusammen erfasst, Mehrfachantworten sind möglich.

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

Der religiöse Bereich liegt in beiden Ländern im oberen Mittelfeld der Engagementhäufigkeit (Tab. 6.1). In Deutschland sind 2019 rund 11 Prozent der Bevölkerung im religiösen Bereich engagiert, in der Schweiz sind es rund 8 Prozent. Zum Vergleich: Den Spitzenplatz belegt in beiden Ländern der

Abbildung 6.1: Religiosität und freiwilliges Engagement



Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Abbildung: KONID-Team

Sport mit 20 bzw. 18 Prozent. Politik bringt es nur auf 7 bzw. 4 Prozent. Anders gesagt wird in diesen Zahlen erkennbar, dass aus dem religiösen Bereich heraus ein nennenswerter Teil des zivilgesellschaftlichen Engagements in beiden Gesellschaften entspringt. Beim freiwilligen Engagement sind die Vernetzungen des religiösen Bereichs mit der Zivilgesellschaft intensiver, als man es nach dem Umfang des Rückgangs der klassischen Kirchlichkeit bei Gottesdienstbesuch, Taufe und Trauungen erwarten würde.³⁶

Wechselt man von der bisherigen Betrachtung der Meso-Ebene des organisierten freiwilligen Engagements auf die individuelle Ebene der Engagierten, zeigt sich in den KONID-Daten die anhaltende Bedeutung der sozialen Identität Religion und der Religiosität für die Verbreitung des Engagements gesamthaft (Abb. 6.1).

In Deutschland sind fast 70 Prozent der Hochreligiösen freiwillig engagiert. Unter den religiösen sind es 55 Prozent und unter den Nichtreligiösen nur noch 46 Prozent. Das Bild ist für die Schweiz auf einem leicht niedrigeren Niveau sehr ähnlich. 63 Prozent der Hochreligiösen sind engagiert. Es folgen mit 47 Prozent die Religiösen und mit 43 Prozent die Nichtreligiösen. Aus früheren, ähnlichen Untersuchungen ist bekannt, dass diese Unterschiede auch bei der Kontrolle auf Drittvariablen wie Geschlecht, Alter, Bildung und Migration bestehen bleiben, d.h. die Befunde sprechen dafür, dass der Effekt (auch) aus der Religiosität selbst stammt.³⁷ Auch wichtig: Die KONID-Daten zeigen zusätzlich, dass die Selbsteinstufung der Befragten als religiös konservativ oder religiös liberal für die Frage des Engagements keine Rolle spielt (Tab. 6.2).³⁸

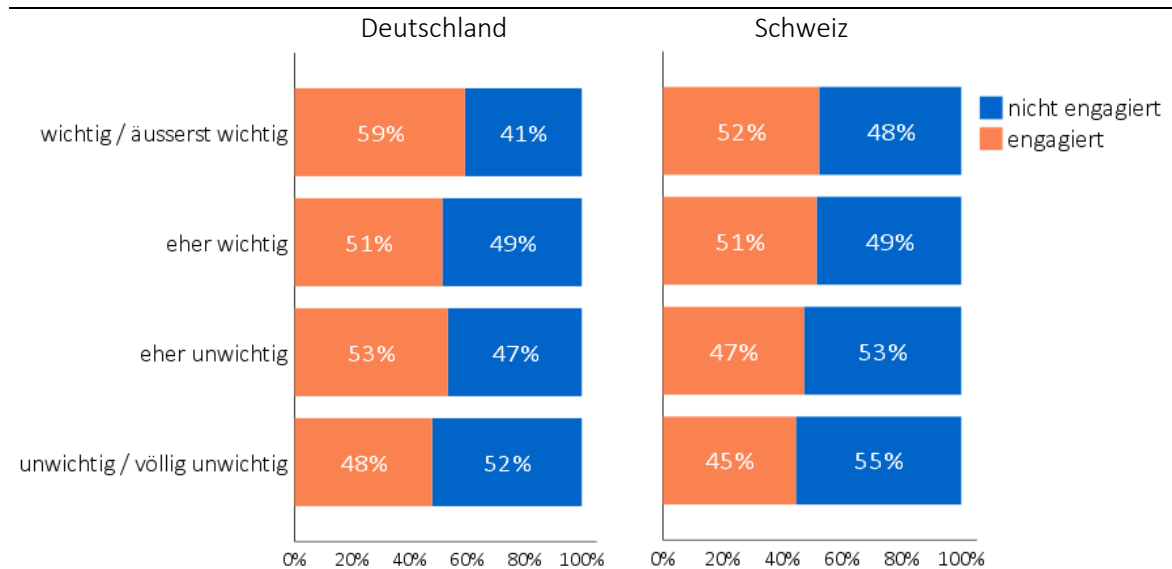
Tabelle 6.2: Selbsteinstufung religiös konservativ –liberal und freiwilliges Engagement

Selbsteinstufung	Deutschland		Schweiz	
	engagiert	nicht engagiert	engagiert	nicht engagiert
religiös konservativ	55%	45%	53%	47%
religiös liberal	58%	42%	50%	50%

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

Engagement ist also keine Sache der inhaltlichen Ausrichtung des Glaubens, sondern eher eine Folge der religiösen Motivation an sich.³⁹ Dies bedeutet allerdings auch, dass in entsprechenden Gemeinden und Vereinen die Aktiven und Engagierten in gleichem Maße aus unterschiedlichen religiösen Interpretationsrichtungen kommen.

Abbildung 6.2: Wichtigkeit sozialer Identität Religion und freiwilliges Engagement



Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Grafik: KONID-Team

Nach den bisherigen Ausführungen zum Zusammenhang von religiöser Identität und Religiosität (siehe oben 3.) könnte man erwarten, dass auch die Frage der sozialen Identität Religion einen Einfluss hat. Bezogen auf die Anteilsverteilung erkennt man zunächst: Je wichtiger den Befragten ihre soziale Identität Religion ist, desto häufiger sind sie auch zivilgesellschaftlich engagiert (Abb. 6.2). Wer in Deutschland seine religiöse Identität als äusserst wichtig ansieht, ist wesentlich häufiger engagiert (59%) als jemand, dem diese soziale Identität völlig unwichtig ist (48 Prozent). In der Schweiz ist das Muster identisch. Die Differenz ist nicht ganz so groß, aber gleichwohl sichtbar (52 zu 45%). Diese Unterschiede stehen allerdings nicht für einen statistisch stärker belastbaren Zusammenhang.⁴⁰ In dieser Hinsicht wichtiger ist die Tatsache der Einbindung in eine Religionsgemeinschaft. Schon die Tatsache der Mitgliedschaft in einer Religionsgemeinschaft wirkt in Richtung eines erhöhten ehrenamtlichen Engagements (Tab. 6.3).⁴¹

Tabelle 6.3: Religionszugehörigkeit und freiwilliges Engagement

Religionszugehörigkeit	Deutschland		Schweiz	
	engagiert	nicht engagiert	engagiert	nicht engagiert
Römisch-katholisch	58%	42%	48%	52%
Evangelisch-reformiert	54%	46%	57%	43%
Evangelisch freikirchlich	55%	45%	75%	25%
Christlich-Orthodox	69%	31%	39%	61%
Muslimisch	36%	64%	31%	69%
keine Religionszugehörigkeit	49%	51%	42%	58%

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

Diese Zusammenhänge bedürfen im weiteren Verlauf des KONID-Projekts der näheren, und dann vor allem multivariaten Analyse, um Genaueres über Ursache- und Wirkungsmechanismen aussagen zu können. Der vorgestellte Ausgangsbefund zeigt aber, dass es sich hier um Unterschiede handelt, die bei verschiedenen Variablen – Religiosität, Religionszugehörigkeit und soziale Identität Religion – immer in Richtung Engagement wirken. Genauer gesagt: Vor allem die Einbindung in Religion und die individuelle Religiosität beim Einzelnen besitzen eine förderliche Wirkung auf das zivilgesellschaftliche Engagement und damit die Lebendigkeit der Zivilgesellschaft.

Weitere Unterschiede für die Häufigkeit des Engagements zeigen sich bei einer Differenzierung nach der formalen Religionszugehörigkeit. Diese Unterschiede bestehen sowohl zwischen den Religionsgemeinschaften als auch zwischen den Ländern, denn die Muster sind in diesem Fall für Deutschland und die Schweiz nicht identisch (Tab. 6.3). In Deutschland unterscheiden sich Katholiken und Katholikinnen, landeskirchliche Protestantinnen und Protestanten und Mitglieder der Freikirchen nicht sonderlich. In der Schweiz sind die Mitglieder der Freikirchen dagegen sehr stark engagiert (75%). Auch die Mitglieder der Landeskirchen sind überdurchschnittlich engagiert (57%), die Mitglieder der katholischen Kirche liegen im Durchschnitt (48%). In beiden Ländern sind Mitglieder muslimischer Gemeinschaften beim freiwilligen Engagement stark unterrepräsentiert. In Deutschland sind 36 Prozent der muslimischen Bevölkerung freiwillig engagiert, in der Schweiz gerade einmal 31 Prozent. Bei der Bewertung dieser niedrigen Engagementquote muss man allerdings berücksichtigen, dass freiwilliges Engagement in der Regel bedeutet, kleinere oder größere Führungsaufgaben zu übernehmen. Das setzt kulturelle Vertrautheit, eine gewisse Sprachkompetenz und oft auch ein höheres Maß an Bildung voraus. So kommt es nicht von ungefähr, dass laut den Befunden der Zivilgesellschaftsforschung gerade die beruflich Erfolgreichen mittleren Alters beim Engagement überrepräsentiert sind.⁴² Viele der muslimischen Befragten besitzen hier einen Startnachteil, oft auch durch ihren Migrationshintergrund. Ähnlich wie bei anderen Fragen sozialer Integration dürfte sich der Unterschied mit jeder weiteren Generation abschwächen.

Eine wichtige Frage zur zivilgesellschaftlichen Qualität des ehrenamtlichen Engagements lautet, ob die damit neu geknüpften Sozialbeziehungen bereits bestehende Kontakte nur verstärken und gegebenenfalls sogar Abgrenzungen fördern („bonding social capital“), oder ob die Kontakte zu neuen Vernetzungen und damit zum besseren gesellschaftlichen Austausch führen („bridging social capital“ – brückenbildendes Sozialkapital). Die Daten des KONID Surveys 2019 liefern einen Einblick in diese Zusammenhänge. Eine zentrale Frage dazu lautet: „Würden Sie sagen, Sie kommen bei Ihren freiwilligen Tätigkeiten und Engagements mit Menschen zusammen, denen sie sonst im Alltag nicht begegnen würden?“ Die große Mehrheit der Engagierten in allen Bereichen bejaht dies (Tab. 6.4).

Tabelle 6.4: Brückenbildendes Potential nach Engagementbereich

Deutschland		Schweiz	
<i>Bereich</i>	<i>Anteil</i>	<i>Bereich</i>	<i>Anteil</i>
Politik und polit. Interessenvertretung	74.1%	Unfall- oder Rettungsdienst	82.2%
Sport und Bewegung	71.6%	Schule oder Kindergarten	68.8%
Religiöser Bereich	71.1%	Kultur und Musik	67.8%
Unfall- oder Rettungsdienst	70.7%	Politik und polit. Interessenvertretung	67.5%
Schule oder Kindergarten	70.1%	Religiöser Bereich	63.4%
Sozialer Bereich	69.9%	Ausserschul. Kinder- und Jugendarbeit	63.2%
Umwelt, Naturschutz oder Tierschutz	68.3%	Sport und Bewegung	62.4%
Freizeit und Geselligkeit	68.2%	Sozialer Bereich	61.9%
Ausserschul. Kinder- und Jugendarbeit	67.7%	Umwelt, Naturschutz oder Tierschutz	60.6%
Kultur und Musik	66.5%	Freizeit und Geselligkeit	59.7%

Anmerkungen: Der Anteil bezieht sich auf diejenigen Personen pro Bereich, die angeben, in ihrem Engagement mit Personen zusammenzukommen, denen sie sonst im Alltag nicht begegnen würden.

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

In Deutschland geben 71 Prozent der im religiösen Bereich Engagierten an, dass sie durch ihr Engagement mit Menschen in Begegnung kommen, die sie sonst nicht treffen würden. In der Schweiz sind es 63 Prozent. Stellt man in Rechnung, dass der Anteil der Ja-Antworten insgesamt leicht höher

ist, so liegen die Zustimmungswerte der Engagierten im religiösen Bereich im Mittelfeld, in Deutschland im oberen Mittelfeld. Der religiöse Bereich trägt damit wie die anderen Bereiche des freiwilligen Engagements zur Bildung von brückenbildendem Sozialkapital bei. Dass dieses zivilgesellschaftliche Engagement eine Quelle von Bereicherung und Erfüllung ist, sieht man auch daran, dass die Engagierten ihr Engagement als besonders wichtig für ihre soziale Identität einstufen (siehe oben Kapitel 4).

Eine wesentliche theoretische Annahme der Sozialkapitalforschung lautet, dass die Begegnung bzw. das zivilgesellschaftliche Engagement das verfügbare soziale Kapital einer Gesellschaft auch auf der Makroebene maßgeblich steigert.⁴³ Dieser pro-soziale Effekt des Kontakts bzw. des Engagements zeigt sich – so die Theorie – in der Verbreitung eines generalisierten Vertrauens in einer Gesellschaft. Der Mechanismus scheint plausibel: Wer in seinem Alltag den Wert und die Verlässlichkeit von sozialen Beziehungen und sozialem Austausch immer wieder erlebt, überträgt dieses Nahvertrauen auch auf flüchtigere Begegnungen und auf das Miteinander der Menschen in einer Gesellschaft allgemein. Der KONID Survey hat auch die Stärke dieses generalisierten Vertrauens erhoben. Den Befragten wurde folgende Frage vorgelegt, aus der sie die für sie treffende Ansicht auswählen sollten: „Manche Leute sagen, dass man den meisten Menschen trauen kann. Andere sagen, dass man nicht vorsichtig genug sein kann im Umgang mit anderen Menschen. Was ist Ihre Meinung dazu?“ Betrachtet man die bisher in diesem Kapitel herangezogenen Variablen – Religion als soziale Identität, Religiosität, die Selbsteinstufung als religiös konservativ oder liberal sowie die formale Religionszugehörigkeit – sind die Befunde gemischt (Tab. 6.5).

Tabelle 6.5: Generalisiertes Vertrauen im Vergleich

	Deutschland	Schweiz
	<i>Vertrauensquote</i>	
<i>Wichtigkeit soziale Identität Religion</i>		
wichtig / äußerst wichtig	52%	63%
eher wichtig	51%	72%
eher unwichtig	59%	72%
unwichtig / völlig unwichtig	61%	71%
<i>Religiosität</i>		
hoch-religiös	52%	73%
religiös	56%	70%
nicht-religiös	54%	62%
<i>Selbsteinschätzung</i>		
religiös konservativ	41%	58%
religiös liberal	63%	74%
<i>Religionszugehörigkeit</i>		
Römisch-katholisch	58%	68%
Evangelisch-reformiert	52%	77%
Evangelisch freikirchlich	45%	83%
Christlich-orthodox	27%	53%
Muslimisch	37%	38%
ohne Religionszugehörigkeit	58%	67%

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

Zunächst fällt hier der Niveauunterschied zwischen Deutschland und der Schweiz auf. Zwar liegt das generalisierte Vertrauen in beiden Ländern auf einem hohen Niveau, aber das generalisierte

Vertrauen ist in der Schweiz nochmals höher als in Deutschland. Bezogen auf die religionsbezogenen Variablen steigt in Deutschland das generelle soziale Vertrauen mit der Unwichtigkeit der sozialen Identität Religion. In der Schweiz bleiben dagegen nur jene, denen Religion als soziale Identität wichtig ist, hinter den übrigen Kategorien „eher wichtig“, „eher unwichtig“ und „unwichtig / völlig unwichtig“ zurück. Wird auf die persönliche Religiosität fokussiert, so hat diese in Deutschland keinen starken Einfluss. In der Schweiz steigt dagegen das generalisierte Vertrauen mit der Intensität der Religiosität. Die Hochreligiösen vertrauen zu 73 Prozent, die Nichtreligiösen zu 63 Prozent. Einen überraschend markanten Einfluss hat die Bewertung der eigenen religiösen Einstellung als konservativ oder liberal. Befragte mit einer liberalen religiösen Einstellung weisen in beiden Ländern ein deutlich höheres generelles Vertrauen auf als jene mit konservativen Ansichten. Differenziert man schließlich nach formaler Religionszugehörigkeit, so zeigt sich in Deutschland unter den religiösen Minderheiten im Vergleich zur Mehrheit mit und ohne Religionszugehörigkeit ein niedrigeres Vertrauensniveau. In der Schweiz sind es dagegen gerade die Mitglieder der Freikirchen, die den meisten Menschen vertrauen (83%). Reformierte vertrauen etwas häufiger als katholische Befragte oder jene, die keiner Religion angehören. In beiden Ländern vertrauen unter den Muslimen weniger als 40% den meisten anderen Menschen, was deutlich unterdurchschnittlich ist.

Diese Gemengelage lässt sich nicht ohne Weiteres auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Über die jeweiligen Glaubensansichten als liberal oder konservativ hinweg scheint es zwar einen generellen Effekt zu geben, bei den anderen Variablen ist das gar nicht oder nur in einem sehr eingeschränkten Umfang der Fall. Das deutlich niedrigere Vertrauensniveau unter den muslimischen Befragten bleibt erklärungsbedürftig. Sicherlich spielen die Migration und insbesondere die Erfahrungen aus den Herkunftsländern hier eine Rolle. In Ländern mit einer jungen oder fehlenden Demokratie ist das generalisierte Vertrauen meist sehr niedrig. Vor diesem Hintergrund könnte eine vorsichtige Zusammenfassung lauten, dass Religion in ihren verschiedenen Varianten Anteil an einer gesellschaftlich förderlichen Verbreitung generalisierten Vertrauens hat. Anders als beim freiwilligen Engagement hat sie insgesamt aber keinen eigenen, über das durchschnittliche Niveau des generalisierten Vertrauens hinausgehenden Effekt. Wird Religion als soziale Identität als wichtig erachtet, sinkt das Vertrauensniveau sogar etwas; ist sie mit einer religiös liberalen Einstellung verbunden, steigt das Vertrauen in andere Menschen deutlich an. Hier ist eine vertiefte Analyse angezeigt.

Abschließend soll in diesem Kapitel der öffentliche Umgang mit der Verschiedenheit religiöser Identitäten näher beleuchtet werden. Herausgehoben werden zwei zentrale Aspekte des Umgangs mit Religion in der Öffentlichkeit. Zum einen geht es um die Gesprächsbereitschaft zwischen den Religionen und das Bedürfnis, über Religionsgrenzen hinweg in einen Dialog zu treten. Zum anderen geht es um den gesellschaftspolitischen Umgang mit religiös-weltanschaulicher Vielfalt. Der Kern einer freiheitlichen Gesellschaft ist das Grundrecht der Religionsfreiheit, welches die Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit Einzelner wie gemeinschaftlicher bzw. institutionell verfasster Gruppen umschließt.

Die Frage „Inwieweit stimmen Sie folgenden Aussagen zu? Der interreligiöse Dialog ist für mich persönlich wichtig“ konnten die Befragten auf einer vierstufigen Skala von „stimme voll und ganz zu“ über „stimme eher zu“ oder „stimme eher nicht zu“ bis „stimme überhaupt nicht zu“ beantworten. Die beiden zustimmenden Antwortkategorien wählten in Deutschland⁴⁴ 52 Prozent der Befragten, in der Schweiz 48 Prozent. Im Hinblick auf die soziale Identität Religion zeigt sich für beide Länder ein klarer Zusammenhang (Tab. 6.6). Wem seine soziale Identität Religion wichtig ist, befürwortet den interreligiösen Dialog stärker: 66 Prozent tun dies in Deutschland, 60 Prozent in der

Schweiz. Unter jenen, die ihrer religiösen sozialen Identität keine Bedeutung beimessen, sinkt der Anteil dagegen auf 38 bzw. 34 Prozent ab.

Tabelle 6.6: Wichtigkeit soziale Identität Religion und religions- und staatspolitische Einstellungen

<i>Wichtigkeit soz. Id. Religion</i>	Interreligiöser Dialog ist für mich persönlich wichtig		Religionsfreiheit ist gute Sache		Demokratie ist beste Regierungsform	
	<i>Zustimmung (eher / voll und ganz)</i>					
	D	CH	D	CH	D	CH
wichtig / äußerst wichtig	66%	60%	93%	95%	89%	95%
eher wichtig	47%	53%	91%	96%	91%	94%
eher unwichtig	40%	44%	92%	97%	91%	98%
unwichtig / völlig unwichtig	38%	34%	90%	97%	87%	96%

Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Tabelle: KONID-Team

Noch stärker ist diese Abstufung bei der Religiosität. Man hätte vielleicht erwartet, dass gerade Hochreligiöse sich einem solchen Dialog zu entziehen suchen. Dem ist aber nicht so. 85 Prozent in Deutschland und 71 Prozent in der Schweiz ist der Dialog wichtig. Bei den Nichtreligiösen sinkt die Zustimmung massiv auf 25 bzw. 31 Prozent. Beachtenswert ist, dass es in dieser Frage zwischen religiös liberal oder konservativ Gesonnen keinen Unterschied gibt.

Bezogen auf die Religionszugehörigkeit besteht die größte Zustimmung unter den Mitgliedern der Freikirchen und unter Muslimen. 78 Prozent der freikirchlichen Personen und 87 Prozent der muslimischen Befragten in Deutschland ist der interreligiöse Dialog wichtig. In der Schweiz ist der Dialog 61 Prozent der Mitglieder der Freikirchen und 63 Prozent der Muslime wichtig. Die Differenzen zwischen den beiden Ländern in der Höhe der Zustimmung lässt sich aus den Daten selbst nicht erklären, könnte aber mit der Verbreitung bzw. dem Bedürfnis nach solchen Dialogformaten sowie Effekten sozialer Erwünschtheit zusammenhängen.

Alles in allem sind sich die beiden Länder in dieser Frage ähnlich. Die große Mehrheit jener, die intensiver mit Religion in Verbindung stehen – sei es wegen der Wichtigkeit ihrer religiösen Identität oder der Intensität der Religiosität –, sieht im interreligiösen Dialog eine wichtige Sache. Am stärksten und – wieder bewusst wertend formuliert – erfreulicherweise ist die Befürwortung unter den religiösen Minderheiten und insbesondere muslimischen Befragten. Hier wird zumindest ein großes Potenzial sichtbar, das für einen gesellschaftlichen Dialog vorhanden ist. Die Mehrheitsgesellschaft dürfte gefordert sein, dieses Potential ernst zu nehmen, und als Teilaufgabe der Integration einer vielfältigen Gesellschaft aufzugreifen.⁴⁵

Ein breiter gesellschaftlicher Grundkonsens besteht schließlich in der Zustimmung zur Religionsfreiheit. Die Frage lautete: „Wie sehr stimmen Sie folgender Aussage zu? Religionsfreiheit ist eine gute Sache.“ Ob mit oder ohne Religionszugehörigkeit (Abb. 6.5), die Zustimmung dazu – d.h. die Summe von „stimme eher“ zu und „stimme voll und ganz zu“ – liegt in beiden Ländern bei über 90 Prozent. Besonders hoch liegt die Zustimmung unter den religiösen Minderheiten. In Deutschland befürworteten 94 Prozent der Mitglieder von Freikirchen und 92 Prozent der Musliminnen und Muslime dieses fundamentale Recht. In der Schweiz sogar 98 bzw. 96 Prozent, was in beiden Ländern auch darauf hindeuten dürfte, dass sich die Minderheiten der Schutzfunktion des Grundrechts auf Religionsfreiheit bewusst sind. Bezogen auf die soziale Identität Religion oder auf die individuelle Religiosität zeigt sich kein anderes Bild: Der Grundkonsens, dass religiös-weltanschauliche Unterschiede auf dem Boden der Religionsfreiheit für alle wechselseitig anerkannt und in Menschen ihrer Religions-

ausübung frei sein sollen, steht fest. Das Grund- und Menschenrecht der Religionsfreiheit ist – zumindest der Idee nach, aber wohl auch in den allermeisten Alltagsvollzügen – eine gemeinsame, von allen akzeptierte Grundlage, für deren Verbindlichkeit nahezu alle eintreten. Auch so kann religiöse Verschiedenheit Gesellschaft verbinden und fördern.

7. Wie religiöse Identität Gesellschaft strukturiert: Fünf Konfigurationen Sozialer Identitäten in Deutschland und der Schweiz

Im Mittelpunkt des KONID Surveys steht Religion als soziale Identität. Deren Wichtigkeit für den Einzelnen und die Einschätzung der Wichtigkeit von Religion im Kontext anderer sozialer Identitäten wurden weiter oben ausführlich dargestellt. Die bisherigen Aussagen bezogen sich auf Eigenschaften der einzelnen Befragten oder von Gruppen wie Religionsgemeinschaften. Auf der Ebene der Befragten kann es bei einem Befragungsinstrument mit 21 Variablen und je sechs Antwortmöglichkeiten schon rein theoretisch eine nicht überschaubare Zahl von möglichen Kombinationen geben. Rein mathematisch sind dies ohne Berücksichtigung von Antwortverweigerungen 6^{21} oder 21.936.950.640.377.856 Möglichkeiten, die Wichtigkeit der verschiedenen sozialen Identitäten zu bewerten. Bezogen auf die Realität des Alltags bedeutet dies, dass die tatsächlichen Kombinationen sozialer Identitäten zahlreich sein können und das soziale Leben immer wieder Überraschungen bereithalten kann. Insbesondere wenn soziale Identitäten gesellschaftlich wenig normiert sind, wie dies in freiheitlichen Gesellschaften tendenziell der Fall ist, darf man also mit einer gewissen „Buntheit“ der Verhältnisse rechnen.⁴⁶ Aber sind diese Verhältnisse auch gänzlich unübersichtlich? Oder gibt es in beiden Gesellschaften doch erkennbare Muster bzw. Konfigurationen sozialer Identitäten?

Die Antwort auf diese Fragen ist nach den Ergebnissen des KONID-Projekts klar. Wenn man in der Analyse von der Ebene der Individuen und Gruppen auf die Makroebene der Gesellschaft wechselt, zeigen sich in der individuellen Vielfalt der sozialen Identitäten für Deutschland und die Schweiz auf gesamtgesellschaftlicher Ebene Regelmäßigkeiten. Und diese Regelmäßigkeiten sind sogar für beide Länder sehr ähnlich.

Sichtbar und belegbar werden solche Regelmäßigkeiten auf der Makro-Ebene mit Hilfe des statistischen Verfahrens der Clusteranalyse. In einer Clusteranalyse wird mit Hilfe eines Algorithmus untersucht, ob es in der Gesamtheit Muster oder Konfigurationen gibt und wie viele und welche Konfigurationen die Grundgesamtheit am besten aufteilt und damit repräsentiert. Im Hinblick auf die Bestimmung von Konfigurationen entlang der 21 sozialen Identitäten hat sich für Deutschland wie für die Schweiz eine Lösung mit fünf Clustern bzw. Konfigurationen als die beste erwiesen.⁴⁷ Die Zuordnung aller Befragten auf die fünf Konfigurationen ist Teil des Resultats der Clusteranalyse. Die Benennung der Cluster ist aber Sache der Forschenden und damit Gegenstand einer interpretativen Leistung auf der Basis der Kennwerte der Analyse. Da die Grenzen zwischen den fünf Konfigurationen mit einer gewissen Unschärfe verbunden sind, die in der geschilderten großen Vielfalt der Ausgangsdaten wurzelt, sprechen wir bei jeder Konfiguration von einer gemeinsamen „Orientierung“.

Die für Deutschland wie für die Schweiz ermittelten fünf Konfigurationen sozialer Identität sind in beiden Ländern ungefähr gleich. Sie unterscheiden sich aber in einzelnen Unteraspekten, weshalb die grafische Darstellung der Konfigurationen länderspezifisch erfolgt (Abb. 7.1 und Abb. 7.2). Bezogen auf die Bevölkerung bilden die „Zugehörigkeitsorientierten“ mit 27 Prozent in Deutschland bzw. 24 Prozent in der Schweiz die größte Konfiguration. Die nächste Konfiguration sind die „Umfeldorientierten“ mit 22 bzw. 21 Prozent. Es folgen die „Religionsorientierten“ mit 21 bzw. 19 Prozent. Die vierte Konfiguration sind die „Familienorientierten“ mit 17 bzw. 19 Prozent. Die fünfte Konfiguration versammelt die „Selbstorientierten“ mit 13 bzw. 17 Prozent.

Abbildung 7.1 Konfigurationen Sozialer Identitäten in Deutschland

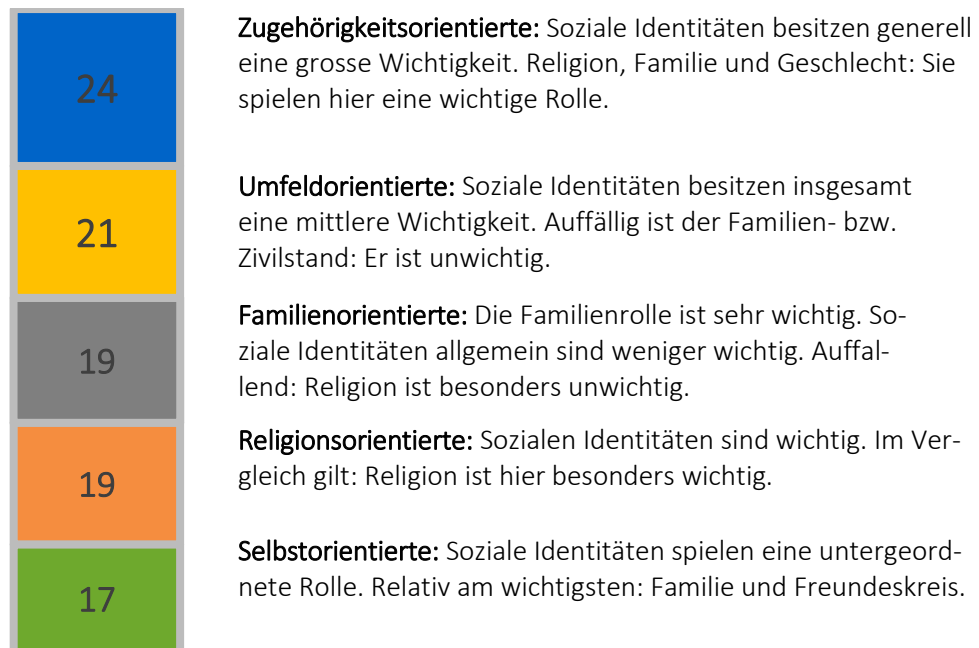


Anmerkungen: Die Zahlen in den Kästen der einzelnen Konfigurationen geben die jeweilige Größe in Prozent an.
Quelle: KONID Survey D 2019 / Grafik: KONID-Team

Für welche Eigenschaften und Merkmale stehen diese Bezeichnungen und die in der jeweiligen Konfiguration versammelten Personen? Die *Zugehörigkeitsorientierten* weisen allen ihren sozialen Identitäten generell eine hohe Wichtigkeit zu. Dazu zählt auch und besonders die Religion. Neben Familie und Religion sind in Deutschland vor allem die Freunde, die Nachbarn und das regionale Umfeld wichtig, in der Schweiz ist es vor allem das Geschlecht. Überdurchschnittlich viele Frauen gehören in beiden Ländern zu dieser Konfiguration. Aber auch die Nation und andere regionale Einheiten werden hochgehalten. Diese Konfiguration versammelt also Menschen, denen ihre zahlreichen sozialen Identitäten sehr wichtig sind. Ihre soziale Identität ist auf Gruppenzugehörigkeiten aller Art ausgerichtet und wird davon stark bestimmt.

Die *Umfeldorientierten* nehmen ebenfalls die ganze Palette der sozialen Identitäten in den Blick, weisen ihren sozialen Identitäten aber nur eine mittlere Wichtigkeit zu. Gruppenzugehörigkeiten werden durchaus als positiv gesehen, aber sie sind im Vergleich zu den Zugehörigkeitsorientierten nicht so tonangebend. Die Umfeldorientierten berücksichtigen also soziale Identitäten und die daraus potenziell erwachsenden Gruppenzugehörigkeiten, ohne sie jedoch für sich selbst besonders stark zu gewichten. Man orientiert sich am Umfeld, definiert sich selbst aber nicht sonderlich stark über die jeweiligen Zugehörigkeiten. In der Schweiz fällt in diesem Cluster besonders auf, dass der Familienstand als soziale Identität als eher unwichtig angesehen wird. Der Grund ist, dass die Kategorien „ledig“ oder „verwitwet“ als wichtige soziale Identität für die Befragten in der Schweiz nicht in Frage kommen. Man definiert seine soziale Identität nicht über dieses Merkmal. In Deutschland spielt in dieser Konfiguration Familie generell eine untergeordnete Rolle, ebenso Religion.

Abbildung 7.2 Konfigurationen Sozialer Identitäten in der Schweiz



Anmerkungen: Die Zahlen in den Kästen der einzelnen Konfigurationen geben die jeweilige Größe in Prozent an.
Quelle: KONID Survey CH 2019 / Grafik: KONID-Team

Wichtiger ist hier noch der Bezug zur Wohnregion. Kurz: Das Umfeld ist nicht zentral oder besonders entscheidend, aber es wird berücksichtigt.

Die *Religionsorientierten* sind in beiden Ländern jene, die im Vergleich zu allen anderen sozialen Identitäten der Religion bzw. der Religionslosigkeit den höchsten Stellenwert zuweisen. Die Dominanz der sozialen Identität Religion ist ihr Alleinstellungsmerkmal, das sie markant vom Rest der Bevölkerung unterscheidet.

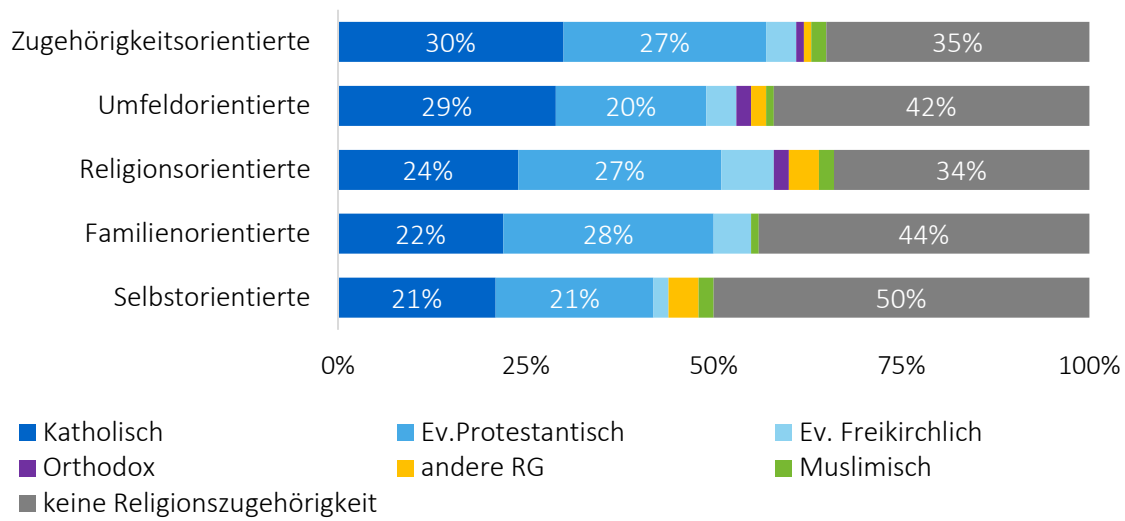
Die *Familienorientierten* beider Länder betonen ihre Rollen in der Familie als besonders wichtig für ihre soziale Identität. Religion spielt in dieser Konfiguration dagegen nur eine untergeordnete Rolle. Die Orientierung ist stärker säkular. Auch andere mögliche übergeordnete kollektive Identitäten wie Zugehörigkeit zu Nation oder Bundesland bzw. Kanton sind von nachgeordneter Bedeutung. Das persönliche Lebensumfeld im Kreis der familiären Bezugspersonen definiert die soziale Identität am stärksten.

Die *Selbstorientierten* messen sozialen Identitäten generell keine Wichtigkeit bei. Wenn überhaupt, sind es Familie und Freundeskreis, die Gewicht haben. Religion ist dagegen in beiden Ländern unwichtig, in Deutschland noch etwas unwichtiger als in der Schweiz.

Höchst eindrücklich ist die Verteilung der Religionsgemeinschaften innerhalb der fünf Konfigurationen (Abb. 7.3 und 7.4). Zunächst einmal wird deutlich, dass Menschen aus den fünf Konfigurationen in allen Religionsgemeinschaften anzutreffen sind. Dies entspricht einmal mehr dem Bild einer pluralen Gesellschaft mit hohen Freiheitsgraden der Zuordnung des Einzelnen zu Gruppen. Es sind aber nicht alle Religionsgemeinschaften gleichmäßig in allen Konfigurationen vertreten. Die meisten Personen mit Zugehörigkeit zu einer Religion finden sich in *Deutschland* unter den Zugehörigkeitsorientierten, gefolgt von den Religionsorientierten. Die Mitglieder der Freikirchen sind bei den

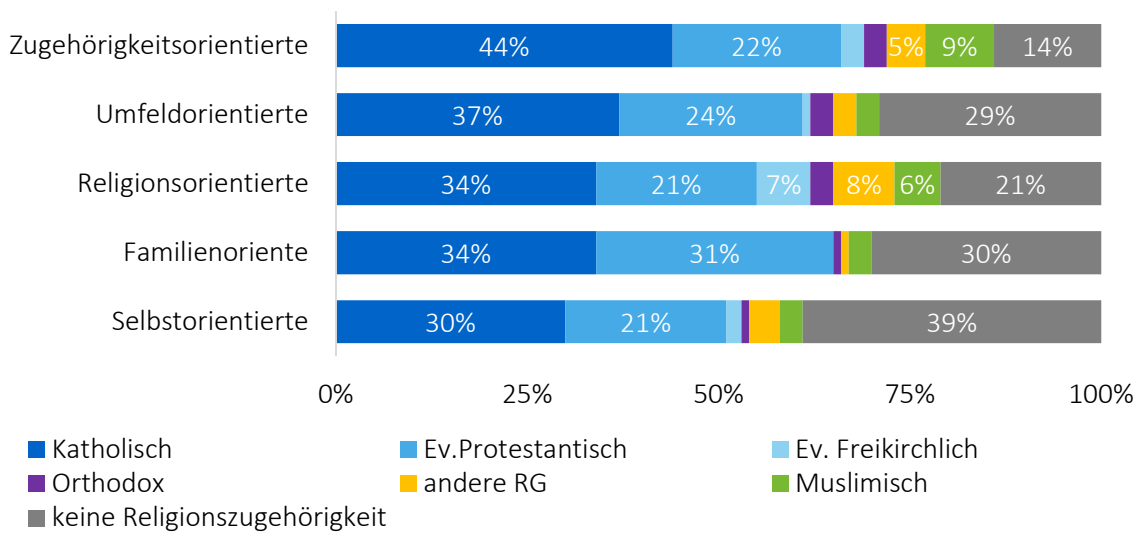
Religionsorientierten sehr stark. Muslime verteilen sich besonders stark auf die Zugehörigkeitsorientierten und die Religionsorientierten einerseits und die Selbstorientierten andererseits.

Abbildung 7.3 Religionszugehörigkeit in den fünf Konfigurationen in Deutschland



Quelle: KONID Survey D 2019 / Grafik: KONID-Team

Abbildung 7.4 Religionszugehörigkeit in den fünf Konfigurationen in der Schweiz

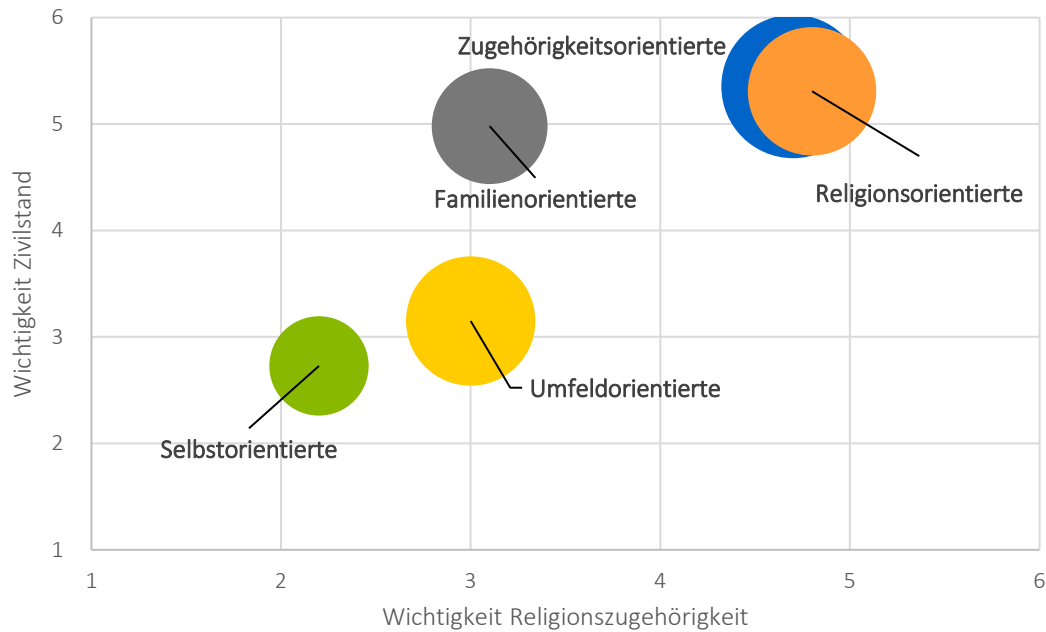


Quelle: KONID Survey CH 2019 / Grafik: KONID-Team

Das dürfte ein Spiegel von innerislamischen Unterschieden in der Positionierung zur eigenen religiösen Tradition sein. In der Schweiz sind die meisten Personen mit Religionszugehörigkeit ebenfalls unter den Zugehörigkeitsorientierten zu finden, es folgen aber nach Anteilen erst die Familienorientierten und dann die Religionsorientierten. Die Mitglieder der Freikirchen sind wie in Deutschland unter den Religionsorientierten besonders stark vertreten. Muslime platzieren sich vor allem unter den Zugehörigkeitsorientierten überdurchschnittlich. Einen größeren Anteil stellen sie zudem unter den Religionsorientierten. Anders als in Deutschland ist ihr Anteil unter den Selbstorientierten nicht auffällig. Menschen ohne Religionszugehörigkeit sind in beiden Ländern unter den Selbstorientierten stark überrepräsentiert. Bezogen auf die individuelle Religiosität der Befragten finden sich die Hochreligiösen großmehrheitlich in beiden Ländern vor allem unter den Religionsorientierten und dann den Zugehörigkeitsorientierten. Die Nichtreligiösen sind in der Schweiz unter den

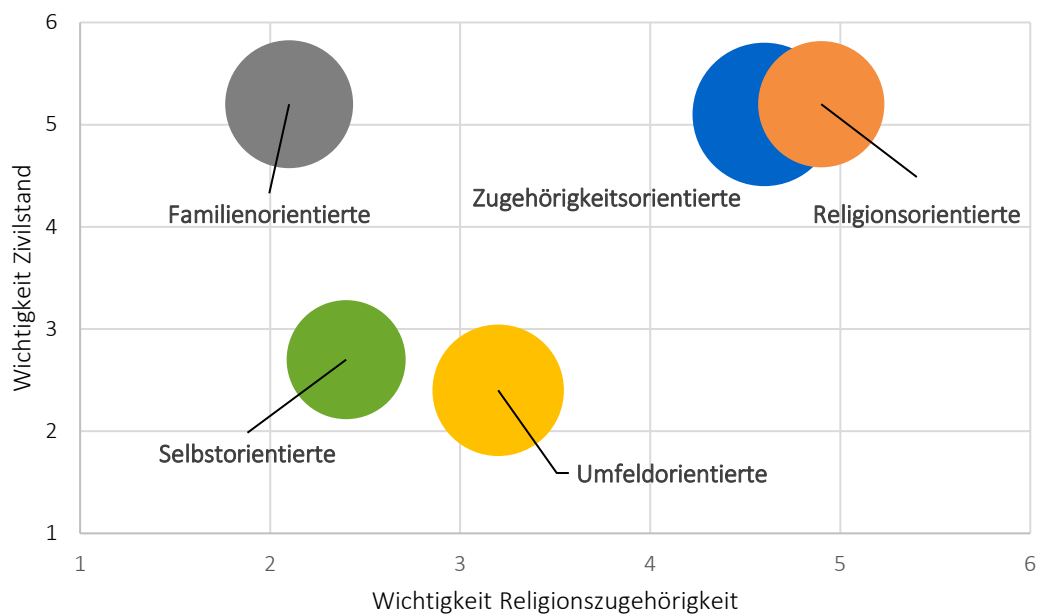
Selbstorientierten und den Familienorientierten überrepräsentiert, in Deutschland unter den Selbstorientierten und den Umfeldorientierten, in beiden Konfigurationen in einem nahezu gleichen Maße. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Ausdifferenzierung der fünf Konfigurationen nach Religionsvariablen weniger zu allgemeinen Befunden, sondern eher zu stärker länderspezifischen Zusammenhängen führen, die es weiter zu untersuchen gilt, um ihre Tragweite ermessen zu können.

Abbildung 7.5 Verortung der Konfigurationen entlang Religion und Zivilstand in Deutschland



Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Grafik: KONID-Team

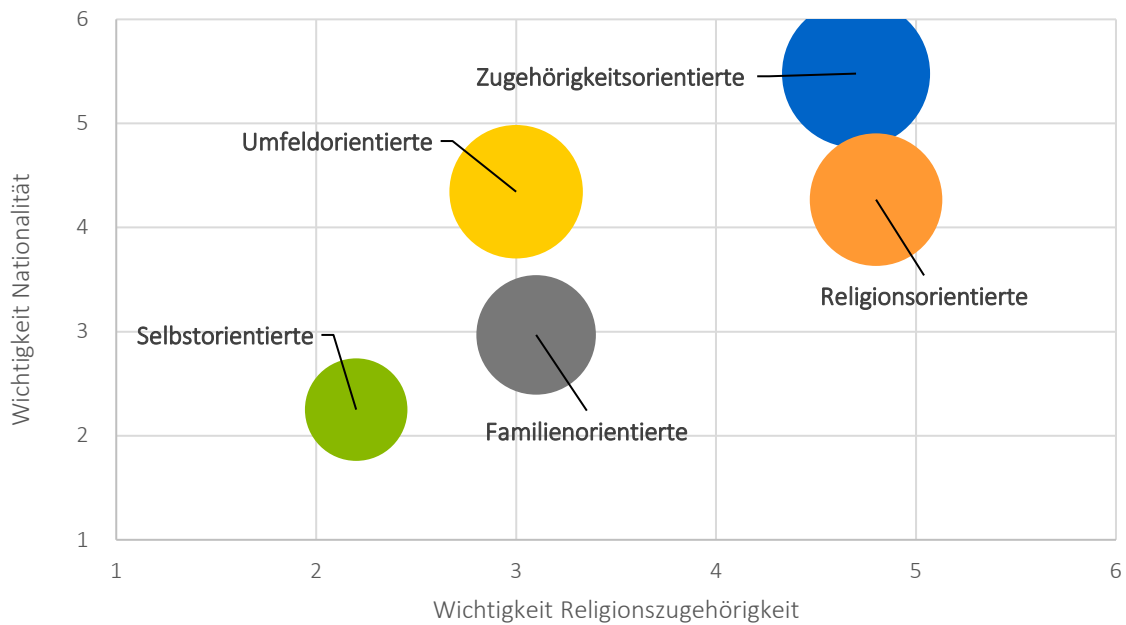
Abbildung 7.6 Verortung der Konfigurationen entlang Religion und Zivilstand in der Schweiz



Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Grafik: KONID-Team

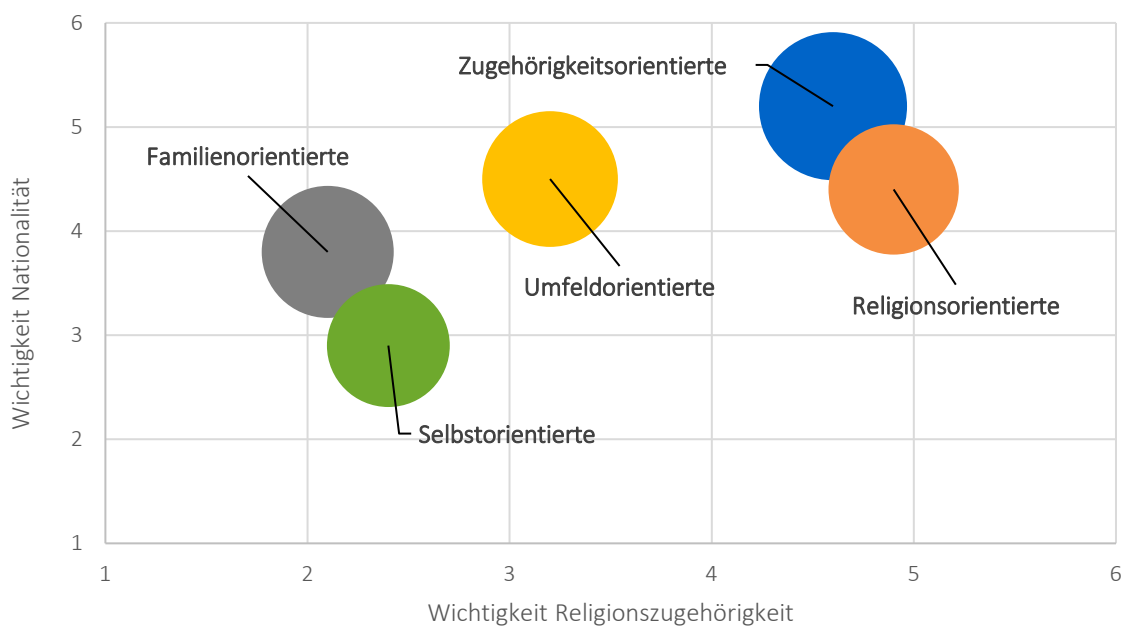
Der entscheidende Befund zeigt sich auf einer anderen Ebene. Die erstmals von der Forschung vorgelegten fünf Konfigurationen sozialer Identitäten führen nämlich zu einem überraschenden Befund auf der Makro-Ebene. Religion als soziale Identität strukturiert auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene alle fünf Konfigurationen sozialer Identität in einem ganz erheblichen Maße mit, und das, obwohl die soziale Identität Religion auf der Ebene der Individuen in der Wichtigkeit, wie gesehen, eher von nachrangiger Bedeutung ist.

Abbildung 7.7 Verortung der Konfigurationen entlang Religion und Nation in Deutschland



Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Grafik: KONID-Team

Abbildung 7.8 Verortung der Konfigurationen entlang Religion und Nation in der Schweiz



Quelle: KONID Survey D und CH 2019 / Grafik: KONID-Team

Diese strukturierende Wirkung von Religion in der Vielzahl der sozialen Identitäten kann man veranschaulichen, wenn man die fünf ermittelten Konfigurationen mit ihrem jeweiligen Bevölkerungsanteil in einem zweidimensionalen Streudiagramm positioniert. Im Folgenden geschieht dies entlang der Mittelwerte der Konfigurationen für die sozialen Identitäten Religion und Zivilstand (Abb. 7.5 und Abb. 7.6) sowie Religion und Nation (Abb. 7.7 und Abb. 7.8). In beiden Darstellungsweisen tritt der differenzierende Effekt von Religion deutlich zu Tage. Beim Abgleich mit der Wichtigkeit des Zivilstands sieht man, dass Religion die Familienorientierten und die Selbstorientierten trennt. Die Umfeldorientierten nehmen in dieser Darstellung auf der Religionsachse eine Mittelposition ein, sind hinsichtlich der geringen Bedeutung des Zivilstands aber den Selbstorientierten ähnlich.

Betrachtet man die Lage der Konfigurationen nach der Wichtigkeit der sozialen Identitäten Religion und Nationalität, zeigt sich erneut die strukturierende Wirkung der sozialen Identität Religion. Die Wichtigkeit der sozialen Identität Religion trennt vor allem die Zugehörigkeitsorientierten und Religionsorientierten von den übrigen drei Konfigurationen, ähnlich wie im ersten Vergleich mit dem Zivilstand. Die Umfeldorientierten nehmen in beiden Hinsichten auch hier eine Mittelstellung ein: Sie finden ihre nationale Zugehörigkeit eher wichtig, ihre soziale Identität Religion eher unwichtig. Die Familienorientierten finden dagegen in diesem Fall beide Zugehörigkeiten eher unwichtig, in der Schweiz rangiert Religion hier noch niedriger als in Deutschland. Das entspricht der Erwartung, die nach der oben vorgenommenen Kennzeichnung dieser Konfiguration vorhanden ist. Bei den Selbstorientierten stellen sich für die Wichtigkeit der Nation in beiden Ländern die tiefsten Werte ein, Religion ist aber beinahe genauso unwichtig.

Die Muster unterscheiden sich zwischen beiden Ländern etwas. Insbesondere liegen die Durchschnitte der fünf Konfigurationen für die Wichtigkeit der Nation in der Schweiz näher beieinander. In Deutschland ist die soziale Identität Nationalität bei den Selbstorientierten unwichtig, bei den Zugehörigkeitsorientierten dagegen wichtig, mit einer klaren Tendenz zu „äußerst wichtig“. Die Nationalität als soziale Identität wird in Deutschland im Vergleich zur Schweiz zwischen den Konfigurationen also deutlich unterschiedlicher bewertet.

Ruft man sich in Erinnerung, dass Nationalität und Religion bzw. Konfession zusammen mit der sozialen Klasse die wichtigsten kollektiven Identitäten des Industriezeitalters waren⁴⁸, so erstaunt dieser Befund. Trotz der zunehmenden Komplexität der Konstruktion sozialer Identitäten sind Religion und Nationalität strukturierende Größen in den anhand der KONID-Daten ermittelten Konfigurationen.

Fazit

Soziale Identitäten sind eine wichtige Größe im Leben eines Menschen und vielfach eine mächtige Ressource im Zusammenleben wie in den Diskussionen und Konflikten pluraler Zivilgesellschaften. Soziale Identitäten sind Selbst- und Fremdzuschreibungen von Gruppenzugehörigkeiten, die für die Einzelne oder den Einzelnen mit Wertschätzung und Zugehörigkeitsgefühlen verbunden sind bzw. verbunden sein können. Die persönliche Auseinandersetzung mit Religion und anderen Sinnangeboten und die mögliche Beheimatung einer Person in entsprechenden religiös-weltanschaulichen Gruppen und Gemeinschaften gehören zu jenen Beziehungen, aus denen Menschen ihr Selbstverständnis als soziale Wesen gewinnen. Freilich ist Religion nicht die einzige Quelle sozialer Identität. Vielmehr scheint es zu den Grundzügen der Gegenwart zu gehören, dass soziale Identitäten jedweder Art nicht nur zum Zentrum persönlicher Orientierung und Lebensführung, sondern vor allem auch zum Gegenstand gesellschaftlicher Konflikte werden können. Die Aufwertung religiöser Identitäten in der Öffentlichkeit kann als der vielleicht prominenteste Ausdruck der wachsenden gesellschaftlichen Bedeutung sozialer Identitäten allgemein gesehen werden.

Das von DFG und SNF geförderte Forschungsprojekt „Konfigurationen individueller und kollektiver religiöser Identitäten und ihre zivilgesellschaftlichen Potentiale (KONID)“ untersucht die Bedeutung von religiösen Zugehörigkeiten und von Zuschreibungen auf religiöse Gruppen beim Einzelnen sowie in der Gesellschaft und ihren Gruppen. Das Projekt zielt darauf, die Effekte solcher differenzierter religiöser Identitäten im gesellschaftlichen Miteinander zu analysieren und zu erklären. Der KONID Survey 2019 hat die Bedeutung von Religion für soziale Identitäten in einer multithematischen, ländervergleichenden Repräsentativbefragung der Bevölkerung in Deutschland und der Schweiz ab 16 Jahren unter besonderer Berücksichtigung muslimischer Minderheiten erhoben.

Der hier zum ersten Mal ausgewertete KONID Survey 2019 hat 21 mögliche soziale Identitäten untersucht. Ziel der Erstauswertung war es, die Wichtigkeit der sozialen Identität Religion beim Einzelnen zu bestimmen. Die Frage war, inwiefern religiös-weltanschauliche Identitäten in Zivilgesellschaft und Politik Menschen und Gruppen trennen oder verbinden. Und schließlich sollte geklärt werden, ob es in der Vielfalt möglicher sozialer Identitäten in komplexen Gesellschaften trotzdem noch unterscheidbare Konfigurationen sozialer Identitäten, also Regelmäßigkeiten in deren Auftreten und deren Kombinationen, gibt.

Der KONID Survey 2019 zeigt:

Religion ist in den komplexen Gesellschaften Deutschlands und der Schweiz eine soziale Identität prägende und strukturierende Größe. Für viele Menschen ist die religiös-weltanschauliche Zugehörigkeit als soziale Identität relevant. In Deutschland bewerten 57 Prozent der Bevölkerung die soziale Identität Religion als wichtig. In der Schweiz bezeichnen 50 Prozent ihre soziale Identität Religion als wichtig. Für 20 Prozent ist sie in Deutschland sogar „äußerst wichtig“; gleiches gilt für 13 Prozent in der Schweiz. Insgesamt erachtet rund die Hälfte der Bevölkerung die Zugehörigkeit zu ihrer Religion oder zur Kategorie „keine Religionszugehörigkeit“ als wichtige soziale Identität. Im Ländervergleich stufen die Befragten in Deutschland ihre religiöse Identität insgesamt etwas häufiger als wichtig ein als in der Schweiz. Die Unterschiede sind aber nicht so groß. In beiden Ländern existiert eine recht ähnliche Grundstruktur. Gemeinsam ist ihnen auch eine gewisse Polarisierung im Blick auf Religion als soziale Identität: Jenen, die Religion für „äußerst wichtig“ halten, stehen in beiden Ländern rund 15 Prozent gegenüber, welche die religiöse Identität Religion in ihrem Leben als „völlig unwichtig“ ansehen. In beiden Ländern ist Religion zudem nicht die wichtigste soziale

Identität im Selbstverständnis der Menschen. Vor allem die Familienzugehörigkeit und die Zugehörigkeit zum eigenen Freundes- und Bekanntenkreis rangieren in beiden Gesellschaften weit vor Religion. Auffallend ist zudem, wie wichtig das freiwillige oder ehrenamtliche Engagement für das Selbstverständnis jener Befragten ist, die in der Zivilgesellschaft Verantwortung für andere Menschen und die zahlreichen Aufgaben in Vereinen, Organisationen und Bewegungen übernehmen.

Die oft gestellte Frage, ob Religion und religiös-weltanschauliche Identitäten die Gesellschaft eher trennen oder eher verbinden, lässt sich nicht mit einem einfachen Ja oder Nein beantworten. Religion und Weltanschauungen sind in dieser Frage zunächst einmal ambivalente Größen. Der KONID Survey zeigt, dass die soziale Identität Religion – wie andere soziale Identitäten auch – als eine trennende oder ausgrenzende soziale Identität wirken kann. Die Befragten beider Länder berichten von Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer religiösen Identität, sind selbst aber auch bereit, Religion als Scheidelinie zu benutzen, um soziale Distanz herzustellen.

Diskriminierungserfahrungen sind insgesamt in der Schweiz und Deutschland in moderater Weise ausgeprägt, treffen aber bestimmte Gruppen häufiger. 56 Prozent der Muslime in der Schweiz und 50 Prozent der Muslime in Deutschland geben an, „selten“, „oft“ oder „sehr oft“ aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit Diskriminierungen erfahren zu haben. Unsere Daten zeigen zudem, dass diese Diskriminierungen stärker dem Stereotyp „Muslim“ entspringen als der konkreten Glaubensrichtung als Sunnit oder Alevit. Diskriminierungserfahrungen aufgrund der sozialen Identität Religion sind aber nicht auf Muslime beschränkt. 69 Prozent der Schweizer Mitglieder von Freikirchen berichten davon, 48 Prozent der Orthodoxen in Deutschland. Menschen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, sagen in beiden Ländern zu rund 20 Prozent, aufgrund dieser Tatsache Diskriminierungen erfahren zu haben. Generell ist Religion aber nicht der häufigste Diskriminierungsgrund; in beiden Ländern ist das Geschlecht der häufigste Grund, in der Schweiz noch mehr als in Deutschland (42% zu 33%).

Die Bereitschaft, die eigene religiös-weltanschauliche Identität als Abgrenzungskriterium zu betrachten, ist weit verbreitet. Beinahe jeder Fünfte ohne Religionszugehörigkeit schließt in beiden Ländern eine Heirat mit einem Menschen aus, der einer Religion angehört. Gut ein Viertel der Christinnen und Christen ziehen eine Heirat mit Nicht-Christ/innen nicht in Betracht. Für rund 40 Prozent der Muslime scheiden Nicht-Muslime als Ehepartner aus. Noch höher liegt die Ablehnung unter den Mitgliedern der Freikirchen in der Schweiz (53%), nicht aber in Deutschland (15%).

Eine ideologisch-fundamentalistische Voranstellung der eigenen Religion vor Verfassung und Demokratie ist selten. Der KONID Survey 2019 hat auch erhoben, wie die Befragten die Grenzziehung zwischen demokratischem Gemeinwesen und religiöser Wahrheit vornehmen. Konkret geht es um die Fragen, ob Religion im Konfliktfall der Verfassung vorgeht, ob die eigene Religion bzw. Weltanschauung die einzige letztgültige politische Autorität ist und ob man bereit wäre, die eigenen religiösen Überzeugungen mit Gewalt durchzusetzen. Grundsätzlich wird all dies in beiden Ländern breit abgelehnt. Ein Vorrang der Religion gegenüber der Verfassung ist selten. Gleichwohl zeigen sich quer durch die Religionsgemeinschaften Splittergruppen, die bei einer oder mehrerer dieser Fragen zustimmen. So sind unter den Mitgliedern der Freikirchen beider Länder sehr viele der Ansicht, im Konfliktfall habe ihre Religion Vorrang vor der Verfassung; und unter den Musliminnen und Muslimen unterstützen in der Schweiz 8% und in Deutschland 17% die Aussage, dass sie ihre Religion auch mit Gewalt durchsetzen würden. Insgesamt sind es innerhalb der Religionsgemeinschaften zumeist nur kleine Minderheiten, welche Positionen vertreten, die man als dogmatisch oder fundamentalistisch bezeichnen muss. Deren reale Größenordnung deckt sich kaum mit den generalisierten Bedrohungsszenarien, die in den Medien und öffentlichen Debatten beider Länder

insbesondere zu „dem Islam“ vorherrschen. Noch wichtiger als dieser Befund und entscheidend ist aber, dass dieses Phänomen über alle religiösen Bekenntnisse hinweg auftritt.

Das politisch relevante Problem lautet, dogmatische bzw. fundamentalistische, politisch zum Extremismus neigende Positionen allgemein in den Blick zu bekommen und zusammen mit den Religionsgemeinschaften zu thematisieren und präventiv tätig zu werden. Warum diese Einstellungen unter muslimischen Befragten im Vergleich mit anderen Religionen häufiger auftreten, hat vielfältige Ursachen, die weiterer Untersuchungen bedürfen. Insgesamt gilt: Es handelt sich bei diesen extremen religionspolitischen Einstellungen nicht um ein genuines Problem „des Islam“ als Religion.

Religion ist auf der individuellen Ebene der Religiosität und über die Religionszugehörigkeit dem ehrenamtlichen Engagement und damit der Zivilgesellschaft förderlich. Im Zentrum der Zivilgesellschaft, d.h. jenem intermediären, öffentlichen Bereich gesellschaftlicher Selbstorganisation zwischen Staat, Wirtschaft, Kultur/Religion und Privatsphäre⁴⁹, steht das freiwillige Engagement der Bürgerinnen und Bürger. Die Daten des KONID Survey 2019 zeigen für beide Länder, dass Religion ein Pfeiler des freiwilligen Engagements ist. Religion wirkt auf der strukturellen Ebene der Organisation von zivilgesellschaftlichem Engagement. Und Religion ist auf der individuellen Ebene der Religiosität und über die Religionszugehörigkeit dem ehrenamtlichen Engagement förderlich. Auch wer seine soziale Identität als „wichtig oder „äußerst wichtig“ einstuft, ist etwas eher bereit, sich zu engagieren. In Deutschland sind unter jenen, denen Religion als soziale Identität wichtig ist, rund 60 Prozent freiwillig engagiert, in der Schweiz rund 50 Prozent. Diese Zahlen gewinnen ihre gesellschaftliche Bedeutung auch vor dem Hintergrund, dass das freiwillige Engagement in beiden Ländern Menschen miteinander in Kontakt bringt, die einander im Alltag sonst nicht begegnen würden. 71 Prozent der Personen in Deutschland und 63 Prozent der Personen in der Schweiz, die im religiösen Bereich engagiert sind, berichten von solchen Begegnungen innerhalb ihres freiwilligen Engagements. Religion trägt damit zum brückenbildenden sozialen Kapital, d.h. zu den Ressourcen des gesellschaftlichen Zusammenhalts bei.

Entgegen der theoretischen Annahmen der Sozialkapitaltheorie ist dieser Zusammenhang von Religion und Sozialkapital beim generalisierten Vertrauen nicht durchgehend vorhanden. Gäbe es einen direkten Zusammenhang, dürfte man erwarten, dass mit dem höheren brückenbildenden Sozialkapital in Deutschland ein höheres allgemeines Vertrauen in andere Menschen einherginge. Dem ist aber nicht so: Die Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz vertrauen ihren Mitmenschen generell in einem deutlich höheren Maße.

Wem seine religiöse Identität wichtig ist, der hält auch den interreligiösen Dialog für wichtig. Der KONID Survey 2019 hat Religion als soziale Identität nicht nur in der Zivilgesellschaft, sondern auch im Blick auf ihre förderlichen oder unterstützenden Aspekte in gesellschaftspolitischer Hinsicht untersucht. Zwei Punkte sind hervorzuheben: Erstens zeigt sich eine Befürwortung des interreligiösen Dialogs, die mit der Wichtigkeit von Religion als soziale Identität steigt. Wem seine religiöse Identität wichtig ist, der hält auch den interreligiösen Dialog für wichtig. In Deutschland sind dies 66 Prozent, in der Schweiz 60 Prozent. Jene, denen Religion wichtig ist, sind sich also der Tatsache bewusst, dass die Vielfalt der Religionen einer Vermittlungsleistung durch Austausch und Dialog bedarf und dass sie einen Beitrag dazu leisten können. Zudem ist die Befürwortung unter den religiösen Minderheiten und insbesondere muslimischen Befragten am stärksten. Hier wird ein großes Potenzial für einen gesamtgesellschaftlichen Dialog sichtbar. Alle Mitglieder der Gesellschaft dürften gefordert sein, dieses Potential ernst zu nehmen und als Teilaufgabe der Integration einer vielfältigen Gesellschaft aufzugreifen.

Breiter Konsens zum Recht auf Religionsfreiheit. Das aufgezeigt Dialogpotential ruht darüber hinaus in beiden Ländern in einem nahezu geschlossenen Konsens über den Wert der Religionsfreiheit für das Miteinander in der Gesellschaft. Auch so kann religiöse Verschiedenheit Gesellschaft verbinden und fördern.

Manches aus den bisherigen Befunden bestätigt vorherige Forschungsergebnisse. Bislang waren diese Einsichten aber oft auf unterschiedliche Forschungsfelder und verschiedene Umfragen verstreut, und sie ließen sich nur schwer miteinander in Beziehung setzen. Der Neuheitswert der KONID-Ergebnisse ergibt sich somit aus der Summe der Teile der multithematischen Repräsentativbefragung. Erstmals kann die Rolle der sozialen Identität Religion in komplexen pluralen Gesellschaften in ihren vielfältigen Bezügen vergleichend untersucht und bewertet werden. Die bisher zusammengefassten Ergebnisse zeigen, dass man auf diesem Weg zu nuancierten Einschätzungen gelangen kann, die auch gesellschaftspolitisches Gewicht haben. Allzu pauschalen Urteilen über Religion oder einzelne Religionsgemeinschaften kann anhand der Daten begründet entgegengetreten werden. Weitere Auswertungen, die über die hier vorgestellten Befunde der vorwiegend deskriptiven Statistik hinausgehen, werden in den kommenden Jahren folgen.

Ein besonderer Neuigkeitswert der Erstauswertung liegt auf dem ermittelten Zusammenhang von religiöser Identität auf der individuellen und der gesamtgesellschaftlichen Ebene. Wenn man in der Analyse von der Ebene der Individuen und Gruppen auf die Makroebene der Gesellschaft wechselt, zeigen sich in der Vielfalt der sozialen Identitäten für Deutschland wie für die Schweiz in der Tat neue Regelmäßigkeiten. Und diese Regelmäßigkeiten sind sogar für beide Länder sehr ähnlich.

In Deutschland und der Schweiz gibt es fünf Konfigurationen sozialer Identität: die Zugehörigkeitsorientierten, die Umfeldorientierten, die Religionsorientierten, die Familienorientierten und die Selbstorientierten. Mit dem KONID Survey 2019 wurden für beide Länder diese fünf Konfigurationen sozialer Identitäten ermittelt, die Menschen mit ähnlicher Orientierung im Hinblick auf die Wichtigkeit ihrer sozialen Identitäten zusammenfassen. In Deutschland wie in der Schweiz gibt es die Konfiguration der Zugehörigkeitsorientierten, der Umfeldorientierten, der Religionsorientierten, der Familienorientierten und der Selbstorientierten. Die „Zugehörigkeitsorientierten“ messen ihren sozialen Identitäten allgemein eine hohe Wichtigkeit bei. Für sie ist dementsprechend auch Religion wichtig. Die „Umfeldorientierten“ ziehen zwar ebenfalls die ganze Palette sozialer Identitäten in Betracht, stufen soziale Identität aber allgemein als weniger wichtig für ihr Selbstverständnis ein. Bei den „Religionsorientierten“ steht die religiös-weltanschauliche Identität klar im Vordergrund. Sie machen in Deutschland 19 Prozent und in der Schweiz 21 Prozent aus. Den „Familienorientierten“ ist für ihr Selbstverständnis das soziale Nahumfeld, bestehend aus Familien und Freunden, besonders wichtig. Religion spielt eine eher nachrangige Rolle, in Deutschland gilt dies noch mehr als in der Schweiz. Für die „Selbstorientierten“ sind schließlich soziale Identitäten aller Art von untergeordneter Wichtigkeit. Alle fünf Konfigurationen sozialer Identität lassen sich in allen Religionsgemeinschaften sowie unter denjenigen ohne Religionszugehörigkeit nachweisen, wobei die Anteile im Detail schwanken. Entscheidender ist: Einmal mehr zeigt sich, dass alle Religionsgemeinschaften keine in sich homogenen Gebilde sind, sondern in einem variierenden Ausmaß Anteil an ihrer pluralen gesellschaftlichen Umwelt haben. Diese fünf Konfigurationen sozialer Identitäten führen schlussendlich zu einem überraschenden Befund für die Makro-Ebene.

Religion als soziale Identität strukturiert auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene alle fünf Konfigurationen sozialer Identität in einem ganz erheblichen Maße mit; obwohl die soziale Identität Religion auf der Ebene der Individuen in der Wichtigkeit, wie gesehen, eher von nachrangiger Bedeutung ist. Vielleicht darf man dies als einen empirischen Anhaltspunkt für die emergenten Eigenschaften sozialer Systeme sehen, wie sie die Systemtheorie postuliert. Gesamtgesellschaftliche Phänomene

entstehen nicht nur aus einfachen Aggregationsvorgängen von Eigenschaften der (befragten) Individuen. Sie beruhen auch auf Effekten, die sich erst durch die Kombination einer Vielzahl von Eigenschaften einstellen und dadurch eine eigenständige Qualität und Bedeutung erhalten. Die strukturierende Rolle von Religion für die Konfiguration sozialer Identitäten auf der Ebene der Gesellschaft ist daher ein zentraler Befund, der auch gesellschaftstheoretisch relevant ist. **Trotz der zunehmenden Komplexität der Konstruktion sozialer Identitäten beim Individuum ist Religion in Deutschland und in der Schweiz eine gesamtgesellschaftliche Größe, die soziale Identitäten nachhaltig strukturiert.**

Anmerkungen

¹ Vgl. Putnam, *Bowling Alone*; Putnam/ Campbell, Grace; Traunmüller, Religion. – Die Literaturangaben dieses Berichts zu den ersten Befunden des KONID Survey 2019 beschränken sich auf die Dokumentation der wesentlichsten intellektuellen Anstöße, wissenschaftlichen Grundlagenwerke und ausgewählte weiterführende Hinweise. Sie besitzen somit keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wenn im Folgenden das generische Maskulinum im Interesse der Lesbarkeit verwendet wird und nicht beide Geschlechterformen ausgeschrieben werden, dann sind selbstverständlich stets Frauen und Männer gemeint.

² Vgl. Decker/ Kiess/ Brähler, Mitte; Pollack u.a, Grenzen; Koopmans, Assimilation; Küpper/ Zick, Religion and Prejudice; Zick/ Küpper/ Hövermann, Abwertung; Zick/ Küpper/ Berghan, Verlorene Mitte.

³ Vgl. Decker/ Kiess/ Brähler, Mitte; Pollack u.a, Grenzen; Koopmans, Assimilation; Zick/ Küpper/ Hövermann, Abwertung.

⁴ Diese Definition entspricht der englischen Definition der Social Identity Theory nach Henri Tajfel und John C. Turner. Vgl. die Definition in Tajfel, Introduction, 2.

⁵ Beide Umfragen wurden im Mixed Mode mit computergestützten Telefoninterviews (CATI) und internetgestützter Selbstauskunft via Online-Befragungstool (CAWI) durchgeführt. Unterschiede im Erhebungsverfahren ergaben sich vor allem aus der Art der Stichprobenziehung. In Deutschland wurde für die Hauptbefragung auf das ADM-Frame und für die Muslimstichprobe auf ein onomastisches Auswahlverfahren zurückgegriffen. In der Schweiz wurde eine geschichtete Repräsentativstichprobe auf der Basis des vom Bundesamt für Statistik (BFS) erstellten Stichprobenrahmens für Personen- und Haushaltserhebungen SRPH gezogen.

⁶ Für den KONID Survey Schweiz wurde aus dem Stichprobenrahmen (SRHP) eine geschichtete Zufallsstichprobe gezogen. In Deutschland basiert die Befragung auf dem ADM-Frame. Die Ausschöpfungsquote betrug in der Schweiz 23.7%, in Deutschland 10.6% (CATI). Die Ausschöpfungsquoten sind in den vergangenen Jahren generell gesunken. Die zentrale Frage ist, ob es sich bei den Non-Response um zufällige oder um systematische Ausfälle handelt. Sofern erkennbar, wurden solche systematischen Verzerrungen soweit wie möglich anhand bekannter demographischer Merkmale korrigiert. Eine weitergehende Gewichtung wurde bewusst ausgeschlossen, da diese ihrerseits wiederum verzerrend wirken könnte.

⁷ Vgl. Haller/ Müller; Merkmale; Müller, Identitätsforschung.

⁸ Vgl. Danaci, Macht, 50; Liedhegener, Identitäten.

⁹ Vgl. Charim, Ich und die Anderen; Delitz, Kollektive Identitäten; Emcke, Kollektive Identitäten; Pickel/ Pickel, Migration; Fukuyama, Identity.

¹⁰ Selbstverständlich ist uns bewusst, dass sich die Identität einer Person nicht ausschließlich über deren soziale Identität bestimmt. Es wird sich zeigen, dass die Befragten ihrer sozialen Identität in der Tat sehr unterschiedliche Wichtigkeit beimessen (siehe unten 7.). Im Wissen darum, dass die Identität eines Menschen auch durch Charaktereigenschaften und das Selbstverständnis als Individuum geprägt ist, enthält der KONID Survey 2019 auch bewährte Fragebatterien zur Persönlichkeitsmessung, die einer späteren Auswertung vorbehalten sind. Vgl. die vor allem sozialpsychologische Theoriedebatte zusammenfassend Müller, Identitätsforschung.

¹¹ Fragestellung: „Wir haben alle Eigenschaften und Merkmale mit denen wir uns identifizieren bzw. die uns selbst wichtig sind. Wie ist das bei Ihnen? Wie wichtig sind Ihnen folgende Merkmale?“ Befragten abhängig: Christ/in zu sein; Jüdin/ein Jude zu sein; Muslim/in zu sein; Buddhist/in zu sein; Hindu zu sein; Ihrer Religion anzugehören; keiner Religion anzugehören. Antwortmöglichkeiten: völlig unwichtig; unwichtig; eher unwichtig; eher wichtig; wichtig; äußerst wichtig.

¹² Es herrscht keine Einigkeit hinsichtlich der Frage, ob die Aleviten als Glaubensrichtung innerhalb des Islam oder als eigenständige Religion betrachtet werden sollen. In diesem Fall haben wir die Aleviten innerhalb des Islams verortet, weil all jene, die in der Frage nach der Religionszugehörigkeit „Islam“ geantwortet hatten, im Anschluss daran unter den verschiedenen Glaubensrichtungen auch „Aleviten“ angeben konnten.

¹³ Diese Skala wurde maßgeblich von Stefan Huber im Rahmen der ersten Welle des von der Bertelsmann Stiftung initiierten Religionsmonitors entwickelt. Zur Konstruktion und Operationalisierung vgl. Huber, Zentralität; Huber, Religionsmonitor; Huber/ Huber, Centrality.

¹⁴ Wir folgen hier der leichteren Verständigung halber der ursprünglichen, insbesondere im Religionsmonitor 2008 verwendeten Benennung der drei Kategorien, die entlang des Indexes gebildet werden. Sachlich wäre es auch gerechtfertigt von den „(Hoch-)Religiösen“, den „mehr oder weniger Religiösen“ und den „Nicht-

Religiösen“ zu sprechen, denn in der mittleren Kategorie gibt es ein breiteres Spektrum von Religiositätsformen. Im Religionsmonitor 2013 der Bertelsmann Stiftung ist daher von „hochreligiös“, „mittelreligiös“ und „nicht-religiös“ die Rede. Vgl. Pickel, Religionsmonitor, S. 16.

¹⁵ Vgl. Keller, World Views; Voas, Afterword.

¹⁶ Vgl. Davie, Religion, und das dort beschriebene Phänomen des „believing without belonging“.

¹⁷ Die Wichtigkeit der sozialen Identität Religion und die Religiosität korrelieren bei Personen mit Religionszugehörigkeit sowohl in Deutschland ($r=.56$, $p=.00$, $n=1.336$) als auch in der Schweiz ($r=.61$, $p=.00$, $n=2.099$) signifikant, wobei es sich beide Male um starke Effekte handelt. Demgegenüber findet sich kein Zusammenhang bei Personen ohne Religionszugehörigkeit, dies sowohl in Deutschland ($r=-.09$, $p=.01$, $n=859$) als auch in der Schweiz ($r=-.01$, $p=.73$, $n=727$).

¹⁸ Vgl. Knoblauch, Religion.

¹⁹ Vgl. Jenkins, Social Identity.

²⁰ Vgl. mit Bezug auf die Literatur zur Entwicklung von westlichen Wohlfahrtsstaaten Fix/ Fix, Kirche.

²¹ Vgl. etwa Westle, Aspekte, 464-466.

²² Systematisierender Überblick in Zick, Konflikttheorie.

²³ Vgl. Nagel, Parallelgesellschaften.

²⁴ Vgl. Gianni, Democracy; Mazzoleni, Populism; Pickel/ Yendell, Religion; Pollack u.a., Grenzen.

²⁵ Vgl. für die Schweiz Stolz u.a., Ich-Gesellschaft.

²⁶ In die Befragungsperiode fiel in der Schweiz der „Frauenstreik“, der am 14. Juni 2019 stattfand und die Öffentlichkeit für das Thema sensibilisiert hat. Das könnte die Werte erhöht haben. Andererseits könnte der Frauenstreiktag selbst auch ein Symptom einer stärkeren Diskriminierungserfahrung in der Schweiz sein.

²⁷ Im Rahmen des KONID-Surveys wurden Personen jeglicher Religionszugehörigkeit befragt. Wenn das Instrument der Befragung aber nicht überstrapaziert werden soll, so können bei kleinen Gruppierungen, keine belastbaren Rückschlüsse auf Grundgesamtheit gemacht werden. Dies trifft in diesem konkreten Fall u.a. auf die Juden, die Hindus und die Buddhisten zu. Vgl. dazu auch die Anmerkung zu den Tabellen 3.1 a und b.

²⁸ Für die hier gemessenen sozialen Distanzen finden sich im Bertelsmann Religionsmonitor 2017 durchaus bestätigende Werte. Vgl. Pickel, Weltanschauliche Vielfalt, 78.

²⁹ Vgl. Stepan, Religion; Bielefeldt, Streit.

³⁰ Der KONID Survey 2019 bietet mit seinen hohen Fallzahlen aus den Sonderstichproben muslimischer Befragter qualitativ hochwertige Daten für solche Untersuchungen.

³¹ Gordon Allport bilanzierte in seinem viel beachteten Grundlagenwerk 1954: Religion „makes and unmakes prejudice“. Allport, Nature, 444.

³² Vgl. Nagel, Parallelgesellschaften.

³³ Vgl. Putnam, Democracy; Putnam, Bowling Alone.

³⁴ Vgl. zu dieser Beschreibung der Eingrenzung Liedhegener, Modell.

³⁵ Vgl. Gensicke/ Geiss, Hauptbericht.

³⁶ Vgl. Liedhegener, Säkularisierung; Pickel, Säkularisierung; Pollack/ Rosta, Religion; Stolz u.a., Ich-Gesellschaft.

³⁷ Eine erste Kontingenztabellenanalyse hat ergeben, dass die Religiosität und das Engagement sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz in einem Zusammenhang stehen (Deutschland: Chi-Quadrat (2) = 54.01, $p = .000$, $n = 2.294$); Schweiz: Chi-Quadrat (2) = 51.55, $p = .00$, $n = 2.888$). In beiden Ländern gibt es einen zumindest schwachen Zusammenhang (Deutschland: Kontingenzkoeffizient = .152, $p = .000$; Cramers V = .154, $p = .000$; Schweiz: Kontingenzkoeffizient = .132, $p = .000$; Cramers V = .134, $p = .000$).

³⁸ Die religiöse Ausrichtung als konservativ oder liberal und das Engagement stehen sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz in keinem Zusammenhang (Deutschland: Chi-Quadrat (1) = 1.65, $p = .198$, $n = 1.496$); Schweiz: Chi-Quadrat (1) = 1.64, $p = .201$, $n = 2.554$).

³⁹ Vgl. zu Religion als Motivation von ehrenamtlichem Engagement Liedhegener, Unterschied.

⁴⁰ Die Wichtigkeit der sozialen Identität Religion und das Engagement stehen zwar sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz in einem Zusammenhang (Deutschland: Chi-Quadrat (3) = 19.77, $p = .000$, $n = 2.240$); Schweiz: Chi-Quadrat (3) = 13.36, $p = .004$, $n = 2.892$). In beiden Ländern ist der Zusammenhang aber sehr schwach und damit für die Praxis nicht besonders relevant (Deutschland: Kontingenzkoeffizient = .094, $p = .000$; Cramers V = .094, $p = .000$; Schweiz: Kontingenzkoeffizient = .068, $p = .004$; Cramers V = .068, $p = .004$).

⁴¹ Die Religionszugehörigkeit und das Engagement stehen sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz in einem Zusammenhang (Deutschland: Chi-Quadrat (10) = 25.36, $p = .005$, $n = 2.312$); Schweiz: Chi-Quadrat (10) = 85.07, $p = .000$, $n = 2.97$). In beiden Ländern gibt es einen schwachen Zusammenhang (Deutschland: Kontingenzkoeffizient = .104, $p = .005$; Cramers V = .105, $p = .000$; Schweiz: Kontingenzkoeffizient = .167, $p = .000$; Cramers V = .169, $p = .004$).

⁴² Vgl. Freitag, Kapital; Gensicke, Hauptbericht.

⁴³ Vgl. Freitag, Kapital; Pickel, Religionsmonitor; Pickel, Weltanschauliche Vielfalt.

⁴⁴ In Deutschland wurde diese Frage nur jenen vorgelegt, die eine formale Religionszugehörigkeit angegeben hatten. In der Schweiz erhielten sie alle Befragte. Um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten, werden die folgenden Ergebnisse nur für diejenigen mit einer Religionszugehörigkeit präsentiert.

⁴⁵ Vgl. Baumann/ Tunger-Zanetti, Diversity; Vopel/ El-Menouar, Religionsmonitor.

⁴⁶ Vgl. Zulehner, Verbuntung.

⁴⁷ Beide Clusteranalysen wurden mit der Statistiksoftware SPSS gerechnet. Als Basis dienten die 21 sozialen Identitäten. In beiden Ländern wurde jeweils die gleiche Vorgehensweise hinsichtlich Clusteranalyse gewählt: Zur Bestimmung der Clusterzahl wurden zunächst mit einer hierarchischen Clusteranalyse (Single Linkage mit quadrierter euklidischer Distanz) Ausreißer identifiziert und ausgeschlossen. Anschließend wurden fünf hintereinander geschaltete hierarchische Clusteranalysen (Complete Linkage mit quadrierter euklidischer Distanz) mit jeweils unterschiedlicher zufälliger Fallreihenfolge erstellt und hinsichtlich ihrer Varianzminimierung analysiert. Bei den sich dadurch abzeichnenden Clusterlösungen (Anzahl Cluster) wurden mittels Mittelwertverfahren die jeweiligen Clusterzentren errechnet. Diese wurden dann in einer K-Means Clusteranalyse eingespielt, um alle Fälle den Clustern zuordnen zu können (Klassifikation und Iteration, ohne gleitenden Mittelwert). Aufgrund der mit diesen Eckdaten durchgeführten Analyse hat sich die beschriebene 5er-Lösung abgezeichnet. Für die abschließende Clusterzuordnung wurden dann nochmals je 150 hierarchische Clusteranalysen wie oben beschrieben mit jeweils unterschiedlicher zufälliger Fallreihenfolge durchgeführt und die Clusterzentren für die finale K-Means Clusteranalyse bestimmt. Diese ergab dann die hier vorliegende Lösung. Weitere Auswertungen und eine weitergehende Dokumentation zur Berechnung der Clusteranalyse ist nachfolgenden Veröffentlichungen vorbehalten. Für Rückfragen steht Anastas Odermatt (Universität Luzern) gerne zu Verfügung. Zum Verfahren vgl. Backhaus, Multivariate Analysemethoden; Bühl, SPSS. Ein ähnliches Vorgehen im Clustering erfolgt in: Pew, Categorizing Americans.

⁴⁸ Vgl. Lipset/ Rokkan, Cleavage Structures.

⁴⁹ Vgl. zu dieser Beschreibung der Eingrenzung Liedhegener, Modell.

Literatur

- Allport, Gordon, *The Nature of Prejudice*, Boston, MA 1954.
- Backhaus, Klaus / Erichson, Bernd / Plinke, Wulff / Weiber, Rolf, *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*, Berlin 2016.
- Baumann, Martin/ Tunger-Zanetti, Andreas, *Constructing and Representing the New Religious Diversity with Old Classifications: 'World Religions' as an Excluding Category in Interreligious Dialogue in Switzerland*, in: Kühle, Lene/ Hoverd, William/ Borup, Jorn (Hg.), *The Critical Analysis of Religious Diversity (= International Studies in Religion and Society, Bd.32)* Leiden - Boston, MS 2018, 180-207.
- Bielefeldt, Heiner, *Streit um die Religionsfreiheit. Aktuelle Facetten der internationalen Debatte*, in: Arens, Edmund (Hgg.), *Integration durch Religion? Geschichtliche Befunde, gesellschaftliche Analysen, rechtliche Perspektiven (= Religion – Wirtschaft – Politik, Bd.10)* Baden-Baden – Zürich 2014, 230-255.
- Bühl, Achim, *SPSS. Einführung in die moderne Datenanalyse ab SPSS 25*, Hallbergmoos 2019.
- Charim, Isolde, *Ich und die Anderen. Wie die neue Pluralisierung uns alle verändert*, Wien 2018.
- Danaci, Deniz, *Die Macht sozialer Identitäten. Einstellungen und Abstimmungsverhalten gegenüber Minderheiten in der Schweiz (= Politik und Demokratie in den kleineren Ländern Europas, Bd.3)* Baden-Baden 2012.
- Davie, Grace, *Religion in Britain since 1945. Believing without Belonging*, Oxford 1994.
- Decker, Oliver/ Kiess, Johannes/ Brähler, Elmar, *Enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Die Leipziger "Mitte"-Studie 2016, 2. Aufl.*, Gießen 2016.
- Delitz, Heike, *Kollektive Identitäten (= Einsichten. Themen der Soziologie)* Bielefeld 2018.
- Emcke, Carolin, *Kollektive Identitäten: Sozialphilosophische Grundlagen*, Frankfurt a.M. 2018.
- Fix, Birgit/ Fix, Elisabeth, *Kirche und Wohlfahrtsstaat. Soziale Arbeit kirchlicher Wohlfahrtsorganisationen im westeuropäischen Vergleich*, Freiburg i.Br. 2005.
- Freitag, Markus (Hg.), *Das soziale Kapital der Schweiz*, unter Mitarbeit von Kathrin Ackermann u.a. (= *Politik und Gesellschaft in der Schweiz*) Zürich 2014.
- Fukuyama, Francis, *Identity, Contemporary Identity Politics and the Struggle for Recognition*, London 2018.
- Gensicke, Thomas/ Geiss, Sabine, *Hauptbericht des Freiwilligen surveys 2009. Engagementpolitik, Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement*, durchgeführt in Auftrag vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, vorgelegt von TNS Infratest Sozialforschung, unterstützt von BertelsmannStiftung und Generali ZukunftsFonds, München 2010 (pdf-Version).

- Gianni, Matteo, Protecting Democracy, Misrecognising Muslims? An Assessment of Swiss Integration Policy, in: Behloul, Samuel M./ Leuenberger, Susanne/ Tunger- Zanetti, Andreas (Hg.), Debating Islam. Negotiating Religion, Europe, and the Self (= global local Islam) Bielefeld 2013, 313-330.
- Haller, Max/ Müller, Bernadette, Merkmale der Persönlichkeit und Identität in Bevölkerungsumfragen. Ansätze zu ihrer Operationalisierung und Verortung als Erklärungsvariable für Lebenszufriedenheit, in: ZUMA-Nachrichten 30(2006) H.59, 9-41.
- Huber, Stefan, Zentralität und Inhalt. Ein neues multidimensionales Messmodell der Religiosität, Leske + Budrich, Opladen 2003.
- Huber, Stefan, Der Religionsmonitor 2008: Strukturierende Prinzipien, operationale Konstrukte, Auswertungsstrategien, in: BertelsmannStiftung (Hg.), Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Verlag BertelsmannStiftung, Gütersloh 2009, 17–52.
- Huber, Stefan / Huber, Odilo W. The Centrality of Religiosity Scale (CRS), in: Religions 3 (2012), 710–724.
- Jenkins, Richard, Social Identity, 3. Aufl., Oxon, New York 2004.
- Keller, Barbara u.a., Profiling Atheist World Views in Different Cultural Contexts. Developmental Trajectories and Accounts, in: Psychology of Religion and Spirituality 10(2018) H.3, 229-243.
- Knoblauch, Hubert, Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft, Frankfurt a.M. 2009.
- Koopmans, Ruud, Assimilation oder Multikulturalismus? Bedingungen gelungener Integration, Münster 2017.
- Küpper, Beate; Zick, Andreas, Religion and Prejudice in Europe. New empirical findings. Dossier for the Network of European Foundations – Initiative for Religion and Democracy in Europe. London 2010.
- Liedhegener, Antonius, Religiöse Identitäten als Problem wechselseitiger Identifizierungen und Kategorisierungen. Aktuelle theoretische Konzepte und Fragen ihrer Operationalisierung in der empirischen Religionsforschung, in: Werkner, Ines-Jacqueline/ Hidalgo, Oliver (Hg.), Religiöse Identitäten in politischen Konflikten (= Politik und Religion) Wiesbaden 2016, 65-82.
- Liedhegener, Antonius, Religion in Zivilgesellschaft, Öffentlichkeit und Politik in demokratischen politischen Systemen. Sechs Fallbeispiele und ein heuristisches Modell der empirischen politischen Theorie, in: Könemann, Judith/ Wendel, Saskia (Hg.), Religion, Öffentlichkeit, Moderne. Transdisziplinäre Perspektiven, unter Mitarbeit von Martin Breul, Bielefeld 2016, 93-127.
- Liedhegener, Antonius, Säkularisierung als Entkirchlichung. Trends und Konjunkturen in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, in: Gabriel, Karl/ Gärtner, Christel/ Pollack, Detlef (Hg.), Umstrittene Säkularisierung. Soziologische und historische Analysen zur Differenzierung von Religion und Politik, 2. durchges. und um ein Reg. erg. Aufl., Berlin 2014, 481-531.
- Liedhegener, Antonius, Ein kleiner, aber feiner Unterschied. Religion, zivilgesellschaftliches Engagement und soziale Integration in der Schweiz, in: Arens, Edmund (Hgg.), Integrationspotenziale von Religion und Zivilgesellschaft. Theoretische und empirische Befunde (= Religion – Wirtschaft – Politik, Bd.14) Baden-Baden – Zürich 2016, 121-181.

- Lipset, Seymour Martin/ Rokkan, Stein, Cleavage Structures, Party Systems, and Voter Alignments: An Introduction, in: Dies. (Hg.), Party Systems and Voter Alignments. Cross-National Perspectives, New York 1967, 1-64.
- Mazzoleni, Oscar, Populism and Islam in Switzerland. The Role of the Swiss People's Party, in: Marzouki, Nadia/ McDonnell, Duncan/ Roy, Olivier (Hg.), Saving the People. How Populists Hijack Religion, London 2016, 47-60 und 212-215.
- Müller, Bernadette, Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung, Wiesbaden 2011.
- Nagel, Alexander K. (Hg.), Diesseits der Parallelgesellschaft. Neuere Studien zu religiösen Migrangemeinden in Deutschland, Bielefeld 2013.
- Pew Research Center, The Religious Typology: A New Way to Categorize Americans by Religion, Washington, DC 2018 (<http://www.pewforum.org/2018/08/29/the-religious-typology/> Zugriff am 16.10.2019).
- Pickel, Gert, Säkularisierung, Individualisierung oder Marktmodell? Religiosität und ihre Erklärungsfaktoren im europäischen Vergleich, in: KZfSS 62(2010) 219-245.
- Pickel, Gert, Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität im internationalen Vergleich, Gütersloh 2013.
- Pickel, Gert, Weltanschauliche Vielfalt und Demokratie. Wie sich religiöse Pluralität auf die politische Kultur auswirkt, Gütersloh 2019.
- Pickel, Gert/ Pickel, Susanne, Migration als Gefahr für die politische Kultur? Kollektive Identitäten und Religionszugehörigkeit als Herausforderung demokratischer Gemeinschaften, in: Pickel, Gert/ Röder, Antje/ Blätte, Andreas (Hg.), Migration und Integration als politische Herausforderung – Vergleichende Analysen zu politisch-kulturellen Voraussetzungen der Migrationspolitik und Reaktionen (= Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft. Special Issue 1-18) Wiesbaden 2018, 297-320.
- Pickel, Gert/ Yendell, Alexander, Religion als konfliktärer Faktor im Zusammenhang mit Rechtsextremismus, Muslimfeindschaft und AfD-Wahl, in: Decker, Oliver/ Brähler, Elmar (Hg.), Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Die Leipziger Autoritarismus-Studie 2018, Gießen 2018, 217-242.
- Pollack, Detlef u.a., Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa (= Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) Wiesbaden 2014.
- Pollack, Detlef/ Rosta, Gergely, Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich (= Religion und Moderne, Bd.1) Frankfurt – New York 2015.
- Putnam, Robert D., Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community, New York u.a. 2000.
- Putnam, Robert D., Making Democracy Work. Civic Traditions in Italy, with Roberto Leonardi and Raffaella Y. Nanetti, Princeton 1993.
- Putnam, Robert D./ Campbell, David E., American Grace. How Religion Divides and Unites US, with the Assistance of Shaylyn Roney Garrett, New York u.a. 2010.

- Stepan, Alfred, Religion, Democracy, and the "Twin Tolerations", in: *Journal of Democracy* 11(2000) H.4, 37-57.
- Stolz, Jörg u.a., Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens (= Publikationsreihe des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts) St. Gallen 2014.
- Tajfel, Henri, Introduction, in: Tajfel, Henri (Hg.), *Social Identity and Intergroup Relations* (= *European Studies in Social Psychology*) Cambridge 1982, 1-11.
- Trautmüller, Richard, Religion und Sozialkapital. Ein doppelter Kulturvergleich, Wiesbaden 2012.
- Voas, David, Afterword: Some reflections on numbers in the study of religion, in: *DISKUS* 16 (2014).
- Vopel, Stephan/ El-Menouar, Yasemin, Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Sonderauswertung Islam 2015. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick, Gütersloh 2015.
- Westle, Bettina, Aspekte Politischer Kultur im internationalen Vergleich – Legitimitätsvorstellungen und Legitimitätsurteile: Hierarchien und Muster politischer Unterstützung, in: Westle, Bettina/ Gabriel, Oscar W. (Hg.), *Politische Kultur. Eine Einführung* (= Studienkurs Politikwissenschaft) Baden-Baden 2009, 452-528.
- Zick, Andreas, Die Konflikttheorie der Theorie sozialer Identität, in: Bonacker, Thorsten (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung* (= *Friedens- und Konfliktforschung*, Bd.5) Opladen 2002, 409-427.
- Zick, Andreas/ Küpper, Beate/ Berghan, Wilhelm, *Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechts-extreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*, Bonn 2019.
- Zick, Andreas/ Küpper, Beate/ Hövermann, Andreas, *Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung*, hg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin 2011.
- Zulehner, Paul M., *Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus. Religion im Leben der Menschen 1970-2010*, Ostfildern ²2011.

Danksagung

Diese Studie wäre nicht möglich gewesen ohne die Hilfe und Unterstützung vieler. Wir möchten Danke sagen:

- der DFG und dem SNF und deren Gutachtenden für die finanzielle Förderung insbesondere der beiden Repräsentativbefragungen in Deutschland und der Schweiz.
- den beiden Umfrage Instituten *aproxima* (Weimar) und DemoSCOPE (Adligenswil) und insbesondere den dortigen Verantwortlichen für die Feldarbeit Frau Juliane Lässig, Frau Selina Recke (beide Weimar) und Dr. Michael Buess (Luzern).
- den Kollegen Martin Baumann (Luzern) und Alexander Nagel (Göttingen) und Mitarbeiterinnen Frau Rebekka Rieser (Luzern) und Arnela Balic (Göttingen) aus unserem qualitativen Partnerprojekt MIE (www.resic.info → MIE).
- unseren Leserinnen und Lesern des ersten Entwurfs, Dr. Jürgen Endres, Dr. Andreas Tunger-Zanetti, Laura Lots, Mara Griesehop, Lukas Portmann (alle Luzern).
- dem Kollegen Rainer Diaz-Bone (Luzern) für die wertvollen Hinweise und Ratschläge seiner Methodenberatung an der Universität Luzern.
- unseren Familien und Partnerinnen und Partnern, die durch Ermunterungen, kritische Fragen und den nötigen Ausgleich durch die Freuden und Überraschungen des Alltags in der Freizeit ihren eigenen Anteil am Zustandekommen dieser Studie haben.

Alle verbliebenen Fehler gehen selbstverständlich zu Lasten der Autoren.

Antonius Liedhegener

Gert Pickel

Anastas Odermatt

Alexander Yendell

Yvonne Jaeckel

Luzern und Leipzig am 11. Dezember 2019

KONID-Team Schweiz

Prof. Dr. Antonius Liedhegener
Universität Luzern
Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik
(ZRWP)

Frohburgstr. 3 / PF 4466
CH-6002 Luzern
+41 (0)41 229 59 13
antonius.liedhegener@unilu.ch

KONID-Team Deutschland

Prof. Dr. Gert Pickel
Universität Leipzig
Theologische Fakultät

Martin-Luther-Ring 3
D-04109 Leipzig
+49 (0)341 97354 63
pickel@rz.uni-leipzig.de